DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 108

DM 1.60

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.70
Italien L 900; Spanien Pts 70
Printed in Germany

Haus des grausamen Druiden



Nr. 108

Haus des grausamen Druiden

(Gefangener in zwei Welten 8)

Was zuletzt geschah:

Björn Hellmark und Carminia Brado sind in eine geschickt aufgestellte Falle getappt: Molochos, der Dämonenfürst, hält sie in seinem Ewigkeits-Gefängnis fest. In einem Netz, das sie weder leben noch sterben läßt, existieren sie auf einer Grenze zwischen Wachen und Träumen. Björn Hellmark ist es noch gelungen, seinen Doppelkörper Macabros entstehen zu lassen. Mit ihm wollte er ihre prekäre Situation noch verändern. Aber Macabros wurde weit in Raum und Zeit geschleudert und landete – erfüllt mit Hellmarks Geist und Willen – in der fernen Vergangenheit der Insel Xantilon. Dort - genau 8734 Jahre vor der Zeit des Untergangs der legendären Insel, erkennt er, daß er der Gefangene zweier Welten ist. Als Hellmark befindet er sich in der Gegenwart, wird festgehalten im Ewigkeits-Gefängnis, als Macabros durchstreift er die Vergangenheit eines chaotischen Xantilon, von dem nie in einem Geschichtsbuch berichtet wurde. Macabros' Hoffnung ist das Schmieden der Legende um den »Toten Gott« und die Suche nach dem geheimnisvollen »Singenden Fahsaals«, mit dem er eine Wende seiner prekären Situation herbeiführen kann. Whiss ist inzwischen auf das geheimnisvolle PSI-Feld im Zwischenreich gestoßen und hofft, Björn und Carminia auf die Weise Rettung bringen zu können…

Das heftige Klopfen riß den bärtigen Mann aus dem Schlaf.

»Was soll der Krach? Verdammt noch mal?« fluchte der Erwachende mit markiger Stimme. Tim Teary blies die Backen auf, tastete nach dem Lichtschalter und knipste. »Das kann doch nur Gorough, dieser alte Saufkopf sein… Drei Uhr… wahrscheinlich ist ihm eingefallen, daß er die Nacht nicht übersteht, weil sein Whiskyvorrat zu Ende geht… ich glaub', mich tritt ein Pferd… jetzt steht der Kerl auch noch zu einer Zeit auf, zu der anständige Menschen schlafen…« Der Wirt brabbelte halblaut vor sich hin, während er aus dem knarrenden Bett stieg.

Das Schlafzimmer lag im ersten Stock des alten Hauses an der Straße *von* der Kilkieran Bay nach Galway. Das Wirtshaus stammte aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts – und so sah es auch aus.

Der blatternarbige Verputz hätte längst mal erneuert werden müssen, die verwitterten Fensterläden und Türen konnten einen neuen Anstrich vertragen, und jahraus jahrein pfiff der Wind zwischen die teilweise losen Dachziegel. Die entstandenen Löcher waren mit Folie abgedichtet, um die Feuchtigkeit, die Wind und Regen mit sich brachten, fernzuhalten.

Die Dielen knarrten unter Tearys Füßen, als er zum Fenster ging, es weit aufriß und nach unten starrte.

»Hab' ich's mir doch gedacht!« rief er mit Stentorstimme in die Tiefe. Er stand in seiner ganzen Breite am Fenster und füllte den Rahmen. Der rothaarige Mann hatte die Figur eines Preisboxers, und hätte ein Außenstehender das Gesicht Tearys gesehen, er hätte sich vor Angst verkrochen.

»Gorough! Was soll denn der Quatsch? Vor drei Stunden habe ich die Tür hinter dir geschlossen – du warst mein letzter Gast…«

»Und jetzt bin ich wieder der erste, denkst du, was?« David Gorough war klein und untersetzt, trat zwei Schritte zurück, stemmte die Fäuste in die Hüften und Tim Teary mußte zu seiner Überraschung feststellen, daß Gorough einen festen Stand hatte und nicht wie ein Schilfrohr im Wind wankte.

Der Wirt schüttelte den Kopf. »Was ist denn mit dir passiert?« fragte er verwundert, ohne auf die Worte des unerwarteten nächtlichen Störenfrieds einzugehen. Als Gorough gegen Mitternacht das Wirtshaus verließ, hatte er jene typische Schlagseite, ohne die er nie von Teary wegging. Sorgen um seinen betrunkenen Gast machte der Wirt sich allerdings nie, da er wußte, daß Gorough nur einige Schritte entfernt wohnte und auch im Vollrausch noch mit hundertprozentiger Sicherheit seine Behausung fand. »Du bist ja völlig - nüchtern?«

Teary wischte sich über die Augen. Träumte er womöglich?

»Wenn du gesehen hättest, was ich gesehen hab' – dann wärst du

ebenfalls hellwach…« klang es von unten herauf.

»Was ist denn passiert?«

»Ich hab' ein UFO gesehen, es ist in der Bucht gelandet!«

Teary schluckte. »Du hast zuviel Whisky geschluckt, David! Es gibt keine UFOs.«

»Es sind welche ausgestiegen!«

»Red' nicht solchen Quatsch! Du hast geträumt, David!«

»Wie kann ich geträumt haben, wenn ich noch gar nicht im Bett gewesen bin?«

»Es gibt welche, die träumen mit offenen Augen. Und nun halt mich nicht länger auf! Ich bin müde, ich will weiterschlafen… erzähl mir deine Spukgeschichte heute abend…«

»Da kann's zu spät sein, Tim. Vielleicht sind sie bis dahin schon wieder verschwunden.«

»Willst du damit etwa sagen .?«

»Sie sind noch da. Zwei Männer aus dem UFO. Sie sind in McClouds Haus.«

James McCloud lebte in einer alten Hütte auf der äußersten Spitze der Landzunge. Er war Einzelgänger und Eigenbrötler, und man erzählte sich allerlei ungereimtes Zeug von ihm.

»McCloud…, ausgerechnet McCloud«, seufzte Teary. »Diesmal sind es keine Gespenster, keine Erdmänner, keine Kobolde und Feen – diesmal ist es eine UFO-Besatzung… Mal 'ne ganz andere Version. Warum auch nicht. Abwechslung muß sein, sonst wird's langweilig…«

»Ich sag' die Wahrheit, Tim.«

Was den Wirt nach wie vor überraschte, war die Tatsache, daß Goroughs Stimme so fest und sicher klang.

»Laß' uns zusammen zu McCloud gehen«, rief er nach oben. »Du wirst sehen, daß alles stimmt. Sie sind noch bei ihm… Wenn du allerdings länger zögerst, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß sie verschwunden sind, bis wir dort aufkreuzen.«

Tim Teary spürte das Unbehagen.

Daß Gorough nicht mehr betrunken wirkte, irritierte ihn am meisten. Es mußte etwas Bemerkenswertes passiert sein, wenn der Zustand des Trunkenboldes sich von einer Stunde zur anderen derart massiv verändert hatte.

»Ich komme…«

Vielleicht war da wirklich etwas dran an Goroughs Worten.

UFOs wurden schließlich immer wieder beobachtet und gerade in der letzten Zeit häuften sich die Meldungen von Sichtungen über England und Irland.

David Gorough sah, wie das Fenster zugedrückt wurde. Hätte der Wirt sich in seiner unmittelbaren Nähe befunden, wäre ihm aufgefallen, daß Gorough gar nicht so ruhig war, wie er wirkte.

Seine Hände zitterten.

Er riß sich zusammen, fingerte nach der zerdrückten Zigarettenschachtel in der Brusttasche seines Hemdes und steckte sich ein Stäbchen zwischen die Lippen.

In Tim Tearys Schlafzimmer erlosch das Licht. Geräuschvoll wurde im Innern des Hauses eine Tür geschlossen.

Der vierschrötige Wirt bemühte sich nicht darum, besonders leise zu sein. Im Haus gab es sonst niemand, den er durch sein lautes Verhalten gestört hätte.

Teary war seit vier Jahren Witwer. Seine Tochter Maureen studierte in Dublin. Tim Teary hätte gern gehabt, wenn sie Haus und Wirtschaft übernommen und einen Burschen aus dem Dorf geheiratet hätte. Doch Maureen wollte höher hinaus. Seit ihrer Abwesenheit ließ der Wirt Haus und Grundstück noch mehr verlottern.

Gorough wollte sich die Zigarette anzünden. Er riß das Streichholz an und schützte die Flamme mit der hohlen Hand, damit sie vom Wind, der kräftig vom offenen Meer wehte, nicht ausgeblasen wurde.

Doch er kam nicht mehr dazu, die Zigarette anzuzünden.

Seine Augen weiteten sich, Unruhe und Angst überschwemmten ihn flutartig.

Plötzlich kam jemand!

Zwei dunkle Gestalten näherten sich von der Seite des einsam stehenden Gebäudes, während Tim Teary noch fluchend über die Treppen stolperte.

Goroughs zitternde Hände kamen nach unten. Das Streichholz erlosch.

»Was… ist… wer seid… ihr?« stammelte der Ire.

Die beiden Männer standen vor ihm.

Sie waren ganz in Schwarz gekleidet, trugen schwarze Krawatten und schwarze Hüte, hatten ernste, bleiche Gesichter…

Die Fremden sahen aus, als kämen sie eben von einer Beerdigung.

Gorough reagierte zu langsam.

Er wollte schreien und dem ahnungslosen Wirt im Haus eine Warnung zukommen lassen, da legte sich schon eine kühle Hand auf seinen Mund und erstickte den Schrei.

Die Hände wurden ihm auf den Rücken gerissen, und dann wurde er in die Dunkelheit davongeschleppt, ohne zu begreifen, wie ihm geschah…

Die Männer in Schwarz waren gekommen, jene rätselhaften Gestalten, die nachweislich seit Jahrhunderten durch die Geschichte und die Geschicke der Menschheit stolperten…

Doch David Gorough hatte nie von ihnen gehört.

*

Mit harter Hand wurde die Haustür von innen geöffnet.

Breit und groß tauchte Tim Teary in der Tür auf.

Er hatte sich weder die Mühe gemacht, eine Jacke überzuziehen, noch, in eine Hose zu schlüpfen. Er stand da in Pantoffeln und knöchellangem Nachthemd. Der Wind fuhr in das lose Leinenhemd.

»He! David? Wo steckst du denn?« Der Wirt blickte sich um, löste sich vom Eingang und entdeckte niemand. »Nun laß' die Scherze... Was soll der Unfug? Ich dachte, wir wollten gemeinsam zu McCloud gehen? Hast du dir's anders überlegt?«

Teary blickte die Straße entlang. Weder dort, noch hinter einem der alten Bäume war etwas von Gorough zu entdecken.

Teary schloß die Augen, preßte sie fest zusammen und öffnete sie wieder.

Der Eindruck blieb.

David Gorough war wie vom Erdboden verschluckt...

*

Sie befanden sich in einer Situation, die es nicht noch mal gab.

Macabros, Björn Hellmarks Doppelkörper, war durch das unbekannte Flugobjekt aus der fernsten Vergangenheit in eine jüngere Vergangenheit geraten.

In seiner Begleitung befand sich Harry Carson, ein Mann, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem legendären Dschungelmenschen »Tarzan« hatte. Sein Schicksal war nicht minder einmalig und außergewöhnlich wie das des wirklichen Tarzan.

Harry war 1956 von Männern in Schwarz entführt worden, als er zufällig Zeuge einer ihrer Zusammenkünfte wurde. Die Men in Black setzten ihn auf einem urweltlichen Kontinent namens Xantilon ab. Dort schlug Harry sich durch, geriet wie Tarzan in die Wildnis und wurde Angehöriger eines primitiven Stammes und dort mit allen Gefahren, Waffentechniken und Kämpfen vertraut.

Macabros wurde in die gleiche Zeit und auf den gleichen Kontinent geschleudert, als er den Versuch unternahm, Molochos von seiner Tat abzuhalten und Björn und Carminia in die Fesseln des Ewigkeits-Gefängnisses zu legen. Der Versuch mißlang. Hellmark blieb Gefangener des Ewigkeits-Gefängnisses, während sein Doppelkörper eine Selbständigkeit erreichte wie nie zuvor. Macabros war eine ätherische, feinstoffliche Gestalt und glich dem wahren Hellmark wie ein Ei dem anderen, Macabros erlebte eigenständige Abenteuer in der fernsten Vergangenheit der Erdgeschichte und erkannte, daß es seine Mission war, eine Legende zu schmieden, die »Legende des Toten Gottes«. Im urweltlichen Xantilon, 8734 Jahre vor dem Untergang des

Inselkontinents, kam es zu Ereignissen, die die Gegenwart und die Zukunft der Menschheit betrafen.

Dort – in dieser fernen Vergangenheit – hatte Macabros gehofft, den Schlüssel für die endgültige Vernichtung des Dämonenfürsten Molochos zu finden. Dieser Schlüssel war eindeutig das »Singende Fahsaals«. Jedermann auf Xantilon wußte davon, aber niemand konnte sagen, was es wirklich war, wie es aussah. Nur die Wirkung schien eindeutig zu sein: wo das »Singende Fahsaals« war, konnte das Dämonische, das Böse nicht sein…

Harry Carson, der mit Macabros und dem Fischer McCloud an dem klobigen Tisch mitten im Zimmer saß, war aus seiner Ohnmacht erwacht, und nichts wies darauf hin, daß er irgendwelche Schäden durch die Abenteuer in dem UFO erlitten hätte.

Der große blonde Mann, der entfernte Ähnlichkeit mit Macabros hatte, faßte sein Gegenüber fest ins Auge.

»Niemand wird glauben, was wirklich passiert ist«, sagte Carson mit belegter Stimme, und zum erstenmal sah Macabros den Freund ratlos. »Wir streifen durch die fernste Vergangenheit, geraten an die Männer in Schwarz – und tauchen in der Zeit auf, aus der ich entführt wurde. Nämlich im Juni 1956. Wieder sind wir beide in der Vergangenheit. Ich bin fast zwanzig Jahre alter geworden, niemand wird mich mehr erkennen, wenn ich dort auftauche, wo ich zuletzt gelebt habe. Und im Moment bin ich ganz froh darum, daß die Men in Black, in deren Gewalt wir gerieten, absichtlich den Ort vertauscht haben und mich praktisch auf der anderen Seite des Großen Ozeans absetzten. So habe ich Bedenkzeit gewonnen, Zeit, die ich nutzen kann, um mir darüber Klarheit zu verschaffen, was ich wirklich will.

Seltsam – jahrelang ist mein Wunsch gewesen, alle jene Menschen wiederzusehen, die ich einst kannte, die Bedeutung für mein Leben hatten. Und nun, da ich die Möglichkeit habe, fürchte ich mich davor, ihnen zu begegnen…

Ich weiß nicht, ob ich noch in diese Zeit, in diese Welt gehöre, ob nicht woanders mein Platz ist.

Und auch für dich ist eine Lage eingetreten, die dir zu schaffen macht, nicht wahr?«

Er musterte Macabros aufmerksam und wußte nicht, daß er nur ein Gebilde aus Geist war, ein Geschöpf ähnlich einer Spukerscheinung. Für ihn aber war der Mann, der ihm gegenübersaß, aus Fleisch und Blut. Und er hatte Dinge mit ihm gemeinsam erlebt, die nur mit dem Ausdruck »wunderbar« zu bezeichnen waren.

Macabros war von den Ureinwohnern Xantilons als »Gottheit« verehrt worden. Was kein Wunder war. Kein Schwert hatte ihn spalten, kein Feuerverbrennen können… Macabros war unverwundbar. Ein Leib aus ätherischer Substanz ließ sich nur mit der

Kraft der Gedanken auslöschen, nur mit den Gedanken Björn Hellmarks. Doch Hellmark war Urzeiten von seinem Zweitkörper entfernt, hatte keine emotionale und keine unbewußte Verbindung zu dem Körper, der er ebenfalls war. Dies war ein Novum, ein Zustand, von dem er nicht zu sagen vermochte, wie lange er noch dauerte.

Macabros nickte.

»Du spielst auf das ›Singende Fahsaals‹ an«, murmelte er.

»Ja. Du bist weiter von deinem Ziel entfernt als je zuvor. In dieser Zeit und in diesem Land gibt es keine Legende, gibt es kein ›Singenden Fahrsaals‹, das du entdecken und bergen konntest. Es ist meine Schuld, daß wir hier gestrandet sind, daß wir uns in einer Zeit befinden, die zwar die meine ist – und es doch nicht mehr ist…«

»Es hat keinen Sinn, über Dinge nachzudenken, die nicht mehr zu ändern sind«, erwiderte Macabros. »Dies ist eine neue Lage, und wir müssen mit ihr fertig werden. Wir haben eine neue Erfahrung gemacht. Wir sind den Men in Black begegnet und haben erkannt, daß sie großen Einfluß nehmen können, sowohl auf das Schicksal des einzelnen als auch auf das des Kollektivs.

Wir hatten geglaubt, sie für unsere Zwecke einspannen zu können. Das war ein Irrtum. Sie haben den Spieß kurzerhand umgedreht und uns überlistet…«

Es war ein seltsames Gespräch, das die beiden Männer führten, es schien, als müßten sie ihre »Vergangenheit« aufarbeiten. Und James McCloud, ein Mann in mittleren Jahren, in der Einfachheit und Bescheidenheit dieser Landschaft aufgewachsen, sagte zu alledem nichts und hörte nur zu.

Dies war eine sonderbare Nacht, und ihm war schon einiges gesagt worden, mit dem er erst noch fertig werden mußte.

Sie hatten ihm all das erzählt, was er wissen mußte, um einigermaßen zu verstehen, was vorgefallen war.

Er hatte das UFO beobachtet und gesehen, wie es der Erde entgegenstürzte und schließlich in einer gewaltigen, lautlosen Lichtexplosion verging.

Kurz zuvor hatten noch zwei Personen die Gelegenheit gehabt, das UFO zu verlassen.

Macabros und Harry Carson.

Anfangs hielt James McCloud sie für die Bewohner eines fremden Sterns. Aber sie waren Menschen, gaben sich als solche zu erkennen und ließen ihn wissen, daß sie aus dem UFO fliehen konnten, ehe es explodierte.

All das andere, das sie besprachen und sich auf Dinge bezog, die sie gemeinsam erlebt hatten, hörte er zwar - verstand es aber nicht.

Er merkte außerdem, daß es ihm schwerfiel, dem Gespräch weiter zu folgen.

Er war todmüde. Der Tag war hart und anstrengend gewesen und schon im Morgengrauen würde er wieder mit dem Boot unterwegs sein und fischen, der Fang mußte anschließend noch zur Stadt gebracht werden.

Harry und Macabros wären unter normalen Umständen keine Minute länger als notwendig in dieser Umgebung geblieben.

Harrys Ziel war schließlich sein Land. Daß sie hier gestrandet waren, hatte niemand verhindern können.

Nach den sich überstürzenden Ereignissen jedoch hatten sie gern das Angebot angenommen, McCloud in dessen Haus zu folgen. Vor allem wegen Harry Carson, der nach seiner Rettung durch Macabros noch besinnungslos gewesen war.

In McClouds Haus kam er wieder zu sich, hier nahm er die erste Mahlzeit und einen Whisky zu sich, auf den McCloud besonders stolz war.

Auch Macabros hatte die angebotenen Speisen und Getränke genommen, um kein zusätzliches Mißtrauen zu erregen. Angewiesen auf diese Dinge war er allerdings nicht.

Ihm kam es jetzt darauf an, daß Harry Carson sich in dieser Nacht ausruhte und erholte und mit Beginn des neuen Tages seine wahre Absicht in die Tat umsetzte und in seine Heimat zurückkehrte.

Harry stand dabei unter zwiespältigen Gefühlen.

Einerseits sehnte er sich danach, jene Menschen wiederzusehen, aus deren Gesichtsfeld er seinerzeit so abrupt verschwunden war, andererseits fürchtete er sich vor der Tatsache, daß für ihn fast zwanzig Jahre vergangen waren, während jene Menschen, mit denen er zusammen gewesen, um nur wenige Sekunden gealtert waren. Ihn würde niemand mehr kennen… Zwischen Sehnsucht und Zweifel hin und hergerissen, suchte er die Schlafkammer auf, die McCloud ihm zur Verfügung gestellt hatte.

Macabros stand eine weitere Kammer zur Verfügung. Dem Schein nach suchte er sie auf, legte sich jedoch nicht aufs Bett. Er brauchte keinen Schlaf.

Nachdenklich stand er am Fenster des kleinen Raumes und ließ seinen Blick über die hochgelegene Landzunge schweifen. Er sah hinaus auf das nächtliche Meer. Die Brandung toste, die Wellen brachen sich an zerklüfteten Felsen.

Nichts wies mehr darauf hin, daß vor wenigen Stunden in dieser Bucht ein sogenanntes UFO abgestürzt war. In diesem Flugobjekt hatten sich drei Männer in Schwarz, Harry Carson und er befunden. Die Men in Black waren bei der provozierten Bruchlandung ums Leben gekommen. Wie durch ein Wunder waren Harry und er davongekommen.

Zumindest Harry…, der ätherischen Leib Macabros' hätte auch die

tödlichste Explosion nichts anhaben können…

Macabros hielt sich noch mal die entscheidenden letzten Minuten nach der Bruchlandung vor Augen.

Das UFO war nochmals aus den Fluten gekommen. Die Men in Black und Harry Carson waren durch die Wucht des Aufpralls gegen die Wände geflogen und bewußtlos geworden.

Keiner von ihnen war mit dem technischen Ablauf der Instrumente und Armaturen vertraut. Keiner von ihnen wäre in der Lage gewesen, den gesicherten Ausgang zu erreichen. Wie durch Geisterhände aber war der Schacht geöffnet worden. Und sie beide konnten quasi im letzten Augenblick die zur tödlichen Bombe gewordene »Fliegende Untertasse« verlassen und sich in Sicherheit bringen.

Es schien, als hätten sie unsichtbare Hände geführt.

Macabros hatte kaum noch einen Zweifel daran, daß ihnen Hilfe in dem Moment zuteil geworden war, als sie selbst keinen Ausweg mehr wußten.

Steckte Al Nafuur dahinter? Seit seinem »Sturz« in die tiefste Vergangenheit des Ur-Kontinents Xantilon hatte Hellmarks geheimnisvoller Geistführer sich nicht mehr gemeldet. Hatte er die Grenzen zwischen den Reichen des Lebens und des Todes überwunden, um ihnen weiterzuhelfen?

Oder gab es noch einen anderen Grund?

Macabros betrachtete lange und nachdenklich das Schwert, das er in all der Verwirrung mit in diese Welt gebracht hatte.

Daiyana, die rätselhafte vierte Zauberin aus dem Land Un, hatte ihm dieses Schwert in einer Vision überreicht. Die Waffe war keine Einbildung, keine Halluzination. Sie war Materie. Es war jene Waffe, die einst den Beinamen »Das Schwert des Toten Gottes« erhalten würde. Wann und wie dies jedoch zustande kam, wußte er noch nicht…

Dieses Schwert war nicht noch mal verlorengegangen. Zufall oder Bestimmung? Harry war unbewaffnet in dieser Welt und dieser Zeit entkommen.

Verdankten sie ihre wunderbare Rettung der schönen Daiyana, deren Bild auch Harry Carson nicht mehr vergessen konnte, seitdem er es im Burg-Tempel der drei versteinerten Schwestern sah? Um Daiyana gab es ein großes, ungelöstes Geheimnis.

Mit Harry Carson befaßten Macabros' Gedanken sich auch noch darüber hinaus.

Ein Wunschtraum von ihm war in Erfüllung gegangen, doch wuchs dieser Wunschtraum sich mehr und mehr zum Alptraum aus, je intensiver Macabros sich die wahre Situation vor Augen hielt.

Harry Carson war fast zwei Jahrzehnte verschollen. Er war ein anderer geworden, für die Menschen, mit denen er einst

zusammenlebte und die seinen Freundeskreis bildeten, auf geheimnisvolle Weise untergetaucht. Er besaß keinerlei Papiere mehr, konnte sich also bei den Behörden nicht ausweisen. Er war zurückgekehrt in das Jahr 1956, in jenes Jahr, in dem er verschwand. Aber er war seitdem um fast zwanzig Jahre älter geworden. Würde er seinen Verwandten, Bekannten und Freunden begegnen, keiner mehr würde ihn erkennen.

Aber eine solche Situation konnte momentan noch nicht eintreten.

Harry war nicht dort angekommen, wo er lebte.

Er war an der Westküste Irlands in der Kilkieran Bay gestrandet.

Mehrere Dinge mußten deshalb nun so schnell wie möglich über die Bühne gehen.

Es mußte ein Weg gefunden werden, Harrys Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen, und es mußte außerdem dafür gesorgt werden, Harrys Sicherheit zu garantieren.

Das eine war so schwer wie das andere.

Sie waren an die rätselhaften Männer in Schwarz geraten, jene Spezies, von der man nicht wußte, woher sie wirklich kamen und was ihre eigentlichen Ziele waren. Nach dem Verlust jener drei »Ufonauten« würde sicher eine große Suchaktion einsetzen, die sich auf Harry und ihn bezog.

Er, Macabros, hatte nichts zu befürchten.

Harry aber war aufs höchste gefährdet.

Nach allem, was er bisher über die Men in Black wußte, war mit ihrem baldigen Auftauchen und einer Beseitigungsaktion Harry betreffend zu rechnen.

Sie hatten, was sie anging, noch nie einen Zeugen am Leben gelassen.

Harry Carson war ein Zeuge.

Sein Leben war keinen Penny mehr wert…

*

Trotz der aufregenden und anstrengenden Erlebnisse, die hinter ihm lagen, fand auch Harry Carson keinen Schlaf.

Tausend Dinge gingen ihm durch den Kopf, und es waren annähernd die gleichen Gedanken, die auch Macabros hatte.

Wie ging es weiter?

Harry mußte sich im stillen eingestehen, daß er keine Lösung wußte, und er schätzte vor allem die Gefahr durch die legendären Men in Black sehr hoch ein.

Wenn es ihm gelang, seine Heimat zu erreichen, konnte er sich vor einer Entdeckung möglicherweise nur schützen, wenn er unter falschem Namen lebte.

Er hielt das ganze Unternehmen plötzlich für eine Schnapsidee. Vielleicht wäre es besser gewesen, dort zu bleiben, wo sein »anderes« Leben begonnen hatte.

Xantilon – waren nicht die Vergangenheit und der Ur-Kontinent quasi seine zweite Heimat?

Unter solchen Grübeleien schlief er ein.

Es war ein unruhiger Schlaf.

Und ein leises Geräusch, das plötzlich entstand, ließ ihn hellwach werden.

»Björn?« fragte Harry Carson unwillkürlich, sich des Namens bedienend, mit dem Macabros von ihm angesprochen werden wollte.

Harry Carson richtete sich auf.

Deutlich sah er, daß mitten im Raum eine Gestalt stand.

*

Der Mann, der in dem gewaltigen Netz hing, wirkte klein und unscheinbar wie ein Insekt zwischen Maschen und Fäden, die sich einem bizarren, fremdartigen Himmel gleich über eine triste, bedrohlich aussehende Landschaft spannten.

Sie bot ein urzeitliches, unheimliches Bild mit all den gewaltigen Schluchten und Bergen. Es schien, als würden dort in den dunklen Nischen und unter Felsenvorsprüngen Riesen lauern und nur darauf warten, daß jemand vorbeikäme, den sie erschrecken oder gefangennehmen konnten…

Seit Wochen, Monaten schon hing er über dieser Landschaft. Seit einigen Tagen erst konnte er sie Stunde für Stunde Wahrnehmen. Er war mit seinen Blicken in dieser fremdartigen Welt spazierengegangen und kannte jede Erhebung, jede Nische, jeden Schatten. Er war wie ein Vogel, der in höchsten Höhen schwebte, ohne sich allerdings bewegen zu können. Er hing in den Netzen des Ewigkeits-Gefängnisses fest.

Doch er war nicht allein.

Carminia Brado, die Frau, die er liebte, mußte das gleiche Schicksal wie er tragen. Sie war zusammen mit ihm in die Falle getappt, die Molochos geschickt und heimtückisch aufgebaut hatte.

Doch im Gegensatz zu ihm – hielt Carminia die Augen geschlossen. Sie befand sich in einem Zustand zwischen Wachen und Träumen. Sie wußte in jeder Sekunde ihres Lebens, in welcher Situation sie sich befand, und sie begriff auch, daß sie nichts daran ändern konnte.

Björn Hellmark – er war der Gefangene des Netzes – betrachtete die schöne Frau an seiner Seite zärtlich und sorgenvoll.

Er versuchte mit seiner Linken ihre Hand zu erreichen, die ihm entgegengestreckt war. Doch ein winziger Millimeter fehlte. So sehr er sich auch bemühte, er konnte diesen winzigen Zwischenraum nicht

überbrücken, konnte die Frau, die er liebte, nicht berühren.

Molochos war grausam. Er hatte ihnen ein furchtbares Schicksal zugedacht, ein Schicksal, das ewig währen sollte.

Hier im Ewigkeits-Gefängnis, im Schreckenszentrum Rha-Ta-N'mys, war er einer solchen Tat fähig.

Hier war er der Herrscher, hier bestimmten seine Gesetze den Ablauf der Dinge.

Und die absolute Unfreiheit der Menschen – im Leben wie im Tod – war das Ziel des Dämonenfürsten.

Er wollte seine Macht beweisen, gerade jenen Menschen gegenüber, die er in seinen Krallen hielt.

Molochos war in dieser Minute nicht anwesend und ahnte nicht, daß dieser Mann, den er haßte, neue Hoffnung hegte. Hoffnung, die Whiss, ein kleines, koboldartiges Geschöpf, in sein Leben gebracht hatte.

Durch Whiss war es möglich gewesen, daß heimlich Besucher in das Ewigkeits-Gefängnis geschleust wurden.

Rani Mahay, der treue Freund, Danielle de Barteaulieé, Jim der Guuf, und Pepe, Hellmarks Adoptivsohn, waren als »Besucher« eingedrungen.

Mit Whiss' Hilfe und des unbeschreiblichen Psi-Feldes im Zwischenreich geschahen Dinge, die an Wunder grenzten.

Es war bereits alles in allen Einzelheiten durchgesprochen und in Gedanken durchexerziert.

Nur eine Schwierigkeit gab es noch: Carminia.

Solange ihr unnatürlicher Schlaf noch währte, konnte die Befreiungsaktion nicht starten.

Nur Molochos konnte ihr Erwachen herbeiführen.

Die Chancen, daß er es tat, standen gut.

Bei seiner letzten Stippvisite im Ewigkeits-Gefängnis hatte er triumphierend verkündet, daß er dicht davorstand, sein Ziel zu erreichen.

Zu diesem Zeitpunkt schien die Eroberung und Inbesitznahme der Alptraumstadt der toten Dämonen Apokalypta unmittelbar bevorzustehen oder fast abgeschlossen zu sein.

Triumph für Molochos bedeutete eine weitere Schwächung jener, die ihn bekämpfen und zu Boden ringen wollten. Dies wiederum zog hinter sich her, die Feinde am errungenen Sieg teilhaben zu lassen und damit zu demütigen.

Die Schwäche Molochos' wollten sie sich zunutze machen. In dem Augenblick, da er sich dazu entschloß, seinen – vermeintlichen – Sieg zu verkünden, war es notwendig, auch Carminia Brado zu wecken.

Dies war eine Hoffnung und eine Erwartung, die alle hegten, die in Whiss' Plan eingeweiht worden waren.

Es war ein möglicher Schritt, dem unter Umständen noch ein weiterer folgte.

Je nachdem in welcher Stimmung und Laune Molochos sich befand, konnte es sein, daß er seine beiden Gefangenen sogar in die Alptraumstadt Gigantopolis mitnahm, um seine beiden Todfeinde – Björn Hellmark und Carminia Brado – an Ort und Stelle seinen dämonischen Schergen und Helfershelfern vorzustellen und die Angst und das Grauen seiner Gefangenen noch zu steigern. Gigantopolis nämlich war ein Instrument, mit dem Molochos, der Dämonenfürst, in der Vergangenheit der Erdgeschichte schalten und walten wollte, wie es ihm beliebte. Gigantopolis war der Schlüssel zu noch mehr Macht.

Björn wartete förmlich auf den »Triumph« und den »Sieg« seines Widersachers über eine Stadt, die die Menschen in ihrer Bewegungsfreiheit und Entwicklung noch weiter einschränken würden, wenn Molochos sie erst unter seine Herrschaft gebracht hatte.

Und – er fürchtete sich gleichzeitig vor diesem Augenblick.

Einerseits erhielt er dadurch tatsächlich die Chance, aus den Krallen seines Widersachers zu entkommen, gleichzeitig würde der Fall Gigantopolis' die mögliche Gefangenschaft oder gar das Ende seines Freundes Arson bedeuten, der auf der Suche nach dem gefangenen Hellmark nach Gigantopolis gekommen war, in der Hoffnung, dort eine Spur von ihm zu entdecken.

Molochos selbst hatte ihm die Anwesenheit Arsons bestätigt.

Was war aus dem Mann mit der Silberhaut geworden?

Hatte er dem Dämonischen entkommen können? War es ihm mit Hilfe seines Zeitschiffes, das ihn durch die Räume dieses Universums trug, möglich gewesen?

Er wußte es nicht.

Doch die Gewißheit kam schon bald.

In der Welt, die unter ihm lag, entstand Bewegung.

Molochos kam!

Wie durch Zauberkraft entstand eine dunkle Plattform, die langsam in die Höhe schwebte – und auf der eine Gestalt stand.

Sie war groß, von einem wallenden schwarzen Umhang umgeben und streckte die Arme nach ihm aus, als wollten sie nach ihm greifen und ihn aus den Netzen lösen.

»Armseliger Erdenwurm!« dröhnte Molochos' Stimme durch das Innere des riesigen Gefängnisses. Das Schreckens-Zentrum war eine ganze Welt, groß wie ein Planet, dessen äußere Form die eines Totenschädels war, um den zahlreiche planetengroße Tierschädel kreisten. Das Schreckens-Zentrum war ein System des Todes und der Leere. »Dank sei Rha-Ta-N'my für die Stunde, in der es ihr gefiel, daß sich deine Schritte mit den meinen kreuzten. Seit diesem Moment geht mein Siegeszug unaufhaltsam weiter. Apokalyptas Festung ist gefallen.

Gigantopolis, die Alptraumstadt, gehört mir, und die ihr einst dienten, sind in hellen Scharen zu mir übergelaufen und haben mich als Herrn erkoren. Die anderen wurden getötet und sind es nicht wert, unter mein Angesicht zu treten…«

Sein Gesicht glühte vor Erregung. Seine Stimme klirrte metallisch.

»Ich habe dir ewige Gefangenschaft und ein nicht endenwollendes Dahinvegetieren geschworen«, fuhr er fort, während Hellmark auf ihn herabstarrte, gleichzeitig Wut und Zorn aber auch Erwartung sein Herz erfüllten. »Ich werde dieses Versprechen halten, so wahr ich Molochos bin, der künftige und ewige Herrscher über die Erde und die Menschen. Solange ich es für richtig halte, dein Leben zu erhalten – das schon lange kein Leben mehr ist – wird sich nichts an diesem Zustand ändern. Sollte ich aber erkennen, daß es dir wirklich in der Vergangenheit geglückt ist, mit Hilfe deines Zweitkörpers Macabros die Legende um den ›Toten Gott‹ so zu gestalten, daß sie mir doch noch gefährlich werden könnte, werde ich keinen Atemzug lang zögern, dich auf der Stelle zu zertreten wie einen Wurm.

Für kurze Zeit sah es so aus, als sei ich von den Nachrichten aus der Vergangenheit Xantilons abgeschnitten. Mein Informant meldet sich nicht mehr. Aber nun eröffnet sich mir der Weg, selbst dorthin zu gehen und nach dem rechten zu sehen, Macabros in die Irre zu führen, ihn mit Menschen und Schicksalen zu konfrontieren, die durch mich beeinflußt wurden, und bei denen er nicht erkennt, daß sie für mich und meine Zwecke arbeiten. Und du bist der einzige, der die Wahrheit weiß – und der doch nichts daran ändern kann, denn du hast keinen geistigen Kontakt zu deinem Körper, der ein Teil von dir ist und dir doch nicht mehr gehorcht…«

Was das letztere betraf, sagte er die Wahrheit.

Björn wußte, daß sein Doppelkörper entstanden und weit in Raum und Zeit geschleudert worden war. Im Gegensatz zu seinen bisherigen Erfahrungen agierte Macabros unbewußt von ihm und handelte wie er, ohne jedoch eine geistige Nachricht an ihn weiterleiten zu können, so daß er seit einiger Zeit nicht mehr wußte, was Macabros im einzelnen tat.

Durch einen Informanten aus der Vergangenheit war Molochos mit Bildern aus dem urzeitlichen Xantilon versorgt worden. Warum dieser Kontakt nicht mehr bestand, konnte sich niemand erklären. Keiner von ihnen wußte, daß Macabros von Daiyana auf den unsichtbaren »Spion« aufmerksam gemacht worden war. Mit dem magischen Schwert aus ihrer Hand hatte er ihm den Garaus gemacht.

»Mein Triumph kennt keine Grenzen«, fuhr Molochos fort. »Alle in Gigantopolis, denen ich von meinem Sieg über dich berichtet habe, sind neugierig, dich zu sehen. Ich komme diesem Wunsch gern nach. In Gigantopolis wird ein großes Fest stattfinden, ein Fest zu Ehren des

neuen Herrn, zu meinen Ehren. Und du und deine Begleiterin sollen daran teilnehmen…«

Hellmarks Gesicht blieb unbeweglich, als Molochos dies sagte.

Der Augenblick, auf den sie hingearbeitet hatten, war gekommen.

Der Dämonenfürst reagierte wie erwartet.

»Tu’s nicht«, preßte Hellmark hervor, nur um ihn weiter anzustacheln. Er zeigte offen seine Angst. Und die war nicht gespielt, sie war echt. Björn fürchtete sich vor dem Augenblick, in dem alles seinen Lauf nahm. Das Risiko war groß. Carminias Leben war aufs höchste gefährdet. Sie war über das, was kommen sollte, nicht unterrichtet, und Zeit, sie noch einzuweihen, hatte er nicht mehr.

In dem Moment, da sie erwachte, würde alles blitzschnell weitergehen. Whiss wollte Molochos erst gar nicht zur Besinnung kommen lassen.

Zwei Situationen waren bis ins Kleinste durchdacht und besprochen. Sollte wider Erwarten eine andere Richtung erkennbar werden, blieb nichts anderes übrig als zu improvisieren, um zu überleben.

Molochos’ teuflisches Grinsen sprach Bände.

»Angst«, murmelte er, »der große Hellmark hat Angst – und ich habe das Vergnügen, sie mit allen Sinnen mitzuerleben.«

Er war ahnungslos, er konnte nicht wissen, daß Björns Angst einen ganz anderen Ursprung hatte.

Molochos hob beide Hände, und die Innenflächen zeigten auf Carminia Brado…

Kings um die Hände des Dämonenfürsten begann sich die Luft grün zu färben. Eine glühende Aura umgab Molochos.

Das seltsame, gespenstische Licht bewegte sich pulsierend auf Carminia zu.

Björn Hellmark hielt denAtem an und ließ Carminia nicht aus den Augen.

Ihre Lider begannen zu zucken, ebenfalls ihre Lippen.

Sie erwachte wie aus einem Traum und schien nicht zu begreifen, was vorging und wo sie sich befand. Einen Moment noch sah es gerade so aus, als würde sie das, was sie um sich herum wahrnahm, für einen Traum halten. Alle anderen Gefühle und Eindrucke, die sie zuvor gehabt hatte, schienen für sie die Wirklichkeit gewesen zu sein.

Ihre Blicke begegneten sich.

Unendliche Traurigkeit, Ratlosigkeit und Verwirrung spiegelten sich momentan darin.

»Björn?!« fragte die schöne Brasilianerin leise, und dem Mann, den sie ansprach, kam es vor wie eine Ewigkeit, seitdem er diese Stimme das letzte Mal gehört hatte.

»Schoko…«, entgegnete er zärtlich, und einen Augenblick vergaßen

sie beide die grauenvolle Wirklichkeit des Ewigkeits-Gefängnisses.

Es hätte soviel zu sagen gegeben.

Doch weder Molochos noch die Umstände ließen ihnen dazu Zeit.

Whiss' große Stunde war gekommen!

Außer Molochos und den beiden Gefangenen im Netz gab es ein weiteres atmendes und denkendes Lebewesen im Ewigkeits-Gefängnis.

Das war Whiss.

Er war ein Mittelding zwischen Miniaturmensch, Vogel und Schildkröte.

Er hatte dicke, hervorquellende Augen, den Körper eines Menschen und hauchdünne, farbenschillernde Flügel, die zusammengefaltet zwischen seinen Schultern lagen.

Sein Schädel war kahl bis auf elf dunkle Noppen, mit denen es eine besondere Bewandtnis hatte.

Er konnte sie ausfahren wie Antennen und dann außergewöhnliche parapsychische Aktivitäten entfalten.

Seine Anlagen auf diesem Gebiet übertrafen alles, was Hellmark und seine Freunde bisher kennengelernt hatten. Und doch war diese nur ein Bruchteil dessen, was er seit kurzem wirklich vermochte.

Nicht nur die eigene PSI-Kapazität stand ihm zur Verfügung, sondern die einer ganz eigenen Welt.

Wieviele Jahrhunderte oder gar Jahrtausende es gedauert hatte, jene PSI-Ansammlung im Zwischenreich zu schaffen, entzog sich seiner Kenntnis. Aber dieses Wissen war in diesem Augenblick auch unwichtig. Wichtig allein war die Tatsache, daß er gelernt hatte, sich eines Bruchteils jener Kräfte zu bedienen, die nur darauf warteten, abgezapft zu werden.

Mit Hilfe des PSI-Feldes hatte er die Brücke zu den Eingeschlossenen geschlagen, hatte die Freunde als Besucher vorlassen können, hatte die von Molochos in Verwahrung genommenen Waffen und dämonenabwehrenden Gegenstände aufgespürt und entdeckt, auf welche Weise er sie von dort entfernen und herbeischaffen konnte.

Und mit Hilfe der gleichen im PSI-Feld schlummernden Kräfte, mit denen sich ein ganzes Universum aus den Angeln heben ließ, wollte er nun Molochos ein Schnippchen schlagen.

Whiss war die ganze Zeit über anwesend und hatte sehnlichst auf diesen Moment gewartet.

Verborgen hinter dem Rücken Carminia Brados, die nichts von seiner Anwesenheit wußte, hatte er den alles entscheidenden Moment abgewartet.

Es war vereinbart, daß Whiss sofort seine Kräfte einsetzen und Carminia als erste mitnehmen sollte, sobald sie sich gelbst frei bewegen konnte.

Diese Bewegungsfreiheit – so hatten sie angenommen – setzte

Björn Hellmarks sofortige Kampfbereitschaft voraus.

Also mußten Dämonenmaske und ›Schwert des Toten Gottes‹ als erstes herbeigeschafft werden.

Das Netz, in dem die Gefangenen hingen, war mit dem Schwert mit Sicherheit zu kappen. Das Material, aus dem es bestand, war schließlich dämonischer Herkunft. Und alles Dämonische wurde durch das Schwert ausgemerzt.

Als Whiss Carminias Stimme hörte, wußte er, daß der Zeitpunkt zum Handeln gekommen war.

Es ging Schlag auf Schlag…

Der kleine Kerl mit dem ulkigen Aussehen schlug die geistige Brücke zu dem planetengroßen PSI-Gebilde, das aussah wie eine überdimensionale Spirale, milchig weiß war, und in dem es aufregend wetterleuchtete. Universeller Geist, übersinnliche Fähigkeiten aller Art waren hier gespeichert und auf einen Raum konzentriert, den es kein zweites Mal mehr gab.

Alles, was vorbereitet war, nahm in diesen Sekunden seinen Lauf…

*

Das Schwert steckte in einem erkalteten, rubinroten Lavablock.

Molochos selbst hatte die Waffe, die ihm den Tod bringen konnte, nicht angerührt. Ebenso wenig die Dämonenmaske, die tödliche Wirkung ausübte.

In dem Lavablock waren außer dem Schwert und der Maske noch Velenas Armreif und eine kleine verkorkte Flasche eingeschlossen, in der sich der legendäre »Trank der Siaris« befand.

Auch diese Flüssigkeit war den Dämonen und denen, die wie Molochos Dämonenleben enthielten, ein Dorn im Auge. Mit dem Trank der Siaris ließen sich viel Dinge tun. Er konnte direkt auf dämonische Feinde einwirken, wenn man sie damit benetzte, er diente aber auch als Trank der Erkenntnis demjenigen, dem er persönlich übereignet worden war.

Der Trank der Siaris erweiterte das Bewußtsein und brachte denjenigen, der keinen Rat mehr wußte, aus der Ausweglosigkeit.

Zum falschen Zeitpunkt genommen allerdings wurde er zum tödlichen Gift.

Wer immer den Trank besaß, mußte behutsam damit umgehen.

Der Ort, an dem diese Dinge aufbewahrt wurden, lag tief im Innern eines ausgehöhlten, ausgebrannten Berges, eines ehemaligen Vulkans. Kein Mensch hätte die Stelle je erreichen können. Die Dinge waren durch Molochos' dämonischen Einfluß versiegelt worden.

Aber der Kraft des Geistes bot das durchsichtige Lavagestein keinerlei Widerstand.

Was Whiss x-mal durchexerziert hatte, was ihm jedesmal gelungen war, klappte auch jetzt wieder.

An dem menschenfernen Ort kamen die Kräfte des Geistes zur Auswirkung.

Sie knackten den gewaltigen, glasklaren Lavablock wie eine Nuß.

Es krachte und knirschte. Der Block zeigte Risse, breite Spalten entstanden. Dann bewegten sich die eingeschlossenen Gegenstände.

Die Kraft, die das bewirkte, lag pulsierend und wetterleuchtend im Zwischenreich, und Whiss wurde zum Mittler und Katalysator dieser Kräfte.

Er befand sich im Ewigkeits-Gefängnis, verbarg sich noch immer hinter Carminia Brado und mußte zu seinem Entsetzen feststellen, daß eine Situation eintrat, die sie so nicht einkalkuliert hatten.

Sie waren davon ausgegangen, daß Molochos – wenn überhaupt – nur zunächst eine Erweckung Carminias vornehmen würde.

Aber Molochos tat in diesem Augenblick ein weiteres.

Er veränderte mit dem grünen Licht die Struktur der Stränge, die das Netz bildeten.

Carminia wurde nicht mehr festgehalten, sie rutschte langsam in die Tiefe und Molochos entgegen.

In dem Moment, als Dämonenmaske, Schwert, Trank der Siaris und Velenas Armreif wie durch Zauberei in das Ewigkeits-Gefängnis transportiert wurden und aus dem Nichts heraus entstanden, war Molochos auch schon nicht mehr allein, sondern war von fünf, sechs, sieben grauenhaft anzusehenden Gestalten umgeben, die aus grün flirrendem Licht traten…

*

Molochos’ Augen weiteten sich.

»Das – Schwert!« stammelte er.

Es hing wie eine Fata Morgana vor ihm in der Luft und schnellte auf Björn Hellmark zu, der es sofort ergriff.

Dann ging es drunter und drüber.

»Carminia zuerst!« brüllte Hellmark, während er das Schwert herumriß und mit gewaltigem Hieb in das Netz sausen ließ, in dem seine Füße hingen.

Die dicken Stränge boten nicht den geringsten Widerstand.

Das Schwert ging durch sie hindurch wie ein heißes Messer durch einen Block Butter.

Björn konnte seine Beine anziehen!

Das Schwert kam in die Höhe und durchschnitt die Stränge, die wie Schlangen um sein linkes Handgelenk gewunden waren. Es wechselte die Hand und hieb den Strang auf der anderen Seite durch,

der ihn noch hielt.

Dies alles war das Werk von Sekunden.

Aber auch Molochos und die Schergen, die er aus der Alptraumstadt Apokalyptas mitgebracht hatte, blieben in dieser Zeit nicht untätig.

Carminia!

Noch ehe Björn aus den Fesseln gelöst war und der Plattform, auf der die Widersacher standen, entgegensprang, war die Brasilianerin schon unten.

Nun war auch Whiss zu sehen.

Er stieß wie ein Pfeil in die Tiefe, Carminia entgegen.

Und wieder setzte er zur gleichen Zeit die Kräfte aus dem PSI-Feld ein, löste sie aus dem Zwischenreich und bombardierte damit die schreckliche Welt der Einsamkeit, in der Björn und Carminia gefangen waren und die noch immer nicht besiegt war.

Die Kräfte aus dem PSI-Feld waren wie unsichtbare Geister und bewegten die aus dem Lavablock entwendeten Gegenstände.

Die Maske schwirrte auf Hellmark zu, klatschte ihm ins Gesicht und stülpte sich wie von unsichtbaren Händen bewegt über seinen Kopf.

Ein Schrei des Entsetzens ging durch die Reihen der unheimlichen Gestalten, die Molochos flankierten.

Der Dämonenfürst riß die Arme empor, schlug die Hände vor’s Gesicht und wandte sich ab.

Hellmark sprang und ließ sich einfach in die Tiefe auf die Plattform fallen, auf der die Abordnung der Unheimlichen stand.

Verwirrung!

Alles schrie und wirbelte durcheinander…

Der Anblick der Dämonenmaske ging den Anwesenden durch Mark und Bein, noch ehe sie Bekanntschaft mit dem »Schwert des Toten Gottes« machten.

In menschlichen Augen trug Björn Hellmark nun einen blanken, weißen Totenschädel auf den Schultern. In den tiefen, schwarzen Augenhöhlen flackerte ein grünliches Licht, und die Kiefer des Totenkopfes bewegten sich.

Die Maske vermittelte den Eindruck, als würde der Kopf auf Hellmarks Schultern leben.

Dämonen ließen sich vom menschlichen Symbol der Vergänglichkeit und des Todes nicht verwirren und nicht schocken.

Dies war nur in menschlichen Augen der Fall.

Was Dämonen in der Maske sahen, würde wohl immer ein Rätsel bleiben.

Der Anblick versetzte sie in Wahnsinn und brachte denen, die Hellmark am nächsten waren, den Tod.

In lautlosen Explosionen vergingen zwei Dämonen.

Schwefelgelbe Dämpfe quollen auf, hüllten die anderen ein und verzogen sich nur schwerfällig.

Hellmarks Schwert trat in Aktion.

Ein erster Hieb. Der Dämon in seiner Nähe, der das Gesicht abgewendet hatte, ihn aber dennoch todesverachtend angriff, sackte zusammen wie ein Ballon, aus dem man die Luft herausließ.

Eine halbe Minute war er abgeschnitten vom Geschehen ringsum und kam es ihm darauf an, die Zahl der dämonischen Gegner zu dezimieren, um für sich und Carminia die beste Ausgangsposition zu schaffen.

An Molochos herankommen!

Er war nicht mehr zu sehen, die anderen bildeten eine dichte Mauer um ihn herum, und die schwefelgelben Dämpfe waren wie ein undurchdringlicher Nebel, der ihm die Sicht versperrte.

Er hörte einen hellen Aufschrei.

Carminia!

Der Gedanke daran, daß ihr in diesen alles entscheidenden Sekunden noch etwas zustoßen könnte, versetzte ihn in Furcht und Angst.

Er warf sich herum und wischte einen Dämon, der das Aussehen eines Teufels hatte und die Augen eines Fisches, blitzartig von der Plattform.

Björn warf sich hinein in die Wand aus gelbem Nebel.

Ringsum Schatten…

Der Schrei verebbte, und es wurde eigenartig still ringsum.

Die Plattform war groß. Hellmark begann zu laufen.

Da war kein Widerstand mehr und zeigten sich keine Schatten.

Die Plattform – war leer!

Molochos und die restlichen Dämonen – waren verschwunden. Auch von Carminia Brado entdeckte er keine Spur mehr.

Hatte Whiss sie über die geistige PSI-Brücke zu den Freunden versetzt, die im Keller des Hauses von Madame Fraque in atemloser Spannung auf den Ausgang des Experiments warteten?

Oder…

Das »Oder« wagte Björn Hellmark nicht weiterzuspinnen, als Whiss' Gestalt im Nebel vor ihm auftauchte.

Er wirkte ratlos, verwirrt, sah mitgenommen aus – und zum erstenmal registrierte Björn eine typische menschliche Reaktion bei dem kleinen Kobold aus dem Mikrokosmos.

Auf Whiss' glatter Stirn stand der Schweiß…

Noch ehe der Kleine den Mund öffnete, um Bericht zu erstatten, las Hellmark an seiner Miene ab, daß etwas schiefgegangen war.

Carminia Brado befand sich nach wie vor in Molochos' Klauen, und

ihre Lage war nun, nach diesem Aufstand, erst recht hoffnungslos!

*

»Wir hatten alles bedacht – nur das eine nicht, daß Molochos Verstärkung mitbringen würde«, sagte Whiss aufgeregt. »In dem Moment, als sie in die Tiefe glitt, habe ich das parapsychisch wirkende Kraftfeld auf sie gelenkt. Doch Molochos war den Bruchteil einer Sekunde schneller. Er verschwand mit ihr, noch ehe sie unten ankam… Es ist entsetzlich. Es war alles umsonst…«

Nie zuvor hatte Björn den kleinen Kerl trauriger gesehen.

»Du trägst keine Schuld…«

»Ich habe versagt. Ich hatte es mir anders vorgestellt… ich habe zu spät reagiert…«

Björn hatte von den Vorfällen auf der anderen Seite der Plattform in der allgemeinen Verwirrung nichts mitbekommen.

Er hatte sich um die Gegner kümmern müssen, die sich ihm entgegenstellten, die Molochos abschirmten…

Nur eine Minute hatte alles gedauert.

Es war eine Minute zu lang gewesen.

Tiefe Traurigkeit befiel ihn.

Was sie beide hatten verhindern wollen, war eingetroffen.

Er war frei – während Carminia Brado nach wie vor sich in Molochos' Gewalt befand.

Der Boden unter seinen Füßen sackte plötzlich weg.

Hellmark stürzte durch die verwehenden gelben Nebel wie ein Stein, unter ihm die urwelthafte, triste Schlucht. Einsamkeit und Leere dehnte sich unter ihm aus.

Die Plattform war verschwunden.

Es gab keinen Halt, und er konnte auch seinen Doppelkörper – Macabros - nicht entstehen lassen, obwohl er sich darauf konzentrierte.

Mit Macabros hätte er diese tödliche Situation bequem meistern können. Mit Macabros könnte er sich im gleichen Augenblick an jeden beliebigen Ort versetzen.

Da veränderte sich seine Umwelt.

Er nahm eine halbe Sekunde alles wahr wie durch einen weißen Schleier. Die Umgebung verschwamm – und erstand im nächsten Augenblick neu.

Björn fühlte sich sanft getragen und auf den Boden gesetzt, während er die Dämonenmaske abnahm.

Es war nicht der karge, felsige Boden der Schlucht, in die er gestarrt hatte – es war der harte, glatte Steinboden des Kellers, in dem Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé warteten.

Er tauchte auf und blickte sich verwirrt in einer Umgebung um, die er noch nie gesehen hatte und die ihm durch die Berichte seiner Freunde inzwischen doch vertraut geworden war.

»Björn!« der Jubelschrei aus Danielles Kehle füllte den düsteren Keller, in dem sich während der vergangenen Tage so viele bedeutsame Dinge ereignet hatten.

Sie flog ihm an den Hals und drückte ihm einen Kuß auf die Lippen.

»Es ist kaum zu fassen.« Ranis Stimme klang belegt, als er von der Seite herantrat. »Du bist wieder unter uns und gleich wird Carminia…«

Er setzte seine Ausführungen nicht fort.

Auch Danielle merkte die zurückhaltende Begeisterung in dem Augenblick, als sie Hellmark an sich drückte.

»Ist etwas – passiert? Ist ihr – etwas zugestoßen?« fragte sie scheu.

»Wir waren schnell«, erwiderte Hellmark an Whiss' Stelle. »Aber nicht schnell genug. Molochos hatte bereits eine Abordnung bestellt, die uns offenbar nach Gigantopolis begleiten sollte. Er ergriff sofort die Flucht und nahm Carminia mit, ehe das Kraftfeld wirksam werden konnte…«

»Verdammt«, hielt Mahay sich mit einem Fluch nicht zurück.

»Wir sind einen Schritt vorangekommen – mußten gleichzeitig aber auch wieder einen zurückgehen«, sagte Björn Hellmark nachdenklich, »das Gefängnis liegt hinter Carminia und mir, es ist kaum damit zu rechnen, daß Molochos Carminia dort noch mal unterbringt. Er weiß jetzt, daß wir die Möglichkeit haben, dort nach Belieben aus- und einzugehen. Das Schreckens-Zentrum ist für ihn zu einer Falle geworden. Mit Sicherheit wird er alles daransetzen, uns von dort wieder zu vertreiben, das Tor ins Ewigkeits-Gefängnis zu verschließen. Dann allerdings ist wieder damit zu rechnen, daß Carminia ein weiteres Mal dorthin verfrachtet wird, sobald dieser Ort wieder sicher für ihn ist. Sicher ist im Moment ein anderer Ort, Gigantopolis, die Alptraumstadt… In Hunderten von unzugänglichen Winkeln, in Gebäuden, Türmen, Tempeln und Kellern findet er mit Leichtigkeit einen Platz, um Carminia dort festzuhalten…«

Björns Hirn arbeitete mit der Präzision eines Computers.

Es war unfaßbar, daß dieser Mann wochen- ja monatelang im Bann des Ewigkeits-Gefängnisses gewesen war, nun dringend Ruhe und Entspannung benötigte.

Doch er dachte mit keinem Gedanken daran und verlangte nicht mal danach, sich jetzt nach Marlos zu begeben, um neue Kräfte zu schöpfen.

Hellmark war – dies erkannten alle, die ständig mit ihm zu tun hatten – noch längst nicht wieder der alte.

Es war allerdings erstaunlich, wieviel Kraft und Energie in diesem Mann steckte. Er schonte sich nicht, er konnte nicht leben mit der Ungewißheit.

Carminia in Molochos' Gewalt – dies war gleichbedeutend für ihn mit einer Bedrohung des eigenen Lebens.

»Gigantopolis ist derzeit Carminias Gefängnis«, fuhr er sinnend fort. »Wir müssen sie da herausholen. Und nicht nur sie. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird dort auch Arson festgehalten. Über sein Schicksal wissen wir ebensowenig.

Gigantopolis ist eine Menschenfalle. Molochos ist gewarnt und wird trotz allen Siegestaumels, derdort zur Stunde herrschen muß, die Vorsichtsmaßnahmen erst recht verstärken.

Wir wissen, wie die Dinge stehen - und können im Moment doch kaum etwas tun. Eine Schwierigkeit liegt zunächst darin, herauszufinden, wo Gigantopolis sich zur Zeit befindet – und eine noch größere darin, hineinzugelangen. Streift Gigantopolis durch die Vergangenheit, werden die Schwierigkeiten noch größer. Wie sollen wir ohne Hilfsmittel in die Stadt gelangen, die jederzeit überall und nirgends sein kann…«

Klarer konnte man die Situation, die entstanden war, nicht umreißen.

Sie blickten einander an.

Hellmarks Augen suchten Whiss.

Doch der war wie vom Erdboden verschluckt…

*

Als keine Antwort erfolgte und die Gestalt sich nicht rührte, wußte Harry Carson, daß es sich bei ihr nicht um den Freund handelte.

Während er schlief, war jemand heimlich ins Zimmer eingedrungen.

James McCloud?

Das war sein nächster Gedanke.

Was wollte er hier? Ihn bestehlen? Da gab es nichts zu holen… außer einem: sein Leben!

Ein – Mann in Schwarz?

Harry Carson warf die Decke zurück und war im nächsten Moment auf den Beinen.

Vom Registrieren der ersten Gefahr bis zu seiner Reaktion waren noch keine fünf Sekunden vergangen.

Harry Carson griff instinktiv nach dem schweren steinernen Ascher auf dem Nachttisch. Er war es gewohnt, schnell eine Gefahr zu erkennen und sich auch eine Waffe zu beschaffen. Das Überleben in der freien Natur Xantilons hatte viele Instinkte in ihm wiedergeweckt

und neue Fähigkeiten entwickelt.

Er berührte auch die Schnur an dem altmodischen Lampenschirm. Die Birne flammte kurz auf – und erlosch wieder…

Kurzschluß…

Zufall?

Im Halbdunkeln trat Harry Carson zwei schnelle Schritte nach vorn und ließ die nächtliche Gestalt nicht aus den Augen.

Das war auch nicht James McCloud!

Der Mann trug eine dunkle Kutte, die über die Kapuze bei einem Mönchgewand auch über den Kopf reichte.

Darauf prangte ein Kreuz.

Das Gesicht war asketisch schmal, die Augen glühten wie Kohlen und die untere Gesichtshälfte war von einem weißen Bart gerahmt.

Der Bart verlieh dem Antlitz etwas Zutrauliches, Väterliches – und doch fühlte Harry Carson instinktiv, daß ihm durch den unerwarteten Gast eine tödliche Gefahr drohte.

»Wer bist du? Was willst du hier?« fragte Carson noch, die Hände des anderen nicht aus den Augen lassend.

Aus dem Mund der Gestalt kam ein kehliges Lachen. Es klang dunkel und unheimlich.

Da war Harry heran.

Er griff blitzschnell nach der Gestalt und wollte sie festhalten, aber seine Hände stießen ins Leere.

Ein – Geist?!

Die Gestalt verlor augenblicklich ihre Konturen.

Sie löste sich auf. Und dieser Auflösung folgte ein unheimliches Geschehen.

Im Gebälk und in den Wänden rieselte und knisterte es, als würden sich darin zahlreiche Ratten und Mäuse bewegen.

Die Lampe an der Decke pendelte hin und her, als hätte sie einen Stoß erhalten.

Die Bilder an den Wänden begannen rasend schnell zu kreisen, drehten sich um ihre Haken, die Scheiben klirrten, und im Zimmer begann eine Uhr zu schlagen, ohne aufzuhören.

Dazu das Lachen…

Es schwoll an, füllte den Raum und dröhnte in Harry Carsons Ohren, daß er seine Hände dagegen preßte, um das Geräusch zu dämpfen.

Es warf ihn zu Boden, und er wand sich wie unter schweren, körperlichen Schmerzen.

Eilige Schritte von draußen kamen durch den Korridor.

Dielen knarrten, die Tür zu Harrys Zimmer wurde aufgerissen.

Macabros!

Der große blonde Mann, Hellmark wie aus dem Gesicht

geschnitten, füllte den Türrahmen und tastete nach dem Lichtschalter.

Kein Strom.

Macabros stürmte nach vorn und ging neben dem Freund in die Hocke.

»Harry!« rief er und hielt ihn fest.

Carson atmete schnell und schwitzte aus allen Poren, als hätte er eine schwere körperliche Auseinandersetzung hinter sich. »Was ist denn los? Was war das für ein Krach?«

Keuchend erhob sich Harry. Macabros war ihm behilflich. Draußen knarrten die Treppen, und flackernder Lichtschein war zu erkennen.

McCloud stolperte über die Treppe nach unten und hielt eine vorsintflutliche Stall-Laterne in der Hand.

»Es gibt kein Licht…«, krächzte er schon von weitem, als er sah, daß die Zimmertür Harry Carsons weit offen stand und Bewegung im Raum herrschte. »Ich muß mal nach der Hauptsicherung sehen, die scheint ’rausgesprungen zu sein… Kein Grund zur Besorgnis… in einer halben Minute ist alles wieder in Ordnung. Was ist denn passiert? Ich habe einen Schlag gehört. Sind Sie gegen die Wand gerannt? Oder aus dem Bett gefallen…, ja, in fremden dunklen Räumen findet man sich schlecht zurecht…«

Harry lag eine Erwiderung auf der Zunge. Er wollte sagen, daß er weder aus dem Bett gefallen noch wie ein Betrunkener gegen die Wand getorkelt war. Er wollte von dem unangemeldeten Besucher sprechen, lautstark, und wütend. Doch er riß sich zusammen, machte nur Macabros gegenüber eine entsprechende Bemerkung.

»Ein Mann in Schwarz«, lautete dessen lapidarer Kommentar. »Sie sind uns also schon auf den Fersen…«

»Ich glaube, Björn, es war jemand anderer…«

Nun war es an Macabros, erstaunt zu sein.

»Jemand – anderer? Wer sollte denn…«

Carson zuckte die Achseln. »Keine Ahnung«, fiel er seinem Gegenüber ins Wort. »Vielleicht einer, mit dem wir gar nichts zu tun haben. Etwas, Björn, scheint mit diesem Haus nicht zu stimmen. Ich kriege das Gefühl nicht los, daß wir vom Regen in die Traufe geraten sind. Wir sind in Irland, nicht wahr? Ich muß mir das ins Gedächtnis zurückrufen. Hier gibt’s Gespensterschlösser und – Häuser, es gibt Spuk und Druiden, nicht wahr?«

»Man erzählt sich so einiges, ja…«

»Gerade auf einsamen Inseln und in menschenabgeschiedenen Buchten soll’s besonders gruselig und unheimlich zugehen. Ich bin – einem Geist begegnet, dem Geist eines Druiden… und wenn er gekonnt hätte, hätte er mich umgebracht, daran gibt’s keinen Zweifel!«

*

»Tut mir leid«, meldete sich James McCloud aus dem Korridor. »Da ist nichts zu machen... Die Sicherung ist in Ordnung. Es muß etwas mit der Überlandleitung nicht stimmen... vielleicht durch den Wind. Da kann schon mal ein Draht abgerissen werden und... ah, schon repariert...«

Die Deckenlampe im Flur und die Lampe auf Harry Carsons Nachttisch flackerten unruhig zwei-, dreimal, ehe sie wieder normal leuchteten.

Im vollen Licht war das Ausmaß der Beschädigungen zu erkennen.

McCloud, der über die Türschwelle kam, wollte noch etwas sagen. Ihm klappte der Unterkiefer herunter.

»Um Gottes willen... was ist denn hier passiert?«

Er konnte nicht glauben, was er sah.

Kein Bild mehr hing an der Wand, das noch ganz gewesen wäre. Überall im Zimmer verstreut lagen Glasscherben. Die Bilderrahmen waren eingeknickt wie Streichhölzer, und die Uhr, die vorhin zwanzig- oder dreißigmal geschlagen hatte, stand...

Die Türen an dem klobigen, alten Kleiderschrank waren weit offen, und in den Schrankfächern sah es aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Die Wäsche war völlig zerwühlt, kein Stück lag mehr auf dem anderen. Ein Karton, der ganz unten stand und in dem Stoffreste aufbewahrt wurden, war völlig zerfetzt.

»Es ist ein Wunder, daß die Lampe noch brennt«, knurrte Harry Carson, der sich – wie auch die anderen – auf dies alles keinen Reim machen konnte. »Mit dem Strom hat's angefangen. Da dachte ich schon an einen Kurzschluß. Von wegen Kurzschluß. Danach ging das Feuerwerk erst richtig los. Im Dunkeln hat er sich ausgetobt, wie du siehst. Und das nicht zu knapp...«

Sie begannen mit den Aufräumungsarbeiten. Bei dieser Gelegenheit berichtete Harry Carson knapp und wahrheitsgemäß, was sich zugetragen hatte, damit auch McCloud, als der unmittelbar Betroffene, sich ein Bild von allem machen konnte.

»... ist das schon mal vorgekommen?« stellte Harry gleich darauf seine Fragen. »McCloud – haben Sie den Mann, den ich beschrieben habe, irgendwann hier im Haus gesehen?«

McCloud schluckte und sah bleich aus. Die schwarzen Bartstoppeln in seinem Gesicht verstärkten den Eindruck der Blässe.

»Schon mal..., nein, das kann ich nicht sagen. Aber die Beschreibung, Mister Carson..., die Beschreibung, die Sie von dem Mann gegeben haben, kommt mir bekannt vor. Ich habe die gleiche Gestalt – im Traum gesehen. Wenige Augenblicke zuvor, ehe ich durch den Krach in Ihrem Zimmer aufwachte...«

*

An Schlaf war nicht mehr zu denken.

Das gespenstische Ereignis beschäftigte sie unablässig.

Sie räumten auf, reparierten noch in der gleichen Nacht, so gut es ging, und inspizierten dann das Haus von oben bis unten.

Steckte der Druide irgendwo? Gab es vielleicht eine ganz »normale« Erklärung für das Vorkommnis?

Sie stießen weder auf ein gewöhnliches Versteck noch auf eine Spur, die auf den Spuk hinwies.

Alles war vorbei, und hätte es die Beschädigungen in Harry Carsons Zimmer nicht gegeben, man hätte an seiner Darstellung einfach zweifeln müssen.

Der Morgen dämmerte.

James McCloud kochte einen Tee, der sich sehen lassen konnte.

Das Frühstück war einfach, aber ausreichend.

Macabros aß sehr wenig.

Als die ersten Sonnenstrahlen über das weite grüne Land im Osten krochen, verließen Macabros und Harry Carson das Haus des gastfreundlichen Iren.

Ihr Ziel war der große Hafen weiter südlich.

Harry hatte Macabros seinen Plan in allen Einzelheiten dargelegt. Danach wollte er so schnell wie möglich mit einem Schiff nach Amerika.

Da er keine Papiere hatte, war nur der illegale Weg möglich.

»Tut mir leid, daß du wegen mir soviele Unannehmlichkeiten hast«, sagte er mal und blieb stehen.

»Ich weiß nicht, was du damit sagen willst«, erwiderte Macabros ausweichend.

»Doch, du weißt es. Wir sind in einer Zeit gestrandet, in der du praktisch auf Eis liegst. Hier gibt es kein › Singendes Fahsaals‹ – und dein größter Wunsch ist es doch gewesen, es zu finden. Wir hätten die Schnapsidee mit dem Überfall auf die Men in Black unterlassen sollen. Ich komme mir hier in dieser Welt verlassen vor. Ich gehöre nicht mehr hierher… Abgesehen davon, hätten wir uns an allen zehn Fingern abzählen können, daß wir gegen die Schwarzen überhaupt keine Chance hatten. Von Anfang an nicht. Niemals hatte jemand eine Chance gegen sie. Das Geheimnis ihrer Herkunft und Absichten wird nie geklärt werden…«

Macabros sagte nichts darauf. Wahrscheinlich hatte Harry sogar mit seinen Bemerkungen, die die Männer in Schwarz betrafen, recht. Aber das andere wagte er noch zu bezweifeln.

Macabros wußte, daß er dem Begleiter jegliche Unterstützung

zukommen lassen würde, die dieser auf dem Weg »nach Hause« benötigte. Und es galt außerdem, die Augen offen zu halten nach Feinden, die ihre Absichten durchkreuzen wollten. An erster Stelle standen da nach wie vor die Männer in Schwarz, jene Phantome des Schreckens, denen ein Menschenleben nichts bedeutete…

Vielleicht war das, was in der letzten Nacht in McClouds Haus geschehen war, schon ein Vorspiel dessen, was noch nachkam. Vielleicht war es schon ein Angriff mit anderen Mitteln als jenen, die sie bisher von den Männern in Schwarz kannten…

Sie blieben stehen und warfen einen letzten Blick zurück, ehe sie hinter einer Erdwelle verschwanden.

Fern, einsam und verloren lag das kleine Haus auf der Landzunge vor ihnen.

»Komisch«, sagte Harry Carson in diesem Augenblick, »ich kriege das komische Gefühl nicht los, als würde mich das, was dort geschehen ist, noch in seinen Bann ziehen. Da ist etwas, was ich dir noch nicht gesagt habe, Björn…«

»Und das wäre?«

»Von dem allgemeinen Krach habt ihr einiges mitbekommen. Aber das Lachen…, dieses furchtbare, laute Lachen klang so ungeheuerlich, so triumphierend…, es war beängstigend. Es hätte eigentlich im ganzen Haus zu hören sein müssen. Merkwürdig ist, daß nur ich es gehört habe… Weißt du, wie es geklungen hat?«

»Nein.«

»Kennst du die Geschichte vom Geist in der Flasche, von jenem Riesen, der daraus hervorquillt, sich reckt und streckt und dem Finder mit dröhnendem Lachen den Tod verkündet, weil er tausend Jahre zu lange eingesperrt war?« Harry winkte ab. »Nein, natürlich…, ich merke schon, wie ich wieder anfange, ganz als Mensch zu denken. Die Geschichte – wir nennen so etwas ›Märchen‹ – kannst du gar nicht kennen… Du siehst aus wie ein Mensch, sprichst und benimmst dich wie einer, aber du bist keiner. Du kommst von einem anderen Stern, weilst zufällig auf Xantilon und bist jetzt hierher in diese Zeit verschlagen worden… Du bist unverwundbar. Wer unverwundbar ist, kann die Geschichte vom Geist in der Flasche nicht kennen… Aber wer sie kennt, der weiß auch, wie das Lachen des Befreiten geklungen hat. Genauso hatte ich es mir immer vorgestellt. Und deshalb auch meine dumme Vorstellung, daß das, was mir in James McClouds Haus begegnet ist – einer war, der darüber gräßlich gelacht hat, endlich wieder frei zu sein…

Es hört sich seltsam an, aber ich muß es einfach sagen. Es kommt mir gerade so vor, als wäre in dem Haus etwas erwacht, das lange Zeit nur auf diesen Augenblick gewartet, ihn ersehnt hat. James McCloud hat etwas gespürt… ich habe es noch deutlicher empfunden. Nur du

hast nichts bemerkt, weil du eben kein Mensch bist…«

Vielleicht hatte er sogar recht.

Macabros war Mensch, aber er war nicht Fleisch und Blut, er war ein geistiger, sichtbarer Teil Björn Hellmarks.

Und als er das ferne kleine Haus so vor sich sah, stellte er sich unwillkürlich die Frage, ob das Geschehen der letzten Nacht nicht doch mehr war als nur eine Episode und ob etwas Geheimnisvolles sie noch einholen würde…

*

Die Ereignisse in der Nacht hatten McClouds Tagesplan durcheinandergebracht.

Um diese Zeit kehrte er meistens schon vom Fischfang zurück und brachte die Ware frisch zu seinen Kunden. Dazu gehörten drei Gasthäuser, ein Lebensmittelladen im Ort und ein Händler, der wiederum an andere Geschäfte verkaufte.

Seit gestern stimmte weder der Tagesablauf noch sein Leben. Alles stand auf dem Kopf.

Er fühlte keine rechte Lust in sich, etwas zu unternehmen, war ständig mit seinen Gedanken woanders und ertappte sich dabei, daß er oft minutenlang auf der Stelle stand, auf einen imaginären Punkt starrte und völlig abwesend war.

Was war los mit ihm?

Wurde er krank?

Er war kerngesund, abgehärtet und mit dem Leben in der Natur verbunden. Daß er jemals krank werden könnten, war ihm nie in den Sinn gekommen, er konnte es sich nicht mal vorstellen.

Aber irgend etwas stimmte nicht mit ihm.

Er griff unwillkürlich an den Kopf, und er fühlte sich nicht heiß an.

McCloud zerdrückte einen Fluch zwischen den Lippen, spie den erkalteten Zigarillo in die Ecke und gab sich einen Ruck.

Da ergriff ihn der Schwindel, und er wäre fast zu Boden gestürzt.

Der Fischer mußte sich an der Wand abstützen.

Er dachte wieder an sein UFO-Erlebnis in der letzten Nacht.

Hingen sein Zustand, das Erlebnis Harry Carsons und sein Druiden-Traum damit zusammen? Hatte die UFO-Sichtung etwas in ihm ausgelöst?

Er verfiel ins Grübeln, brühte sich noch eine Tasse Tee auf und begann lustlos aufzuräumen.

In zwei Stunden öffneten die Geschäfte.

Er nahm sich vor, gleich bei Beginn in der Stadt zu sein, um den Film zur Entwicklung in ein Fotogeschäft zu bringen. Er war gespannt darauf, wie die Aufnahmen geworden waren.

Und wenn etwas auf dem Film war, war dies gleichzeitig der Beweis für die Existenz der UFOs.

McCloud ärgerte sich, daß er bei der Begegnung mit den beiden blonden Männern, die von sich behauptet hatten, Gefangene in dem Flugobjekt gewesen zu sein, nicht noch mehr Fragen gestellt hatte.

Es war viel gesprochen worden in jenen Stunden nach dem Absturz. Seltsam, daß er so wenig davon behalten hatte.

Es gab noch etwas, das ihn verwunderte.

Außer ihm schien es keinen Zeugen des nächtlichen UFO-Absturzes gegeben zu haben.

Niemand war hier aufgetaucht, um nachzusehen oder etwas zu überprüfen. Weder Bewohner aus dem Dorf noch jemand von der Polizei oder gar ein Pressemensch.

Die Bucht lag sehr abseits, der Absturz hatte sich zu später Stunde ereignet, und so war es leicht erklärbar, daß er durch reinen Zufall wirklich der einzige Zeuge war.

Ob man ihm glauben würde, wenn er darüber berichtete?

Er mußte erst mal die Fotos abwarten.

Er stand am Fenster und zündete sich einen neuen Zigarillo an, als er den Mann sah, der in der grauen, feuchten Morgenluft den steinigen Weg entlangkam.

McCloud erkannte den Ankömmling sofort an der Statur und der Gangart.

Es war Tim Teary, der Wirt.

McCloud hob die Augenbrauen und ging zur Tür.

»Hallo, Tim«, grüßte er den Ankommenden schon, als dieser noch ein paar Schritte vom Haus entfernt war. »Was veranlaßt dich denn, in aller Herrgottsfrühe bei mir aufzutauchen? Du wirst doch die Nacht nicht mit dem Tag verwechselt haben? Wirte schlafen normalerweise noch, wenn anständige Menschen bereits ihrer Tagesarbeit nachgehen…«

»Ich kenne deine spitze Zunge, McCloud«, keuchte Teary. Er war vom Laufen bergauf außer Atem geraten. »Aber ich bin nicht gekommen, um mit dir zu streiten. Eliza Gorough sitzt bei mir zu Hause und hat mich hierhergeschickt. Sonst wäre ich garantiert nicht gekommen, um mir deine üble Laune am frühen Morgen anzuhören…«

»Eliza Gorough?« fragte McCloud irritiert und dehnte den Namen. »Hab’ ich richtig gehört? Du hast doch nicht zufällig – David gemeint…«

Nun stand der breitschultrige Wirt vor ihm.

Er trug einen dicken grauen Rollkragenpullover und eine abgewetzte Cordhose.

Unter dem Pullover spannte sich der weitläufige Bauch des Wirts.

»Nein, ich habe Eliza gesagt. Du hast schon richtig gehört. Ich weiß genau, daß es Eliza ist. Ich kenne den Unterschied zwischen einer Frau und einem Mann… He«, fügte er dann schnell hinzu und begann zu schnuppern wie ein Hund. »Ist heute ein besonderer Tag? Hier stinkts noch gar nicht nach Fisch. Hast du heute morgen den Fang verschlafen?«

»Darüber, Tim, können wir später sprechen. Das mit Eliza interessiert mich. Jetzt hat sie also auch angefangen. Bisher hat's doch gereicht, daß David den Whisky vernichtet hat, wo immer er ihn antraf. Daß nun auch Eliza noch… nun ja, dir kann das nur recht sein. Auf diese Weise kannst du deine Einnahmen verdoppeln.«

»Eliza ist vollkommen nüchtern und hat keinen einzigen Tropfen getrunken«, entgegnete der Wirt mit seiner tiefen, bedrohlich klingenden Stimme. »Außerdem steht es dir nicht zu, über meine Gaste etwas Nachteiliges zu sagen… Aber zum Streiten bin ich nicht hier, das können wir ein andermal besorgen. David ist verschwunden. Eliza sucht ihn. Er ist heute nacht nicht nach Hause gekommen…«

»Was ist daran so bemerkenswert, Tim?« zuckte McCloud die Achseln. »Das wäre nicht das erste Mal. Er hat schon mehr als einmal unten in der Bucht oder zwischen den Felsen geschlafen…«

»Da war's Sommer und warm…«

»Vielleicht hat er in seinem Rausch geglaubt, es sei noch Sommer… Wahrscheinlich liegt er irgendwo 'rum, und wenn die Sonne erst mal kräftig scheint, wird er schon wieder zu sich kommen…«

»James, nun hör mir mal gut zu.« Es war etwas in Tearys Stimme, das ihn hellhörig werden ließ. »Wir beide haben unsere Differenzen. Ich bin nicht immer mit den Fischen und dem Preis zufrieden, den du verlangst, aber ich glaube, du hat schließlich zuletzt doch immer das bekommen, was die Ware wert war. Zum Schluß, James, hat es immer gestimmt… Diesmal ist die Sache ernster. David Gorough liegt nicht irgendwo 'rum. Seine Schlafplätze haben wir bereits alle abgesucht. Er kann auch gar nicht da sein. Ich glaube, letzte Nacht ist etwas passiert, das ich anfangs nicht ganz ernst genommen habe. Er war mein letzter Gast – wie immer. Ich lag schon im Bett, als ich durch Klopfen und Rufen geweckt wurde. David Gorough stand unten vor dem Haus. Keine Spur mehr von Betrunkenheit. Er war völlig nüchtern. Er hatte – so behauptete er – etwas gesehen. Er behauptete steif und fest, daß hier unten in der Bucht ein UFO gelandet wäre, James…«

McCloud zuckte zusammen wie unter einem Schlag.

»… er wollte mich mitnehmen, mir etwas zeigen«, fuhr der Wirt fort. »Ich ließ mich breitschlagen und kam nach unten. Es dauerte höchstens eine halbe Minute. Als ich jedoch die Tür öffnete, war David wie vom Erdboden verschluckt.«

»Er wird weggelaufen sein«, entgegnete McCloud rauh und merkte, wie es siedendheiß in ihm aufstieg.

Da war es wieder, dieses Gefühl, nicht mehr die volle Herrschaft über alle Empfindungen und sein Denken zu haben. Etwas Fremdes bohrte in ihm und breitete sich aus. Er hatte Wahrnehmungen, die ihn erschreckten. Er sah Tim Teary an, und der Wunsch, ihn auf der Stelle zu töten, überfiel ihn plötzlich…

*

Dieser ungeheuerliche Gedanke, der ihn selbst maßlos erschreckte, währte nur einen Augenblick.

»Komm rein«, sagte McCloud schnell, und seine Stimme klang versöhnlicher. »Ich glaube, ich muß dir da etwas erzählen, was dich interessiert: Die Sache mit dem UFO war keine Spinnerei von Gorough. Ich hab’s auch gesehen. Und sogar fotografiert…«

Ausführlich berichtete er dann von dem nächtlichen Erlebnis und verschwieg auch nicht die Anwesenheit der beiden Männer bis zum Morgengrauen.

Nur von einer Sache sagte er kein Wort.

Er erwähnte nicht seinen Traum und nicht die Erscheinung, die mitten im Harry Carsons Zimmer gestanden hatte…

Tim Teary hörte sich alles in Ruhe an und ging dann mit McCloud hinunter in die Bucht. Der Fischer konnte genau die Stelle angeben, wo das UFO aufgeschlagen hatte. Spuren gab es nicht.

Teary wurde sehr nachdenklich und wußte nicht, was er von der ganzen Angelegenheit halten sollte. Er war hierher gekommen, weil er vermutet hatte, daß David vielleicht von McCloud gesehen worden war. Mit einem Bericht wie diesem aber hatte er nicht gerechnet.

Ehe er nachdenklich davon ging, druckte ihm McCloud noch etwas in die Hand.

»Der Film… mit den letzte Nacht geschossenen Aufnahmen, Tim. Tu mir den Gefallen und bring ihn zur Entwicklung.«

»Warum gehst du nicht selbst? Wolltest du nicht…?«

»Doch« fiel McCloud ihm ins Wort. »Aber ich hab’s mir anders überlegt. Erledige das mit dem Film bitte für mich. Ich komme in den nächsten zwei Tagen bei dir vorbei und hole ihn mir ab…«

»Ich könnte nicht solange warten«, warf Teary ein. »Wenn da wirklich ein UFO drauf ist – dann müßten die Fotos umgehend entwickelt werden. Mann, das wäre doch ein gefundenes Fressen für die Zeitungen. Du mußt auch mal an den geschäftlichen Nutzen denken, die die Fotos bringen, James. Wenn das durch die Presse der ganzen Welt geht, sind deine Bilder einiges wert.«

»Darüber zerbrech’ ich mir später den Kopf. Nun sucht mal schön

nach Gorough weiter… Ich hoffe, daß sein Verschwinden eine natürliche Erklärung findet.«

Mit diesen Worten ließ er den Wirt einfach stehen und kehrte in sein Haus zurück, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen.

»Komischer Kauz! Manchmal hat er Mucken, die begreif ich einfach nicht«, murmelte Teary in seinen Bart und ging den steinigen Weg Richtung Dorf zurück.

James McCloud schloß hinter sich die Tür ab.

Eine Bewegung, die ihm erst bewußt wurde, als er sie bereits beendet hatte.

Das war ungewöhnlich. Die Tür war sonst nie verschlossen.

McCloud wollte allein sein.

Etwas hielt ihn im Haus. Selbst, wenn er gewollt hätte, es zu verlassen – er hätte es nicht gekonnt.

Er fühlte Drang und Unruhe in sich, die er sich nicht erklären konnte.

Es schien, als würde es in ihm wachsen und gedeihen, dessen Umrisse er noch nicht erkannte.

Er wanderte auf der Suche ruhelos durch das Haus.

Durch die Hintertür verließ er nochmal die Wohnung und ging in den Schuppen, in dem Gerumpel und Geräte lagen.

McCloud ließ sich einfach treiben.

Er griff einen alten rostigen Pickel und eine Schaufel und kehrte damit ins Haus zurück.

Sein Ziel war der Keller.

Es war der hinterste Raum.

Er sah aus wie ein Verlies.

Die Wände waren rauh und klobig, Feuchtigkeit schimmerte auf ihnen. Die Luft roch muffig und modrig. In einer Ecke standen ein paar Kisten, mit grünlichem Schimmel überwuchert.

Was er in den Kisten und Schachteln aufbewahrte, wußte er schon lange nicht mehr. Es waren Dinge, die aus der Zeit stammten, als seine Eltern noch lebten. Vor Jahren hatte er mal damit begonnen, diesen Raum zu entrümpeln und das alte Zeug wegzuwerfen oder zu verbrennen.

Aber auf halbem Weg hatte er dann wieder damit aufgehört.

Spinnweben klebten überall an den Ecken und hingen von den Decken herab. Sie verfingen sich in seinen Haaren und auf seinen Schultern. Er achtete nicht darauf.

Hier hinten gab es kein elektrisches Licht.

Eine Petroleumlampe mußte herhalten. In ihrem unruhigen Schein wirkte die Umgebung noch geisterhafter.

Er stellte die Lampe auf einen Mauervorsprung und begann das Gerumpel auf die Seite zu schieben. Aus einer morschen Kiste rutschte

eine Puppe, deren Gliedmaßen zerbrochen waren. Die Farbe war völlig abgesplittert, die Kleider waren morsch und aufgeweicht. Die Puppe hatte auch keine Augen mehr. Schwarze Käfer hatten sich im Hohlraum des Kopfes eingenistet und huschten mit langen Beinen über McClouds Hände, als er den Puppenkörper aufhob und wieder in die Kiste zurückwarf.

Darin wurde offensichtlich noch mehr Spielzeug aufbewahrte, Spielzeug, das er als Kind nie benutzt hatte – und das sich doch hier im Haus befand. Es stammte von seiner Schwester. Er wußte, daß seine Eltern vor ihm ein Kind hatten, ein kleines Mädchen. Er lernte es nicht kennen, es starb schon früh. Und danach wurde er geboren. Die Spielsachen der toten Rosi, sogar ihre Kleider, wurden von der Mutter nicht weggeworfen, sondern in Kisten verpackt und in den fensterlosen, hinteren Kellerraum des Hauses gebracht.

Dort wurden sie nie wieder hervorgeholt und im Lauf der Zeit vergessen…

Achtlos schob und drückte er alle jene Dinge beiseite, die ihm im Weg standen. Es kam ihm offensichtlich darauf an, die Mitte des Raumes frei zu bekommen, so frei zu legen, daß der Boden sichtbar wurde.

Der Untergrund bestand aus klobigen Quadersteinen, die aussahen, wie ein altes römisches Pflaster in einem vergessenen Hinterhof.

James McCloud wußte nicht, warum er das tat. Er handelte wie unter einem fremden Befehl und wurde zum ausführenden Organ.

Der Boden in den Fugen zwischen den uralten, granitharten Steinen war mit Moos gefüllt und darunter ebenfalls hart wie Fels.

McCloud riß die Spitzhacke hoch und ließ sie kraftvoll auf den Boden sausen.

Es krachte, als Metall und Stein auf diese Weise Bekanntschaft miteinander machten.

Der Quader wurde angehackt, Funken sprühten, Splitter sirrten wie wütende Hornissen durch den Kellerraum.

Es knirschte dumpf, als er zwischen die Fugen geriet und den Quader von der Seite her anging.

McCloud arbeitete rhythmisch und monoton wie eine Maschine.

Er zerstörte den ersten Stein und zog die herausgelösten Brocken auf die Seite, wo sich schnell ein kleiner Haufen sammelte.

McCloud gönnte sich so gut wie keine Pause. Er geriet in Schweiß, zog seinen Pullover aus, warf ihn achtlos in eine Ecke und arbeitete weiter.

Mitten im Keller entstand ein Loch.

Was er damit wollte, wußte McCloud selbst nicht…

*

Sie hätten mit dem Erfolg vollauf zufrieden sein können.

Es war gelungen, Björn Hellmark den Krallen des Dämonenfürsten zu entreißen und ihn aus dem Ewigkeits-Gefängnis zu holen. Darüber hinaus war es auf Anhieb geglückt, die erbeuteten Waffen wieder zurückzuholen. Nichts war in dem Lavablock zurück geblieben.

Mit Björn waren das ›Schwert des Toten Gottes‹, die Dämonenmaske, der Trank der Siaris und Velenas Armreif mitgekommen.

Dennoch wollte über das geglückte Husarenstück keine wirkliche Freude aufkommen.

Carminia Brados Befreiung war mißglückt.

Sie litten alle darunter.

Und daß Whiss unmittelbar nach Hellmarks Ankunft im Keller des Hotels bereits wieder untergetaucht war, ließen seine Verzweiflung und seine Trauer deutlicher zutage treten als viele Worte.

Whiss war auf der Suche, einen Ausweg aus dem Dilemma zu finden.

In diesem Moment konnten sie alle auch nichts anderes tun als abwarten, so schwer ihnen das auch fiel.

Es hätte sovieles miteinander zu besprechen gegeben nach diesem langen, riskanten Aufenthalt in Rha-Ta-N'mys Schreckens-Zentrum. Aber es schien, als hätten die Ereignisse sie gelähmt.

Dumpf brüteten sie vor sich hin und warteten auf Whiss Rückkehr.

Sie alle konnten sich denken, wo er sich aufhielt.

In dem rätselhaften Psi-Gebilde, das fast zu einer zweiten Heimat für ihn geworden war.

Hellmark saß auf einem Mauervorsprung und ließ seine Blicke in die makabre Umgebung schweifen. Insgesamt sieben steinerne Sarkophage waren hier unten aufbewahrt. Er fragte Rani nach deren Sinn. Und der treue Freund ergänzte die Hinweise, die er bereits während zweier Besuche im Ewigkeits-Gefängnis gemacht hatte. Die steinernen Sarkophage waren ein Hilfsmittel für die okkulten und schwarzmagischen Praktikern gewesen, die Madame Fraque, die ehemalige Besitzerin, durchführte. Auch sie hatte bereits gelernt, mit dem Psi-Feld im Zwischenreich umzugehen und hatte mit Hilfe telekinetischer Kraftströme diese Särge aus verschiedenen Teilen der Welt in diesen Keller ›entführt‹. Charmaine Fraque war ein williges Werkzeug der Mächte der Finsternis, verfügte über große Kenntnisse, welche Molochos und Rha-Ta-N'my betrafen. Sie war eine hartnäckige und gefährliche Gegnerin für Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé gewesen. Whiss war es gelungen, sie mit ihren eigenen Waffen - nämlich den Kräften des Psi-Feldes – zu schlagen. Die Freunde hatten gehofft, durch Charmaine Fraque wichtige Hinweise zu erhalten, die

ihnen weiterhalfen. Charmaine Fraque hatte bis zuletzt mit hohen Einsätzen gepokert und war schließlich ein Opfer ihres eigenen Plans geworden. Rani und Danielle sollten sterben, aber der Tod ereilte sie.

Rani war mit seinen Ausführungen fast zu Ende, als Whiss auftauchte.

Unterhalb des Gemäldes in der Nische war eine flüchtige Bewegung zu erkennen. Einen Moment sah es so aus, als würde der kleine geflügelte Bursche aus den wabernden Nebelschleiern tauchen, die ein typischen Merkmal des Ölbildes waren.

Es handelte sich bei ihm um ein mediales Bild. Es waren Kräfte darin wirksam, die die Grenzen zwischen der dritten Dimension und der Welt der Finsternis auflösten. Die fremdartige, beklemmende Atmosphäre des Bildes war ein Tor in das Zwischenreich und nach Mworop, jener Stadt, in der Molochos einen Tempel unterhielt.

Erwartungsvolle Blicke trafen Whiss.

»Ich habe Gigantopolis gesehen«, sagte er schnell, ohne daß einer auch nur eine Frage zu stellen brauchte. »Es ist so, wie ich vermutet habe. Die Stadt befindet sich in der Gegenwart – anders hätte Molochos einen so schnellen Wechsel zwischen dem Schreckens-Zentrum und Gigantopolis auch nicht bewerkstelligen können.«

Björn sprang auf. Unwillkürlich umklammerte er den Griff des Schwertes, das ihm in vielen Begegnungen mit den Dämonen bereits das Leben gerettet hatte.

»Dir gelang es, uns in das Ewigkeits-Gefängnis zu schleusen«, meldete sich Rani, kaum daß Whiss' Worte verklungen waren. »Das würde bedeuten, daß wir alle auch…«

Whiss nickte. »Theoretisch ja. Der Weg nach Gigantopolis steht offen. Die Stadt liegt oberhalb des Schreckens-Zentrums. Aber sie gleicht einer Festung. Wir würden nirgends unbemerkt bleiben.«

»Es käme auf einen Versuch an«, warf der Inder ein, der bereit war, sein Leben für Carminias Rettung zu opfern.

»Dieser Versuch wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt«, widersprach der kleine Bursche. »Und niemand wäre gedient. Auch Carminia nicht. Das ist eine Aufgabe für einen einzelnen – mit Hilfe von Velenas Armreif…«

Hellmark begriff den Plan, den der Kleine im Kopf hatte. »Genial ausgedacht«, murmelte er. »Mit der Unsichtbarkeit ließe sich unter Umständen tatsächlich etwas ausrichten. Aber es funktioniert nicht. Der Armreif hat seine magische Kraft verloren… er ist wertlos…«

»Er war wertlos, ich weiß«, entgegnete Whiss. »Ich habe es in dem Augenblick erkannt, als ich noch den Versuch unternahm, Carminia aus Molochos' Bannkreis zu entfernen. Der Reifen befand sich in Reichweite, und ich habe ihn telekinetisch über ihr Armgelenk gestreift. Es tat sich nichts. Ich holte ihn zurück – das gelang. Besser

wäre es gewesen, der Reifen wäre in Molochos' Besitz geraten und nicht Carminia… Wenn man Gelegenheit dazu hat, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen«, sagte er im Brustton der Überzeugung, »dann sollte man das tun. Ich hab's getan! Ich habe Gigantopolis angepeilt und gleichzeitig den Armreif Velenas der Wirkung des Psi-Felds ausgesetzt.«

»Und du glaubst, das nützt etwas?« zweifelte Hellmark. Der neue, selbstbewußtere, gereifte Whiss stellte ihn vor immer neue Rätsel.

»Es hat etwas genützt. Hier…« Mit diesen Worten nahm er seine kleinen Hände vom Rücken und streckte Hellmark den Armreif entgegen.

Björn erlebte damit eine weitere Überraschung. »Aber den Armreif…«

»Hattest du vorhin noch – richtig. Ich habe ihn unbemerkt verschwinden lassen wegen des Experiments.«

Hellmark ließ es sofort auf einen Versuch ankommen.

Er streifte den Reifen über, drehte ihn – und war im gleichen Augenblick nicht mehr zu sehen.

»Es funktioniert!« jubelte Whiss und strahlte von einem Ohr zum anderen.

Björn erschien wieder wie der Geist aus dem Nichts.

»Whiss!« sagte er glücklich. »Ich glaube, so geht es. Es wäre einen Versuch wert…«

Rani Mahay trat einen Schritt vor.

»Traust du dir das wirklich zu?« fragte er ernst. »Nach all den Strapazen… Wäre es nicht besser, einer von uns würde gehen .?«

Er wußte, daß Hellmark nicht auf diesen Vorschlag eingehen würde.

»Es geht um Carminia, Rani…«

Innerhalb der nächsten zwei Minuten war alles entschieden und besprochen.

Whiss wollte den unsichtbaren Hellmark nach Gigantopolis schmuggeln.

Ein Mann allein gegen ein Heer von Dämonen!

»So ganz allein bin ich nicht«, wies er Danielles und Ranis Sorgen zurück. »Es ist stets ein zweiter an meiner Stelle, einer, der ebenso lange unsichtbar ist wie ich…«

Er sprach von Macabros.

»Ich habe den Kontakt zu meinem Zweitkörper verloren, nachdem ich in Molochos' Ewigkeits-Gefängnis geriet«, fuhr er fort. »Jetzt müßte ich ihn eigentlich sofort und überall wieder erstehen lassen können…«

Er konzentrierte sich auf seine Fähigkeit der Verdopplung. Gewöhnlich genügte ein einziger Gedanke.

Doch – es tat sich nichts.

Befremden erfüllte ihn. Er hatte keinen Kontakt zu Macabros und spürte instinktiv, daß er unendlich weit von ihm entfernt sein mußte. Unendlich weit nicht in räumlicher Hinsicht, sondern in zeitlicher.

Die Zeit war die unüberwindbare Barriere für sie geblieben.

*

»Etwas scheint da nicht zu stimmen«, machte Rani Mahay sich bemerkbar, der in Björns Zügen zu lesen verstand und genau wußte, was in dem Freund vorging, auch wenn dieser sich nicht äußerte.

»Ich kann Macabros nicht materialisieren lassen«, bestätigte Hellmark dem Mann mit der prachtvollen Glatze. »Das kann zwei Gründe haben. Erstens ist es möglich, daß durch den kräftezehrenden Aufenthalt im Ewigkeits-Gefängnis die Fähigkeit gelitten hat. Für wahrscheinlicher allerdings halte ich, daß Macabros nach wie vor in Xantilons Vergangenheit agiert, daß ich zu ihm und er zu mir keine Verbindung halten kann. Es ist ein außergewöhnliches Vorkommnis, doch ich kann es nicht beeinflussen, so sehr ich mich auch bemühe. Ich muß wissen, was Macabros in der Vergangenheit tut, wohin seine Woge führen, welche Erfolge oder Mißerfolge er erlebt… Doch die Verbindung ist wie abgeschnitten.«

»Zwei könnten dir möglicherweise aus diesen Dilemma helfen«, sinnierte der Inder. »Das ist erstens Molochos mit der Alptraumstadt, die in die Vergangenheit reisen kann – und es ist zweitens unser Freund Arson, der dies mit seinem Zeitschiff ebenfalls vermag. Wie sagt unser schlauer Whiss doch ganz richtig? ›Man soll zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, wenn man es sich einrichten kann‹. Diese Wahrheit wird er von Pepe aufgeschnappt haben, da er sie im Brustton der Überzeugung auch mit seiner Stimme gesprochen hat…«

»Genau«, lautete Whiss’ Kommentar, wiederum mit Pepes Stimme.

Der kleine Bursche war vielseitig begabt. Er konnte jede menschliche Stimme, jedes Tier und jedes existierende Geräusch täuschend nachahmen.

»Dein Alleinunternehmen ist zu riskant, als daß es Erfolg haben könnte, Björn«, redete Rani dem Freund nochmals ins Gewissen. Die Hilfe, die Hellmark von seinem Doppelkörper normalerweise erwarten konnte, war nicht gegeben. »Der Armreif Velenas schützt uns alle. Wenn einer den anderen berührt, springt die Tarnung auch auf denjenigen über…«

»Aber wir können nicht ständig beisammen bleiben«, erwiderte Björn, dem ähnliche Gedanken gekommen waren. »Nach unserer Ankunft in Gigantopolis ist jeder auf sich selbst gestellt, und nur immer einer kann den Reif tragen…«

»Das wirst du sein, du trägst die Hauptlast an dem Unternehmen. Wir aber können unbemerkt mitkommen, in die Stadt praktisch eingeschmuggelt werden, Gegner von dir durch Täuschungsmanöver ablenken…«

»Je mehr ich darüber nachdenke, desto sicherer bin ich mir, daß an seinen Überlegungen etwas dran ist«, schaltete sich nun auch Whiss wieder in das Gespräch ein. »In Glatzköpfen entwickeln sich manchmal recht gute Gedanken.«

»Werd nicht frech, Kleiner. Ich glaube, es muß bald mal was geschehen, um diesen selbstbewußten Supermann auf den Boden zurückzuholen…«, meinte Mahay an die Freunde gewandt.

»Freunde müssen hin und wieder miteinander einen Flachs machen, sonst wird's langweilig… Ich glaube, wir bleiben zusammen. Und auf mich könnt ihr euch verlassen, daß ich die Übersicht nicht verliere. Wir werden getrennt marschieren und vereint den Gegner schlagen. Wir müssen Carminia und Arson finden und Molochos in unsere Hand bekommen, damit er seine Helfershelfer davon abhält, uns das Leben noch schwerer zu machen, als es an sich schon ist… Und wenn's brenzlig wird, Freunde, braucht ihr keine Angst zu haben… Auf mich könnt ihr euch verlassen. Ich geb' die Fäden nicht aus der Hand. Whiss ist ständig bei euch und wird euch aus dem Hexenkessel herausbringen, ehe es gefährlich wird…«

»Unter diesen tröstlichen Aussichten, Rani«, meinte Björn Hellmark, während ein flüchtiges Lächeln seine Lippen umspielte, »ist das ganze Unternehmen ein wahres Kinderspiel. Packen wir's also an.«

»Und zwar sofort«, warf Whiss ein. »Wenn die Alptraumstadt erst aus unserer Eigenzeit verschwindet, gucken wir in die Röhre, Freunde… Mit dem PSI-Feld lassen sich zwar einige wunderbare Sachen anstellen, aber Unmögliches ist mir damit verschlossen. Noch verschlossen«, berichtigte er sich schnell. »Was nicht ist, kann ja noch werden…«

Sein Vertrauen in die seltsame geistige Welt, die er entdeckt hatte und Stück für Stück erforschte, schien immer mehr zu wachsen.

»Ich nehme diese Drohung sehr ernst«, konnte Rani Mahay sich die Bemerkung nicht verkneifen. »Wenn wir noch länger warten, ist er imstande, die ganze Angelegenheit allein in die Hände zu nehmen und uns Molochos auf einem silbernen Tablett zu servieren.

Whiss ist für jede Überraschung gut…«

*

So einfach war es leider nicht.

Sie wußten sehr wohl, wie riskant ihr Unternehmen war, und sie wußten auch, daß sie keine andere Wahl hatten, als so und nicht

anders vorzugehen.

Vor allen Dingen war unerläßlich, so schnell wie möglich zu handeln. Molochos durfte nicht zuviel Zeit bleiben…

Unerläßlich aber war auch, daß das Eroberte – in diesem Fall der Keller Charmaine Fraques, der den Übergang zum Zwischenreich als bis jetzt einzig bekannter Punkt ermöglichte – gesichert wurde.

Danielle versetzte sich nach Marlos.

Sie trat heraus aus der zwielichtigen, kühlen Kelleratmosphäre und kam in warmer, heller Frühlingsluft an.

Marlos, die unsichtbare, paradiesische Insel, lag vor ihr.

Blauer Himmel, hochwachsende Kokospalmen, durch die sanft der Wind strich, die Weite des tintenblauen Meeres, das sich am Horizont mit dem Himmel vereinigte. Eine andere Welt tat sich auf, eine friedliche Welt, in der sie alle seit geraumer Zeit zu Hause waren, und die sie doch nicht auskosten konnten.

Rha-Ta-N'mys Einflüsse wirkten überall auf der Welt, die große Auseinandersetzung, der Zusammenstoß zwischen Mensch und Dämon war vorprogrammiert. Vor mehr als zwanzigtausend Jahren war auf der Insel Xantilon der Grundstein für diese Entwicklung gelegt worden. Schon damals stürmten Dämonenheere über die Erde, aber der große Erfolg blieb aus. Die Schlacht endete unentschieden.

Die Dämonen lagen auf der Lauer, und mit Molochos und anderen ranghohen Finsterlingen wollten sie die Schlacht von damals nochmal beginnen und endgültig zu ihren Gunsten entscheiden.

Marlos war ein Bollwerk gegen das Böse. Aber in der jüngsten Vergangenheit zeigten sich Risse in diesem Bollwerk. Ein mutiertes Manja-Auge war auf die Insel geraten und hatte sie alle getäuscht. Ein Beweis dafür, daß die Mächte der Finsternis auch versuchten, die wirklich letzte und starke Bastion zu Fall zu bringen und diejenigen, die noch Widerstand leisteten, auszulöschen.

Doch so weit war es noch lange nicht.

Marlos war uneinnehmbar geblieben, die Gefahr rechtzeitig erkannt worden, auch wenn sie Björn und Carminia fast das Leben gekostet hätte. Für Hellmark bestand im Moment keine unmittelbare Bedrohung mehr, nachdem der Aufenthalt im Ewigkeits-Gefängnis hinter ihm lag. Für Carminia Brado allerdings war die Gefahr noch längst nicht vorüber.

In unmittelbarer Nähe der Ankunftsstelle Danielles lag das Blockhüttendorf. Eine Hütte sah aus wie die andere, sauber gearbeitet, einladend, einfach und doch bequem.

Die Fenster ließen sich schließen, um die gemütlich eingerichteten Räume zu verdunkeln, wenn ein Marlos-Bewohner den Wunsch hatte, sich zurückzuziehen und zu schlafen. Auf der Insel gab es keine Nacht. Immer Frühling, immer Tag. Es schien, als wäre die Dunkelheit, das

Metier der Dämonen und Mächte des Bösen, von hier ein für allemal verbannt.

Auf der Insel hielten sich im Moment vier Personen auf.

Das waren das Geschwisterpaar Marga und Ulrich Koster, Pepe, Hellmarks Adoptivsohn aus Yucatán, und Jim, der Guuf. Er war der augenfälligste Bewohner der Insel. Jim war kein Mensch, vielmehr ein Mittelding zwischen Mensch und Dämon. Er hatte das Aussehen eines Kugelkopfes mit dem breiten, runden Kopf und dem haarlosen Schädel, auf dem ein hornartiger Kamm bis tief in den Nacken hinunterwuchs, er hatte wimpernlose Augen und keine Nase. Der breite Mund nahm das untere Gesichtsdrittel ein. Jim machte einen erschreckenden Eindruck auf seine Umwelt. Durch sein Aussehen hatten ihn die Menschen, denen er sich zugehörig fühlte, verfolgt. Björn Hellmark hatte Jims Not schnell erkannt und ihm die Möglichkeit geboten, auf der Insel zu bleiben. Jim konnte keiner Fliege etwas zuleide tun. Er war kein Dämon, wie sein unvorteilhaftes Aussehen vermuten ließ. Er hatte sehr unter den Verdächtigungen und Nachstellungen wegen seiner äußeren Gestalt gelitten. Hier auf Marlos aber wurde er akzeptiert, hier wußte man, wie er wirklich war, hier guckt ihn niemand mehr schief an.

Das Äußere des Guuf aber war noch immer sein Handicap. Noch heute wagte Jim es nicht, bei Tageslicht in der Öffentlichkeit zu erscheinen. Wenn er den Wunsch hatte, die Städte der Menschen zu sehen, dann versetzte er sich von Marlos an jedes beliebige Ziel in der Welt und streifte durch weltabgeschiedene Dörfer ebenso wie durch nächtliche, einsame Straßen einer Großstadt wie London, Karatschi, Paris oder Berlin…

Außer Jim, Pepe und den Geschwistern Koster gab es noch mehr Marlos-Bewohner, die jedoch nur sporadisch auftauchten und die dort Lebenden mit Informationen aus der Welt von draußen versorgten.

Alan Kennan war ein solcher Informant. Er war stets überall in der Welt unterwegs, um Gleichgesinnte für Hellmarks Aufgabe aufzuspüren und einzuweihen.

Bis zur Stunde war die Ernte in dieser Richtung jedoch leider sehr dünn verlaufen. Es schien, als wäre die Zeit jener, in deren Adern das Blut der ›alten Rasse‹ floß, noch nicht gekommen.

Anka Sörgensen-Belman und Tina Morena, eine junge Schauspielerin, gehörten zum Informanten- und Helferkreis. Diese beiden Frauen im Besonderen waren dazu geeignet, Informationen auch aus einer Dimension herbeizuschaffen, in die auf normalem Weg kein anderer sonst Zugang hatte. Anka und Tina waren so etwas wie ein Doppel-Medium und konnten ihre Gaben nur gemeinsam ausführen. Sie ergänzten sich und bildeten eine Einheit. Beide waren am gleichen Tag, zur gleichen Stunde geboren, und ihre Wege hatten

sich als Erwachsene durch Zufall gekreuzt.

Anka, Tina und Alan waren › draußen ‹ tätig. Was sie erfuhren, beeinflußte oft nicht minder das Leben der ›Festeingesessenen‹ wie deren eigene Abenteuer.

Jim und Pepe waren auserwählt, den Keller im Haus der toten Madame Fraque gemeinsam zu bewachen. Auch Marga und Ulrich Koster wurden eingeweiht mit der Bitte, die beiden Jungen dort abzuwechseln, wenn der Zeitpunkt gekommen war. Jede Veränderung, jede Beobachtung war genau zu registrieren.

Wichtig war vor allem, den Zugang zu dem noch einzigen existierenden Tor in das Zwischenreich freizuhalten. Zu diesem Zweck wurden die Bewacher mit allen noch vorhandenen Manja-Augen ausgerüstet, die eine gewisse dämonenabwehrende Wirkung besaßen.

Danielle de Barteaulieé überbrachte gleichzeitig die Meldung von der geglückten Befreiung. Die Freude war wegen der noch immer andauernden Gefangenschaft Carminia Brados mit einem Wermutstropfen vermischt.

Jim und Pepe wurden zur ersten Wache eingeteilt.

Außer den noch vorhandenen Manja-Augen ließ Hellmark ihnen die Dämonenmaske da und die Hälfte des Trank der Siaris, der in einem Extra-Fläschchen abgefüllt wurde.

Sollten Helfer Molochos’ versuchen, hier einzudringen, konnten sie mit diesen Mitteln gut abgewehrt werden.

»Ob wir allerdings die Dämonenmaske brauchen, wage ich zu bezweifeln«, krähte der schwarzhaarige, braunhäutige Pepe. Er wedelte mit dem Objekt, das das Aussehen eines abgeschnittenen Damenstrumpfs hatte, Jim, dem Guuf, vor dem Gesicht herum. »Wenn Jim dabei ist, kann gar nichts Großes passieren. Wenn die Dämonen ihn sehen, kriegen sie sowieso ’nen Schock…«

*

»Dem Burschen werd ich’s zeigen!« reagierte Jim. »Mit seinem Gesicht kann er auch als Kinderschreck gehen und…«

Hellmark sah sie beide kurz an.

Jims lautstarker Protest verpuffte ebenso wie eine Bemerkung, die der flinke Pepe schon wieder auf der Zunge hatte. Wäre ein Außenstehender Zeuge dieses Wortgefechts geworden, er wäre entsetzt gewesen über das Verhältnis zwischen den Jungen. Aber dieser Eindruck konnte nur oberflächlich sein. Jim und Pepe lagen sich des öfteren in den Haaren, und der eine nahm dem anderen nichts krumm. Jeder ging für den anderen durchs Feuer, wenn es sein mußte, und was Jims Aussehen anbetraf, so hätte ein Außenstehender Pepe gegenüber nie eine entsprechende Bemerkung machen dürfen,

ohne sich mit ihm anzulegen.

»Na schön, vertragen wir uns wieder«, sagte Pepe kleinlaut. »Solange ihr auf der Bildfläche zu sehen seid, machen wir gute Miene zum bösen Spiel. Aber sobald ihr verschwindet…«

»Werdet ihr hoffentlich nicht vergessen, um was es geht«, fiel Hellmark ihm ins Wort. »Ihr habt eine verantwortungsvolle Aufgabe übernommen. Achtet auf die Tür und das Bild in der Kellernische! Einer von uns wird so schnell wie möglich zurück sein, um euch nicht allzu lange allein zu lassen.«

»Mach dir keine Sorgen«, antwortete Jim, der Guuf. »Wir werden schon aufpassen.«

Hellmark wußte, daß er sich auf die beiden verlassen konnte. Sie verweigerten die Dämonenmaske, gaben zu bedenken, daß sie jederzeit nach Marlos flüchten konnten, wenn's gefährlich wurde. So nahm Mahay die Maske. Dann verließen Whiss, Rani, Danielle de Barteaulieé und Björn Hellmark den düsteren Kellerraum. Das Bild mit der Nebel-Landschaft war nach Berühren einer verborgenen Mechanik im treppenartigen Sockel davor verschwunden und gab ihnen den Weg in eine fremde Welt frei. Hinter ihnen glitt das Bild langsam wieder in die Höhe und löschte die Kraft aus, die sie die Grenze in eine andere Wirklichkeit überschreiten ließ. Die Rückkehr würde nur durch das Bild hindurch erfolgen können. So war gewährleistet, daß ein Außenstehender, der die Mechanik nicht kannte, nicht durch einen Zufall durch das Bild auf die andere Seite in das Zwischenreich gelangte. Nur ein Eingeweihter war dazu in der Lage.

Björn erlebte das Zwischenreich zum ersten Mal.

Es begann in einem Schacht unmittelbar vor der Grenze der Jenseitsstadt Mworop. Dort hinein ließen sie sich fallen.

Und sie glitten in ein makabres Universum, in dem labyrinthartige Gebilde lautlos schwebten wie überdimensionale Stationen in einem Sternenlosen Kosmos.

Doch das war noch nicht alles.

In den verschachtelten Gebilden und außerhalb schwebten Körper. Mumifizierte Leiber, welk und braun. Es waren Menschen und Bewohner anderer Welten, die durch geheimnisvolle Kräfte hierher kamen, und denen trotz aller Verschiedenheit des Aussehens eines gemeinsam war: sie waren mit übersinnlichen Fähigkeiten ausgestattet. Deshalb mußten sie sterben. Hier in diesem Reich wurden sie ausgesaugt wie von einem Vampir. Ihre Körper verdorrten und wurden zu Mumien, ihr Geist aber wurde wie von einem geheimnisvollen Riesenmagneten angezogen und auf eine Stelle konzentriert.

Dies war die Geburtsstunde des Psi-Feldes, jenes rätselhaften Gebildes, dessen Anblick Björn Hellmark faszinierte.

Ein Planet lag vor ihm, ein Planet, der die Form einer Spirale hatte.

Diese Spirale war weiß-grau und flockig, erinnerte auf den ersten Blick an ein Wattenmeer, in das geheimnisvolle, dunkle Schächte führten, und in dem es gleichzeitig erregend wetterleuchtete, so daß ganze Bezirke oder nur Punkte, die aus der Nähe betrachtet ebenfalls mehrere hundert Meter groß waren, aufleuchteten.

Whiss eilte ihnen voran.

Es schien, als wollte er die verlorengegangene Zeit durch die Beratung und Einweisung von Jim und Pepe wieder herausholen.

Wie Raumfahrer, jedoch ohne Schutzanzüge und Sauerstoffhelm, schwebten Björn und seine Freunde hinter dem Winzling her, der in der Unendlichkeit des fremdes Raumes und der Großartigkeit des Psi-Gebildes ein Nichts war.

Ein Nichts, wie sie alle…

Sie kamen rasch und von unerklärlichen Kräften getrieben auf das Feld zu.

Es nahm ihr ganzes Blickfeld ein, türmte sich berghoch vor ihnen auf und verschwand irgendwo in der Unendlichkeit über, neben und hinter ihnen, als sie Whiss folgten in das Psi-Feld.

Ein Gebilde aus Geist, aus einem besonderen Geist! Mentale Kraft, Parakraft, gesammelt und konzentriert auf eine Stelle, eine geballte Ladung von Energie, die Universen schaffen, aber auch vernichten konnte…

Hellmark mußte an alle diese Dinge denken, während er staunend und aufmerksam diese neuen Eindrücke diese fremdartige Welt in sich aufnahm…

Er meinte, in hellen Nebel zu tauchen, Nebel, der ihn trug. Sanft schwebte er hinter Whiss her, der einen bestimmten, von ihm registrierten und bereits überschaubaren Bezirk aufsuchte.

Helligkeit flammte auf. Wie ein Blitz. Mentale, schöpferische Kraft, die arbeitete.

Whiss zapfte diese Kraft an.

In dem Psi-Gebilde waren alle Sinne enthalten, die ein Mensch erlangen - oder auch niemals erlangen konnte.

Mit dem Psi-Feld ließ sich hören und sehen, fühlen und schmecken, träumen und schlafen, Gedanken entwickeln und verwerfen, ließen sich Gedanken in fernste Fernen tragen und Bilder schaffen, Gegenstände bewegen, von denen man eine Vorstellung hatte, und konnte der eigene Körper selbst jeden nur vorstellbaren Punkt aller bekannten und unbekannten Universen erreichen. Teleportation in Vollendung! Keinerlei Schranken mehr für den Geist…

Vorausgesetzt – man beherrschte die Kraft, die hier zur Verfügung stand.

Whiss war auf dem Weg dazu, und Hellmark kam aus der Faszination nicht heraus, als er die Bilder sah, die der Kobold aus dem Psi-Gebilde lockte.

Erst jetzt konnte er sich auch eine Vorstellung davon machen, auf welche Weise Whiss das Innere des Ewigkeits-Gefängnisses und den Lavafels zum erstenmal gesehen hatte.

Die Alptraumstadt hing wie eine Projektion direkt vor ihnen. Sie konnten über die schräggestellten zinnenbewehrten Mauern und Türme sehen, die die Stadt umgab.

Verwinkelte Gassen und Straßen lagen vor ihnen, düstere, schmalbrüstige Gebäude. Mittelpunkt der fliegenden Stadt mit den tausend Türmen war der Palast, der aussah wie die Schöpfung eines unheimlichen Magiers.

Apokalyptas Palast!

Björn sah ihn nicht zum erstenmal.

In diesem Palast war er vor langer Zeit schon mal gewesen, und Apokalypta hatte versucht, ihn für sich zu gewinnen, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Er sollte mit ihr herrschen, und die Bilder von damals stiegen in aller Deutlichkeit wieder vor seinem geistigen Auge empor.

Er sah auch wieder das Feuerbad vor sich, in dem sich die schöne Apokalypta seinerzeit aufhielt, um ewige Jugend zu bewahren. Auch er war in dieses aufbauende und nicht zerstörende Feuer hineingezogen worden. Und gerade in der letzten Zeit hatte er etwas bei sich entdeckt, worüber er noch mit niemand gesprochen hatte. Es kam ihm so vor, als wäre er nicht älter geworden. Sein Äußeres hatte sich nicht verändert. Er führte es auf die damalige Episode zu rück. Für geraume Zeit schien der Alterungsprozeß, dem jeder Organismus unterworfen war, aufgehalten worden zu sein. Dieser Zustand war sicher nur vorübergehend, da er den die Jugend erhaltenden Flammen nur für kurze Zeit ausgesetzt gewesen war und Apokalypta regelmäßig darin gebadet hatte.

In den zwielichtigen Gassen und Straßen jenseits der streng bewachten Haupttore wimmelte es von Bewohnern und Eroberern Gigantopolis’.

Dämonenblütige Ungeheuer beherrschten die Szene, unheimlich anzusehende Gestalten, die einen Alptraum auszulösen vermochten.

Viele waren mit gezackten Dolchen, Doppelschwertern und geflammten Schwertern bewaffnet.

Ein Mensch fiel in dieser Dämonenstadt sofort auf und würde auf Anhieb entdeckt und ohne viel Federlesen niedergemacht werden.

Molochos schien die Losung ausgegeben zu haben, höchste Aufmerksamkeit walten zu lassen.

Die Tatsache, daß es zu einem geglückten Befreiungsversuch Hellmarks gekommen war, hatte ihn vorsichtig werden lassen.

In den Straßen der weiträumigen, verschachtelten Stadt waren mindestens jeweils drei bis vier bewaffnete Dämonenschergen unterwegs.

Eine Auseinandersetzung mit ihnen würde sofort größere Aktivitäten in Gang setzen und weitere Gegner auf den Plan rufen.

»Er sichert sich ab«, murmelte Whiss, der unerwartet in ihrer Nähe auftauchte.

Das Bild der Alptraumstadt veränderte sich unter seinem Willen.

Es sah aus, als würde eine unsichtbare Kamera einen Zoom vornehmen. Die Gebäude im Mittelpunkt kamen heran, der zinnen- und turmbewehrte Palast füllte ihr Blickfeld nun vollkommen ein.

Auch hier das gleiche Bild. In der Zwielicht-Zone diesseits und jenseits der Mauern patrouillierten Dämonenblütige.

»Aber die Wachen allein können ihm nicht genügen«, bemerkte Björn Hellmark auf Whiss' Worte. »Molochos errichtet eine Mauer um sich – und weiß doch, daß sie allein keine Sicherheit bedeutet. Solange Gigantopolis noch in unserer Eigenzeit liegt, muß er befürchten, daß sich das Ereignis im Ewigkeits-Gefängnis wiederholt. Daß Gigantopolis sich noch in unserer Eigenzeit befindet, kann nur zwei Gründe haben. Entweder beherrscht er noch nicht die Steuerung der Stadt, kann sie nicht in die Vergangenheit eintauchen lassen - oder er versucht uns durch die Anwesenheit der Stadt die Möglichkeit zum Eindringen zu geben. Das wäre dann praktisch eine Falle.«

»Wir werden es gleich ganz genau wissen.«

Whiss' Worte waren noch nicht verklungen, da ereignete sich auch schon der Übergang.

Er war anders als bei einer gewöhnlichen Teleportation von Marlos an einen beliebigen Punkt, anders als das Versetzen mit Macabros… Björn meinte zu träumen und glaubte, sekundenlang noch sowohl im Vorfeld des wetterleuchtenden Psi-Bezirks zu sein, als auch schon die düstere Stadt erreicht zu haben.

Sie waren alle dicht beisammen.

Whiss saß wie ein zum Start bereiter Vogel auf seinem Lieblingsplatz auf Ranis rechter Schulter, Danielle und Rani hielten Hellmarks Hände, der Velenas Armreif so gedreht hatte, daß die Unsichtbarkeit wirkte.

Es war eine Reise wie in einem Traum, eine Reise, die jedoch ein Ziel hatte.

Gigantopolis!

Whiss war der Führer und Steuermann, sie waren auf Gedeih und Verderb mit ihm verbunden.

Der Zustand, in dem sie sich befanden, war ideal, um an jedem Punkt der Alptraumstadt zu landen.

Whiss wählte das Innere des labyrinthartigen Palastes.

Sie waren – als Unsichtbare – mitten in der Höhle des Löwen, mitten im Palast und hörten die Schritte der Dämonen-Wächter, die auch im Palast patrouillierten.

Nur eine Armreichweite von ihnen entfernt tauchte eine Gruppe von Ungeheuern auf.

Die Gruppe bestand aus vier Mitgliedern.

Björn Hellmark und seinen Begleitern wäre es ein leichtes gewesen, die Gegner aus dem Unsichtbaren heraus zu überfallen und zu töten.

Doch sie durften nicht unnötigerweise auf sich aufmerksam machen, solange keine außergewöhnliche Situation eine Aktivität von ihnen verlangte.

Der Tod der Dämonen brachte ihnen nichts – nur die Gefahr, entdeckt zu werden…

Offenbar wollte Molochos dies provozieren.

Björn und seine Getreuen preßten sich so tief wie möglich in die Wandnische. Sie waren durch Velenas Armreif zwar unsichtbar, aber nicht körperlos.

Sie hielten den Atem an.

Sobald sie der Atem der Monster streifte, konnten diese auf ihren Atem und ihre unsichtbaren Körper aufmerksam werden, wenn sie sich zu weit nach vorn wagten und aus Versehen die Ungeheuer aus Gigantopolis berührten.

Als die Gruppe vorüber war, lösten Björn und seine Begleiter sich aus der finsteren Ecke und bewegten sich auf Zehenspitzen durch den schmalen Korridor. Er wurde aus groben Steinquadern gebildet.

Die Luft war wie in einem Treibhaus und übte Beklemmung aus.

Überall schien irgendwo eine Gefahr zu lauern.

Wortlos machten sich die Freunde auf den Weg und erreichten eine Treppe, die in eine höher gelegene Etage des Palastes führte. Ehe sie das geringste unternahmen, mußten sie wissen, wo Carminia Brado festgehalten wurde. Ob hier im Palast oder an einem anderen Ort…

Eines nämlich war merkwürdig.

Obwohl Whiss mit dem mächtigen Psi-Feld die riesige Stadt und vor allem den Palast wie mit Röntgenblicken abgesucht hatte, hatten sie Carminia Brado nirgends entdecken können.

Aber die Brasilianerin mußte sich in der Alptraumstadt aufhalten…

*

Sie kamen nur langsam voran.

Obwohl sie ein Bauer auf seinem Pferdefuhrwerk ein Stück mitnahm, erreichten sie am Abend erst den Lake Corrib, rund dreißig Meilen östlich der Kilkieran Bay.

Bis nach Dublin mußten sie das Land kerzengerade Richtung Osten durchqueren. Das konnte Tage in Anspruch nehmen, da sie über keinerlei finanzielle Mittel verfügten, um ein öffentliches Verkehrsmittel zu benutzen.

In Dublin aber dann standen Harry Carson alle Wege offen. Dort gab es den Schiffshafen und einen Air-Port. Das Tor zur Welt… das Tor nach Amerika, in die alte Heimat…

Es regnete, und der Wind war unangenehm kühl.

Harry Carson war an Wind und Wetter gewöhnt, und es hätte ihm auch nichts ausgemacht, unter freiem Himmel zu übernachten. Aber er war doch froh, als sie eine verlassene Hütte in Seenähe fanden, die zwar nicht regendicht war, aber den kalten Wind abhielt.

Bei Einbruch der Dunkelheit erörterten sie ihr weiteres Vorgehen, und Macabros hatte die Hoffnung, daß sie es doch schneller schaffen würden, als es den Anschein erweckte.

»Der Karte nach, die wir bei McCloud sahen, stoßen wir morgen früh auf die Hauptstrecke nach Dublin, Harry. Ich habe schon lange keine Eisenbahnfahrt mehr auf den Puffern der Waggons unternommen. Den Spaß werden wir uns nicht entgehen lassen.«

»Vorausgesetzt, daß wir die Nacht überstehen.«

Es klang pessimistisch.

»Wie kommst du auf den Gedanken, daß etwas passieren könnte?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie uns einfach sang- und klanglos verschwinden lassen. Es liegt etwas in der Luft. Ich spüre es beinahe körperlich…«

Macabros konnte sich den Worten seines Begleiters nicht verschließen.

Auch er spürte das Unheil – ohne dafür eine Erklärung zu haben.

Es schien, als würde sie etwas Unsichtbares ständig umlagern und beobachten…

*

Er wußte selbst nicht, woher er die Kraft und die Ausdauer nahm, die Steine aus dem Boden zu hacken und das Erdreich auszugraben.

So schwer hatte er körperlich lange nicht mehr gearbeitet.

Er tat es wie unter einem inneren Zwang, wie in Trance.

Stunde um Stunde war vergangen, und er hatte keine Pause eingelegt. Er arbeitete wie ein Besessener.

Im Keller war ein Berg aus Erde und Steinen entstanden. Er türmte sich bedrohlich hinter McCloud auf. Einige Kisten mit Erinnerungsstücken an die Vergangenheit waren bereits verschüttet.

Die Flamme in der Lampe brannte nicht mehr so hoch. Das Petroleum ging zur Neige. McCloud merkte es nicht.

Er stand in dem Loch, stieß den Spaten tiefer – und hatte plötzlich keinen Boden unter den Füßen mehr.

Mit einem langen Aufschrei stürzte er in die Tiefe.

Instinktiv ließ er den Spaten los und versuchte sich irgendwo festzuhalten.

Da war der Sturz auch schon zu Ende.

McCloud kam unten an, atmete heftig, und die plötzliche Angst, die ihn gepackt hatte, legte sich nur langsam wieder.

Er wußte, daß er etwas suchte – und daß er es jetzt gefunden hatte!

Unter dem Keller gab es einen Hohlraum.

Davon hatte keiner der Personen, die je in diesem Haus lebten, etwas geahnt. Offenbar auch sein Großvater nicht der das Haus erbaut hatte und auch schon Fischer war…

McCloud kam wieder auf die Beine. Die rechte Hüfte schmerzte ihn, aber er achtete nicht darauf.

Er wußte, daß er dem Geheimnis jetzt nahe war.

Das schwache Licht von oben reichte kaum aus, den Hohlraum auszuleuchten. Er nahm ihn nur annähernd wahr und war erstaunt darüber, wie groß er war.

Der Raum hatte die Grundfläche des gesamten Hauses!

Es war eine Erdhöhle, ein Hohlraum, in dem er große schwarze Steine fand, die wie kantige Säulen aufgerichtet und in einer bestimmten Form zueinander aufgestellt waren.

McCloud riß ein Streichholz nach dem anderen an und sah sich um.

Plötzlich wußte er, woran ihn die niedrigen Säulen erinnerten: Sie waren ein genaues, wenn auch verkleinertes Abbild der rätselhaften Steine von Stonehenge…

*

Seit dem elften Jahrhundert lagen die riesigen Menhire, deren Bedeutung bis zum heutigen Tag ungeklärt war, in Stonehenge in Südengland.

Einige Forcher hielten sie für eine Opferstätte. Einig war man sich, daß es wohl Druiden gewesen sein mußten, die als Urheber des geheimnisvollen Relikts in Frage kamen.

In einem geheimen Keller der McClouds lag seit Jahrhunderten möglicherweise eine Stätte, die mit der in Stonehenge Verbindung besaß.

James McCloud näherte sich einem der flachen Steine, die ihn teilweise an Opferaltäre erinnerten.

Sie waren uralt, mit Kerben und Scharten versehen, und im dünnen

Licht der Streichhölzer waren doch die dunklen Flecke im Gestein wahrzunehmen.

Blut der Opfer, die hier von den Druiden dargebracht wurden…

Es trieb ihn – wie von unsichtbaren Händen gezogen – zwischen die säulenartig errichteten Steine, die ihm teilweise bis zu den Hüften reichten.

Die Formation der Menhire war annähernd kreisförmig.

Doch dies nahm er nur beiläufig wahr, weil er wußte, daß es so und nicht anders sein mußte. Er suchte etwas Bestimmtes, war schließlich deshalb hierher gekommen.

Und er fand es…

Das Gewand!

Es war purpurfarben, aus grobem Gewebe gearbeitet und lag zusammengefaltet, als hätte es erst vor wenigen Minuten jemand dorthin gelegt…

McCloud atmete tief durch, beugte sich nach vorn und nahm das Gewand auf.

Es fühlte sich schwer und rauh an.

Unter dem Gewand lag ein Kranz, geflochten aus Misteln…

McCloud folgte auch jetzt noch jenem unverständlichen Trieb, für den es keine logische Erklärung gab.

Er warf sich das Gewand über. Es hatte eine Kapuze. Auch die zog er nach vorn, und dann griff er nach dem Mistelkranz und drückte ihn sich auf den Kopf.

McCloud fühlte das Blut plötzlich schmerzhaft durch die Adern strömen.

Sein Puls beschleunigte sich, und er hatte den Wunsch, zu schreien und auf die seltsame Lage, in die er wie in einem Traum geraten war, aufmerksam zu machen. Doch sein Mund blieb still. Und selbst wenn er so laut wie möglich geschrien hätte, wäre niemand gewesen, der ihn hätte hören können… Das nächste Haus lag mehr als drei Meilen von der Landzunge entfernt.

Die ihn umgebende Dunkelheit erhellte sich flimmernd.

Dunkles Rot wurde sichtbar. Es hüllte ihn ein und schien aus dem entdeckten Gewand zu kommen, dem ein geheimnisvoller Zauber anhaftete.

Die Decke wurde zum Himmel. Dunkleres Rot zog darüber hinweg wie tiefhängende Wolken.

Er stand vor dem leeren Altarstein, der so groß war, daß bequem ein ausgewachsener Mensch darauf liegen konnte.

Er starrte darauf und streckte dann langsam die Rechte aus, ohne daß er auch begriffen hätte, warum er es tat. Es schien, als wäre er nur noch eine Marionette und ein Unsichtbarer zöge an den Fäden.

Die Steine, die den geheimnisvollen Kreis bildeten, begannen zu

wachsen!

Er nahm es aus den Augenwinkeln wahr…

Die Menhire stiegen lautlos empor, überragten ihn, und der geheimnisvolle Keller unter dem Keller schien um ein Vielfaches größer geworden zu sein.

War er noch am Fundort?

Oder – war dies das wirkliche Stonehenge? Hatte eine unbekannte Kraft ihn dorthin versetzt?

Er hörte Stimmen, als würden mehrere Personen, die er nicht sah, eine Beschwörung murmeln. Es war eine alte gutturale Sprache, und sie war durchsetzt mit sphärenhaften, unwirklichen Klängen, die aus einer jenseitigen Welt zu kommen schienen…

»Ich bin Cophai – der Druide«, sagte er plötzlich, und seine Stimme klang rauh und brüchig.

Aus dem Opferstein vor ihm schob sich ein handbreiter grüner Strahl, der seltsam geflammt aussah und die Form eines Schwertes hatte.

Das grüne Licht wuchs in seine Hand hinein. Er umfaßte den Griff aus Licht, und die Klinge hob sich. In dem Moment, als sie sich vom Stein löste, schrumpfte sie wieder ein und versank in seiner Hand.

McCloud drehte sich langsam und blickte zwischen den schwarzen, hochaufragenden Menhiren in den rotflammenden Himmel.

»Ich werde tun, wozu ich auserwählt bin«, sagte er leise. »Ich bin der Letzte der Druiden und werde an diesem Ort eure Seelen besänftigen und den Fluch beseitigen… Ich werde das erste Opfer noch in dieser Nacht bringen…«

Er sprach mit fremder Stimme und hatte sich auch äußerlich verändert.

Ein weißer Bart zierte sein asketisches Gesicht. Die Augen waren halb geschlossen, die Nase war gebogen wie der Schnabel eines Adlers und verlieh dem Antlitz einen kühnen Zug.

In dem Moment, als er an dem Altarstein entlangkam, verdunkelte sich der rote Himmel, und die Menhire, die zum Teil durch querliegende Quader überbrückt wurden, schrumpften lautlos zusammen und nahmen ihre alte, wirkliche Form wieder an.

Um all diese Besonderheiten kümmerte er sich nicht.

Er hatte einige Schwierigkeiten damit, aus dem Loch wieder herauszukommen. Das purpurfarbene Druiden-Gewand erwies sich dabei als hinderlich. Kurzentschlossen zog er es wieder aus, faltete es zusammen und warf es zuerst nach oben. Dann waren zwei Anläufe notwendig, ehe er aus dem Loch herauskam.

Der Mann, der sich jetzt aufrichtete, war mit Haut und Haaren wieder James McCloud und wies keinerlei Ähnlichkeit mit dem Druiden mehr auf, der es vorhin gewesen war, mit kühngebogener

Adlernase, weißem Bart und asketischem Gesicht…

Dies alles war verschwunden.

Und doch war McCloud nicht mehr der alte.

Wie bei einem Lycanthropen der tierische Instinkt plötzlich erwachte, wie dieser in einer Vollmondnacht zum Ausbruch kam – so steckte jene zweite, ihm noch unbekannte Seele in ihm. Die Seele des Druiden…

Und sie machte aus James McCloud so etwas wie einen Wolfsmensch…

*

Er tat Dinge, auf die er früher nie gekommen wäre.

Nun aber waren sie logisch. Nicht in seinem Sinn, sondern im Sinn des Fremden, das mit ihm lebte.

Etwas drängte ihn, den Weg weiterzugehen, den er eingeschlagen hatte.

Er lief in die Nacht hinaus.

Der steinige Boden knirschte unter seinen Schritten. Vom Meer her war das Tosen der Brandung zu vernehmen.

Es war schon spät. Um diese Zeit torkelte meistens David Gorough nach Hause, der als einziger so weit außerhalb wohnte.

Ob man Gorough inzwischen gefunden hatte, entzog sich McClouds Kenntnissen. Heute morgen hätte es ihn noch interessiert. Jetzt war es ihm egal.

Er brauchte sein Opfer.

Ein uraltes Wissen war in ihm. Das konnte sich nur voll entfalten, wenn er das Opfer noch in dieser Nacht darbrachte.

Tim Teary, der Kneipenwirt, wohnte am nächsten.

Teary war ein Mann wie ein Bär.

Und doch fürchtete McCloud sich nicht davor, zu ihm zu gehen. Teary mußte in sein – McClouds – Haus kommen. Auch das war notwendig. Und der Gedanke daran verwirrte McCloud ebenfalls nicht.

Er war überzeugt davon, zu schaffen, was er beabsichtigte.

Als er das Gebäude erreichte, in dem das Gasthaus und die Wohnung untergebracht waren, herrschte völlige Ruhe und Dunkelheit.

Teary schlief.

McCloud kam durch die Eingangstür. Sie war verschlossen. Aber das bedeutete für ihn kein Hindernis.

Er legte die Hand, in der sich das grüne, flammende Schwert gezeigt hatte, auf die Klinke.

Sie und der Metallbelag um das Schlüsselloch verfärbten sich.

Beides wurde grün, und im Schloß war ein kurzes, leises Knacken zu hören.

Dann ließ sich die Tür öffnen, und McCloud ging hinein in die Dunkelheit.

Der leere Schrankraum lag vor ihm.

Die Stuhle standen umgekippt auf den einfachen Holztischen. Es roch nach Putzmitteln. Der Dielenboden war erst vor kurzem geschrubbt worden.

Hinter der Theke führte eine Tür in einen Korridor, von dem aus es in den Privatbereich des Hauses ging.

Der Wohnraum lag noch unten. Die beiden Schlafzimmer, Bad und Toilette waren in der ersten Etage.

McCloud kannte sich gut aus. Er war schon oft im Haus gewesen, wenn er seine Fische an den Mann brachte.

Die Stufen der Treppe knarrten leise, obwohl er sich so vorsichtig wie möglich bewegte.

Doch Teary hatte einen Schlaf wie ein Murmeltier.

McCloud behielt fest die Tür am Ende des Korridors im Auge.

Tearys Schlafzimmer! Die Fenster lagen in Richtung Straße.

McCloud zögerte keine Sekunde mit dem Eintritt.

Auf Zehenspitzen ging er in das dunkle Zimmer. Das schwere Bett mit dem klobigen Kopfende stand in der lichtlosen Ecke neben dem Fenster.

McCloud starrte herab.

Das Bett war unbenutzt.

Tim Teary war nicht da…

*

Da flammte Licht auf.

McCloud schnappte nach Luft und wirbelte herum.

»Was soll denn das?« fragte eine resolute Stimme, noch ehe er sah, wer vor ihm stand, da die Helligkeit ihn blendete. Es war die Stimme einer Frau. »Wie kommen Sie denn in das Schlafzimmer meines Vaters?«

Vaters?

McCloud öffnete die Augen und sah *sie* vor sich.

Groß, schlank, schön…

»Zu schön, um zu sterben«, schien es da in ihm zu wispern. »Das Schicksal hat es so bestimmt. Nun ist es nicht dein Vater… dann bist es eben du…«

»Maureen?« fragte er verwirrt, obwohl ihm fast die eben gedachten Worte herausgerutscht wären. »Maureen…

Teary?«

»Richtig, McCloud…« Ihre Stimme klang noch immer befremdet. »Hast du die Fischerei an den Nagel gehängt und bewegst dich nun auf Diebespfaden? Scheint wohl ein einträglicheres Geschäft zu sein, wie?«

Er winkte ab.

»Maureen«, entgegnete er sanft und kam auf sie zu.

Sie hielt eine abgesägte Schrotflinte in der Hand. Er lächelte. »Nehmen Sie die furchtbare Kanone ’runter. Sie werden doch nicht auf einen alten Freund schießen.?«

»Doch, das würde ich… wenn mir etwas an diesem Freund nicht ganz geheuer vorkäme…«

»Aha! Und ich komme Ihnen nicht geheuer vor?«

»Solange Sie mir keine Erklärung für Ihr seltsames Verhalten geben können - ja…«

Sie sah ihn an, war einen Kopf größer als er.

Maureen Teary – die Schönste aus dem Ort.

Schon als junges Mädchen hatte jeder ihr nachgesehen – ob verheiratet oder unverheiratet. Die Männer waren hinter ihr her.

Maureen sah aus wie eine Offenbarung.

Ihr langes rotes Haar war dick und kräftig und fiel weit über ihre Schultern. Sie trug nur ein dünnes Hemd auf dem Leib, halbdurchsichtig, das ihren üppigen Körper mehr zur Geltung brachte, als wenn sie nackt gewesen wäre.

Es schien sie nicht zu stören, daß McCloud sie mit seinen Blicken auszog.

»Sie sind eine Frau geworden, Maureen…«

»Richtig, McCloud. Ich wundere mich, daß Sie sich auf einmal für Frauen interessieren. Es hieß immer, Sie wären ein Weiberfeind…«

Er lachte trocken. »Weiberfeind? Es ist eben nie die Richtige gekommen, Maureen…« Er zuckte die Achseln. »Die hier wohnen blieben, haben mir nicht gefallen, und diejenigen, die mir gefielen, wollten entweder nichts von mir wissen, waren zu jung oder sind - wie Sie – weggezogen…«

»Darüber wollten wir nicht sprechen. Sie haben mir noch immer keine Erklärung für Ihre nächtliche Anwesenheit in diesem Haus gegeben…«

»Es gibt seit letzter Nacht ein Geheimnis«, unwillkürlich senkte er die Stimme. »Ihr Vater war ihm auf der Spur… es ist direkt vor meinem Haus passiert…«

Er schilderte den UFO-Absturz in allen Einzelheiten, sprach von den Bildern, die er geknipst hatte, und von der Tatsache, daß David Gorough seit jener Nacht spurlos verschwunden war.

Da senkte sie die Schrotflinte.

»Und Sie haben etwas Neues entdeckt, was Sie meinem Vater

mitteilen wollten?«

»Ja«, sagte er schnell.

»Dann verstehe ich eins nicht…«

»Was verstehen Sie nicht, Maureen?«

»Wie Sie in das Haus kommen? Ich kann mir nicht vorstellen, daß Vater Ihnen einen Schlüssel gegeben hat.«

»Die Tür war nicht verschlossen, Maureen.«

Die junge Frau sah ihn aus großen Augen an.

»Das ist unmöglich! Ich habe selbst hinter Vater abgeschlossen und…«

Er schüttelte den Kopf. »Die Tür stand offen, Sie müssen mir glauben. Ich war selbst darüber verwundert, und ich machte mir ernsthaft Sorgen, als ich es entdeckte. Da ist etwas passiert, schoß es mir durch den Kopf. Deshalb unterließ ich es, die Klingel zu betätigen oder zu klopfen oder anderweitig auf mich aufmerksam zu machen. Wie ein Dieb schlich ich in das dunkle Haus, achtete und lauschte auf alles. Aber ich konnte nichts Verdächtiges entdecken. Ich trat blitzschnell in das Schlafzimmer, und da tauchten Sie auch schon auf, Maureen. Ich konnte natürlich nicht wissen, daß Sie anwesend waren. Das ist ungewöhnlich. Ihr Vater hat heute morgen, als wir uns trafen, mit keinem Wort Ihre Anwesenheit erwähnt…«

»Das konnte er auch nicht. Da wußte er noch nicht, daß ich kommen würde. Ich habe mich ganz plötzlich dazu entschlossen, mal nach dem Rechten zu sehen. War so eine Idee von mir – weiter nichts. Im Dorf weiß noch niemand etwas von meiner Anwesenheit. Es war schon dunkel, als ich eintraf…«

»Dann weiß auch Ihr Vater noch nicht, daß Sie…?«

»Doch. Er hat sich riesig gefreut. Plötzliche Besuche liebt er über alles. Aber wir hatten noch nicht viel voneinander. Kurze Zeit später wurde angerufen. Vater hörte interessiert zu, sagte sehr wenig und gab dem Anrufer dann zu verstehen, daß er bereit sei, mitzukommen und den Film mitzubringen…«

»Den Film von dem UFO-Absturz?«

»Wahrscheinlich. Vater war ziemlich nervös, gab aber auf meine Fragen keine Antworten…«

»Und – er ist abgeholt worden?« McCloud merkte, daß Maureens Mißtrauen ihm gegenüber langsam schwand. Sobald sie völlig ihre Aufmerksamkeit fallen ließ, würde er zuschlagen.

»Ja. In einem schwarzen Auto. Ein amerikanischer Cadillac. Drei Männer saßen darin. Sie sahen aus, als kämen sie von einer Beerdigung.«

*

»Und – Ihr Vater kannte diese Männer?«

»Keine Ahnung. Als er wegfuhr, hat er mir noch zugerufen, daß er versuchen wolle, so schnell wie möglich wieder nach Hause zu kommen. Doch diese Angelegenheit müsse er erst hinter sich bringen. Da hätten sich einige Punkte ergeben, die ihm erst jetzt zu Bewußtsein gekommen wären… Ich solle mir keine Sorgen machen. – Aber davon wollten wir ja nicht reden, Mister McCloud. Das mit der Haustür läßt mir keine Ruhe. Ich muß endlich nachsehen, ob sie wirklich nicht verschlossen ist, ehe es heute nacht noch mehr Überraschungen gibt…«

Sie dirigierte ihn vor sich und eilte dann die Treppe hinunter.

Sie machte sich nicht erst die Mühe, etwas überzuziehen. Maureen Teary war ein Teufelsweib, und es mußte' wohl etwas dran sein an dem Gerücht, das besagte, daß sie für verschiedene englische Herren- und Sex-Magazine Modell stand. Ihr aufregender Körper sei auf großformatigen Fotos und Postern zu bewundern, hüllenlos, wie Gott sie schuf. Allerdings trüge sie blonde oder schwarze Perücken und hätte sich einen Decknamen zugelegt.

Leichtfüßig lief die rassige Irin an McCloud vorüber, durchquerte den dunklen Schankraum und stellte zu ihrer Überraschung fest, daß die Tür tatsächlich nicht abgeschlossen war.

Das Schloß war unversehrt. Es war nicht mit Gewalt daran hantiert worden.

»Das ist eigentlich nicht möglich«, flüsterte sie, und man sah und hörte ihr die Ratlosigkeit an. »Ich verstehe das nicht…«

»Es gibt viele Dinge im Leben, die man nicht verstehen kann, mein Kind, und doch gibt es sie…«

James McCloud sprach mit völlig veränderter Stimme.

Maureen Teary wandte irritiert den Kopf. Die Schrotflinte hielt sie noch immer in der Hand, allerdings gesenkt, und die Frau kam nicht mehr dazu, sie noch mal drohend auf den nächtlichen Besucher zu richten.

McCloud hatte die Hand in halber Höhe erhoben und die Innenfläche auf Maureen Teary gerichtet.

Grünes Licht…

Es pulsierte, bewegte sich in einem eigenartigen wilden Rhythmus und hüllte ihr Gesicht ein, ehe sie den Kopf abwenden konnte.

»McCloud… was… soll… das?« stammelte sie leise.

Sie taumelte, spürte die bleierne Schwere in ihren Gliedern und die unnatürliche Müdigkeit, die wie ein süßes Gift in ihr Hirn drang.

»Wir werden jetzt einen kleinen Spaziergang machen, Maureen«, sagte McCloud, und seine Lippen bewegten sich dabei kaum. »Zu mir nach Hause… Ich habe dort für deinen Besuch alles vorbereitet.«

Die Schrotflinte entfiel ihren schwach werdenden Fingern.

Maureen Teary wollte noch etwas sagen, aber kein Laut kam mehr aus ihrer Kehle. Die Stimmbänder waren wie gelähmt, ebenso ihr Denken und Fühlen.

Sie kippte nach vorn. McCloud fing sie geistesgegenwärtig lauf und warf sich den schlaffen, reglosen Körper wie einen Sack über die rechte Schulter.

So trug er die Tochter Tim Tearys in die Nacht hinaus.

Es regnete, Maureens dünnes Nachthemd klebte im Nu wie eine zweit Haut an ihrem Körper und ließ die makellos glatte, braune Haut durchschimmern.

Maureen Teary merkte weder von Regen und Wind etwas, noch von der nächtlichen Entführung…

*

Sie endete im neugegrabenen Keller in McClouds Haus.

Der Fischer, der sich innerhalb weniger Stunden zu einem völlig fremden Menschen entwickelt hatte, als hätte ein bisher verschütteter Geist Besitz von ihm ergriffen, stellte eine Holzleiter in das Loch, schleppte dann Maureen Teary nach unten und legte sie auf den fleckigen Altar.

Kaum merkliche Atemzüge hoben und senkten die Brust der schönen Rothaarigen.

Ihr langes Haar fiel über das obere Ende der harten, steinernen Unterlage.

Maureen hatte die Augen noch geschlossen und sah nicht, wie McCloud das purpurfarbene Gewand anzog.

Erst als er den Mistelkranz auf sein Haupt drückte, wurde sie schlagartig wach.

Die Wirkung des Banns war vorüber, und Maureen sah ihn vor sich.

»Wo bin ich – was ist los?« hörte sie sich flüstern und glaubte im ersten Moment zu träumen.

Sie wollte sich erheben.

Aber sie kam nicht in die Höhe. Wie ein Brett lag sie auf dem kalten Opferstein.

Sie sah ihren Entführer vor sich.

»McCloud?« wisperte sie verwirrt.

Noch sah der Mann aus wie der Fischer, aber wie ein Lycanthrop sein Aussehen unter bestimmten Einflüssen verändert, so veränderte sich das Äußere McClouds.

Die Kraft, die seit Jahrhunderten in diesem Haus verborgen lag und auf ihre Stunde wartete, ergriff völlig Besitz von ihm.

Wenn ein Mensch in einer Vollmondnacht zum mordgierigen Wolf

wird, so wurde McCloud unter den Kräften in der Atmosphäre und in dem purpurfarbenen Gewand des Druiden zu einem Vollstrecker des Bösen.

Seine Nase nahm jenen kühnen Schwung an, der das Gesicht des Druiden prägte, der einst in dieser Kutte lebte. Haare sprossen aus seinem Kinn, seinen Wangen. Weiße Haare, die einen Vollbart schufen.

Maureen Teary betrachtete diese Ereignisse mit Unbehagen und Schaudern.

»McCloud«, flüsterte sie erregt. »Was geht hier vor? Was geschieht mit Ihnen?«

»Nur das, was sein muß«, antwortete er mit völlig veränderter Stimme und einem eigenartigen, fremdartigen Tonfall. »Dies ist die Stunde der Wiederkehr, auf die ich Jahrhunderte warten mußte… wie ein Vampir in seinem Sarg sehnsuchtsvoll auf die Stunden der Nacht wartet, in denen er sich erheben und frei bewegen kann, so habe ich in diesem dumpfem Verlies auf den Augenblick gewartet, der mich aus meiner Gefangenschaft befreite. Dieser Augenblick war gekettet an eine Person, die irgendwann mal mit den Kräften der Menhire von Stonehenge zu tun hatte.

Zwei Druiden kämpften auf diesem Boden einst um die Vorherrschaft. Sie waren fast gleich stark. Sie verfügten über große magische Fähigkeiten, die sich gegeneinander aufhoben, wenn sie einander bekämpften.

Dennoch ging jeder für sich das Risiko ein.

Der eine fand den Tod – der andere den ewigen Fluch, so lange nicht mehr existieren zu können, bis einer käme, der den Kräften Stonehenge auf irgendeine Weise mal ausgesetzt war. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein solcher Mensch jemals den Boden berührte, in dem das Blut der beiden Druiden versickert und ihre magische Kraft vergangen war, war äußerst gering, war gleichbedeutend mit dem Tod.

Und doch ist das Unwahrscheinliche gestern nacht eingetreten. Mein Geist, meine Kraft wurden frei. Beides ist geschwächt und muß gestärkt werden durch das Ritual des Todes. Auf diesem Stein starben die Opfer. Tod und neues Leben halten sich die Waage, wechseln einander ab…«

Er streckte die Rechte aus und hielt sie über Maureen, die wie unter einem Peitschenschlag zusammenzuckte.

»McCloud!« stieß sie angsterfüllt hervor. »Tun Sie es nicht… Töten Sie mich nicht!«

Das Dunkel ringsum wurde flammend rot. Scharf und schwarz wie Scherenschnitte ragten die Menhire hinter dem Druiden auf, die markante, unverwechselbare Silhouette der rätselhaften Steine von

Stonehenge.

»Ich bin nicht McCloud… ich bin Cophai, der Druide«, erhielt sie als Antwort.

Cophai sprach weiter. In einer alten Sprache, von der sie kaum etwas verstand. Er schien eine Beschwörung zu murmeln.

Dann streckte er die Hand vollends aus und spreizte leicht die Finger.

In der Handinnenfläche zeigte sich punktförmig wie ein böses Auge das grüne Licht.

Es wuchs, der Strahl wurde breiter und sah aus wie eine züngelnde Flamme, deren Form jedoch dann starr blieb.

Wie die Klinge eines geflammten Schwertes, schoß es Maureen Teary durch den Kopf.

Sie schrie gellend auf und hoffte, daß jemand sie hörte…

Die Schwertspitze, geformt aus grünem Licht, berührte ihre Haut und durchbohrte sie.

Maureen Teary fühlte noch die eisige Kälte. Dann war es auch schon zu Ende.

»Dein Leben für meine magische Kraft – so steht es geschrieben, so werde ich fortfahren, das Verlorene zurückzuerobern«, murmelte der in und mit McClouds Körper lebende Druide…

*

Harry Carson schreckte plötzlich hoch.

Der Regen trommelte auf das Dach und platschte durch die Öffnungen auch in die Hütte, in der sie die Nacht verbringen wollten.

Der Mann, der groß, blond und breitschultrig war wie Macabros, war sofort hellwach.

Da war etwas!

Ein geisterhaft grünes Licht…

»Björn!« Harry Carson schrie es, als Macabros schon wie von einer Tarantel gebissen in die Höhe fuhr.

Auch er war von dem grünen Licht eingeschlossen.

Für Sekunden war ihre Umgebung auf unheimliche Weise verändert.

In das Grün mischte sich ein stumpfes, blutiges Rot. Es pulsierte und war wie eine Wolkendecke, die sich über sie hinwegschob.

Die Steine!

Mächtige, schattenwerfende und kantige Säulen, zum Teil durch querliegende Quader miteinander verbunden, umgaben sie plötzlich.

»Die Menhire von Stonehenge!« rief Macabros überrascht auf und stand schon auf den Beinen.

Sie waren von den Stonehenge-Menhiren umgeben und befanden

sich mitten drin.

Harry Carson, der die Anlage vom Hörensagen her kannte, wollte seine Bemerkung machen.

Die Lippen bewegte er noch. Aber seine Stimme wurde zu einem verwehenden Hauch, die Macabros nicht mehr vernahm.

Harry Carson verlor den Boden unter den Füßen.

Wie ein welkes Blatt wurde er hineingewirbelt in den roten, mit grünen Schatten durchsetzten Himmel und flog aus dem innern Kreis der Menhire. Schnell und lautlos wie ein Geschoß.

Macabros wollte noch nach dem Freund greifen. Zu spät!

Harry Carson verschwand, als hätte es ihn nie gegeben!

*

Auch Macabros fühlte Druck auf seinem Körper.

Aber er verlor den Boden nicht unter den Füßen. Etwas sprach bei ihm nicht an. Jene seltsame, unheimliche Kraft, die bei Harry wirksam geworden war, verfehlte bei ihm ihre Wirkung.

Das Licht erlosch. Am längsten zu sehen war noch der rötliche Schein, der ihn an die untergehende Sonne erinnerte und das langsame Erlöschen der markanten Silhouette.

Macabros stürmte nach draußen.

Die Tür hing windschief in den Angeln, und durch den Zusammenprall mit Macabros' Körper verlor sie auch noch den letzten Halt.

Sie wurde förmlich aus den morschen Angeln gerissen und flog in die regnerische Nacht, wo sie mit lautem Klatschen in einer Pfütze landete.

Macabros' Blick erfaßte die gesamte Hütte, die nahe am See stand, von Büschen umgeben und dadurch von der Straße her nicht einzusehen war.

Alles blieb ruhig.

Das Dach war genauso, wie sie es angetroffen hatten. Es war nur der Eindruck entstanden, als wäre er hindurchgeflogen.

Die Silhouette Stonehenges… das Auftauchen des Druiden in Harrys Schlafkammer in der Hütte James McClouds… Stonehenge und Druiden – das gehörte irgendwie zusammen!

Macabros' Hirn arbeitete mit der Schnelligkeit und Präzision eines Computers.

Schon in McClouds Hütte war ein Angriff auf Harrys Leben erfolgt.

Nun wiederholte es sich. Zu einem Zeitpunkt und an einem Ort, wo niemand mit einem derartigen Vorfall gerechnet hätte.

Sie waren die ganze Zeit über beobachtet worden! Und nur einem außergewöhnlichen Umstand war es offensichtlich zu verdanken, daß

er, Macabros, nicht auch an jenen unbekannten Ort versetzt worden war wie Harry.

Der Angriff hatte ihnen beiden gegolten.

Macabros führte seine hiesige Anwesenheit auf die Tatsache seines nicht-organischen Lebens zurück…

Wo war Harry jetzt?

In Stonehenge? In einer anderen Dimension? Hatte sich ein Spalt zwischen den Dimensionen aufgetan, etwas, das recht häufig in dieser Welt passierte und Menschen auf Nimmerwiedersehen verschwinden ließ?

Oder war er in die Hütte James McClouds zurückgeholt worden?

Seltsamerweise kam ihm auch dieser Gedanke.

Unter normalen Umständen wäre es ihm ein Leichtes gewesen, mindestens zwei Möglichkeiten binnen weniger Sekunden zu überprüfen.

Es war Macabros und damit Hellmarks Doppelkörper, ein Leib wie ein Schatten, erhalten durch geistige Kraft.

Dies bedeutete, daß Björn Hellmark, der Initiator dieser Kraft, normalerweise jederzeit Kontrolle über Aktivitäten und Bewußtsein seines Doppelkörpers hatte.

Und da Macabros ein ätherisches, feinstoffliches Gebilde war, konnte er dieses Gebilde materialisieren lassen, wo immer er wollte, konnte es auflösen, ganz nach Gutdünken…

Doch diese Möglichkeit war seit geraumer Zeit nicht mehr gegeben.

Hellmark erreichte auf geistiger Basis seinen Doppelkörper nicht mehr, und Macabros ebensowenig den Original Leib. Damit war auch die körperliche Distanz vorgezeichnet. Hellmark konnte Macabros nicht zurückrufen und nicht an einen anderen beliebigen Ort versetzen, was jetzt zweifellos notwendig gewesen wäre.

Ein Vorstoß in eine andere Dimension war ihm allemal verwehrt. Doch ein Aufsuchen Stonehenges und der Hütte McClouds hätte er ohne besondere Schwierigkeiten kurz hintereinander durchführen können.

Vorausgesetzt – er hätte jetzt teleportieren können…

Da dies nicht der Fall war, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich wie jeder andere normale Mensch auch zu verhalten.

Er begann zu laufen. Ob er noch irgend etwas für Harry tun konnte, wagte er zu bezweifeln, doch er wollte nichts unversucht lassen und sich nach Möglichkeit Gewißheit über sein Schicksal holen.

Das Haus auf der Landzunge lag dreißig Meilen weiter westlich. Wenn er ohne Pause lief, konnte er frühestens in acht Stunden dort sein. Dann würde gerade der Morgen anbrechen.

Er kam nur zehn Schritte weit.

Da krachten die Schüsse…

Eine ganze Salve aus einer Maschinenpistole.

Die Projektile umschwirrten ihn wie ein wütender Hornissenschwarm. Kugeln bohrten sich in seinen Leib, durchschlugen ihn, sirrten weiter und blieben irgendwo zwischen den Büschen oder in der morschen Holzwand hinter ihm stecken.

Von mindestens zehn Geschossen getroffen stürzte Macabros zu Boden und blieb reglos liegen, obwohl er im gleichen Tempo weiter in den Geschoßhagel hätte rennen können. Doch er tat es nicht. Irgend jemand verwechselte ihn und beging hier einen Fehler.

Macabros spielte den Toten, um zu erfahren, wer für das Maschinengewehrfeuer verantwortlich war…

*

Hunderte von Wachen patrouillierten durch die endlosen Korridore von Apokalyptas Palast und begegneten ihnen auf den Treppen zu höher gelegenen Etagen, in weiträumigen Hallen und Sälen, die auf den ersten Blick nicht zu überschauen waren.

Sie waren groß wie ein Dom in dumpfes Zwielicht getaucht wie der Vorhof der Hölle.

Die Ungeheuer hatten die unterschiedlichsten Formen und Größen.

Selbst Björn, Rani und Danielle, die schön manches Monster zu Gesicht bekommen hatten, grauste es bei ihrem Anblick.

Es waren schuppenbedeckte, echsenartige Wesen dabei, Geschöpfe, die aus einem Schleimklumpen geformt zu sein schienen und aus deren spaltförmigen Mündern Speichel floß. Es waren Wesen dabei, halb Tier, halb Mensch und andere, die sich kriechend vorwärts bewegten wie Schlangen, aber menschliches Aussehen hatten.

Eines entging ihnen allen nicht.

Jedesmal, wenn sie zu nahe an den Monstern vorüberkamen, drückten sie durch Bewegungen oder grunzende Laute Unbehagen aus.

Zeichen von Unwohlsein!

Björn und seine Freunde wußten, was das bedeutete.

Es kam von der Dämonenmaske…

Rani hatte sie bei sich. Auch aus dem Unsichtbaren heraus wirkte ihr Fluidum.

Sobald die Dämonen aufmerksam wurden, daß etwas nicht stimmte, entfernten sich Björn und seine Freunde schnell, um den Abstand zwischen sich und den Monstern aus Gigantopolis zu vergrößern.

Die meisten Ungeheuer waren Bewohner der Alptraumstadt. Hier in Gigantopolis waren sie zu dem geworden, was sie jetzt darstellten: Ungeheuer. Viele gegen ihren Willen. Apokalypta war in ihrem Wahn,

Menschen und Welt zu beherrschen, gnadenlos vorgegangen. Sieben Reiter und ein unheimlicher Krater mitten in der Stadt waren Ausgangspunkt vieler grauenvoller »Umformungen«, die Apokalypta vorgenommen hatte.

Ihre Reiter hatte sie in die Welt der Menschen geschickt und Unschuldige, Ahnungslose gefangen – und mitgenommen. In Gigantopolis waren sie einem Umformungsprozeß unterzogen worden. Aus Menschen wurden Monster. Auf diese Weise ließ sich die Bevölkerungszahl der Stadt schnell steigern und die Anzahl der Kämpfer und Mitstreiter rasch erhöhen.

Monster, die nichts mehr von ihrer menschlichen Herkunft wußten, griffen Menschen an und töteten sie entweder oder schafften sie auch nach Gigantopolis, um sie zu Monstern zu machen.

Doch die erste Wende war eingetreten, als es seinerzeit Björn Hellmark gelang, die Anzahl der »Sieben Reiter« zu dezimieren und die Umformungsmaschinerie in den Kratern genau im geographischen Mittelpunkt der Fliegenden Alptraumstadt zum Stillstand zu bringen. Denn Reiter und Krater bildeten eine Einheit. Daß sich noch immer soviele Monster und Dämonen in der Alptraumstadt aufhielten, hing offensichtlich mit den Heeren zusammen, die Molochos aus dem Reich der Finsternis und des Unheils hierher beordert hatte.

»Mir graut’s bei dem Gedanken, daß diese Ungetüme in Menschendörfern und -Städten zu finden sein könnten, daß sie irgendwann mal in den Häusern wohnen, in denen jetzt noch Menschen leben«, machte Rani Mahay die leise Bemerkung, als weit und breit kein Bewohner der Alptraumstadt zu erblicken war.

Was er da sagte, war keineswegs grotesk. Die Dämonen-Rasse schickte sich an, die Welt der Menschen zu übernehmen. Schon jetzt, das hatten viele Vorgänge und Erlebnisse in der nahen Vergangenheit bewiesen, saßen sie in Schlüsselstellungen, und Dämonen bewegten sich in Menschengestalt unter den Menschen…

Doch diese Menschengestalt war nur vorübergehend.

Wenn der große Handstreich erfolgte, den Molochos und Rha-Ta-N’my im Sinn hatten, dann ließen sie die Maske fallen und zeigten ihre wahren Gesichter.

Björn und seine Freunde kamen an eine Abzweigung. In drei Richtungen führten hohe, schwindelerregende Treppenaufgänge, Korridore und Brücken in andere Etagen.

Der Palast hatte den Umfang einer Stadt, und sie befanden sich an einer Stelle, die auch Björn Hellmark nicht kannte. Er hatte seinerzeit den speziellen Privatbereich Apokalyptas kennengelernt, das Zentrum der Herrscherin, Räume, die von Schätzen und Kostbarkeiten überladen waren und in denen Gegenstände des Grauens ihre Heimat hatten. Versteinerte Menschen, die als Säulen benutzt wurden,

Nachbildungen furchteinflößender Tiere und Fabelwesen, die der Hölle oder dem kranken Geist eines irren Künstlers entsprungen waren.

Was für eine Bedeutung dieses gigantische Labyrinth von endlosen Korridoren, Brücken und Treppen hatte, wußte niemand von ihnen.

Doch dies war das Zentrum der Macht, dies war ein Teil des riesigen Palastes, der über ihnen lag, und den sie – zunächst einmal – Winkel für Winkel durchsuchen mußten. Eine Sisyphusarbeit!

An der Abzweigung trennten sie sich.

Björn wandte sich nach links. Er blieb der Träger von Velenas Armreif, drehte ihn aber in die Ausgangsstellung zurück, um seine Wirkung zu schonen. Er wußte nicht, wie lange die magische Kraft anhielt, mit der er neu geladen war.

So wurden sie alle sichtbar.

Sie standen so, daß sie die Abzweigung in alle Richtungen überblicken konnten.

Ein Vorteil bei ihrem Vorgehen waren die Nischen und die Lichtverhältnisse. In der Dunkelheit konnten sie leicht untertauchen.

Whiss übernahm die Funktion des »Boten«.

Er würde in der nächsten Zeit ständig am Rochieren sein. Für den Fall, daß etwas schief ging, trug er die Verantwortung, denjenigen, der bedrängt wurde, so schnell wie möglich herauszupauken. Dies alles mußte passieren, ehe ein Dämon die Oberhand gewann…

Rani und Danielle waren mit je einem Schwert und zwei Dolchen bewaffnet. Im Kampf mit den Dämonen hatte sich diese Ausrüstung stets als praktisch erwiesen.

Danielle hatte den Trank der Siaris dabei, Rani die Dämonenmaske. Da die hübsche junge Französin außerdem über gewisse Hexenkräfte verfügte, war sie recht gut geschützt.

Rani stülpte die Dämonenmaske über seinen Kopf. Er erschien sofort als Totenschädel, und in den tiefliegenden Augenhöhlen schimmerte ein grüner, pulsierender Lichtpunkt.

Rani beugte sich nach vorn. »Noch einen Kuß zum Abschied, Cherie«, sagte er mit Grabesstimme. Und zwischen dem grinsenden Gebiß entstand ein leises Zischen, als ob er die Luft zusammenpresse.

»Die Schöne und das Monster«, kommentierte Whiss die Kußszene.

»Kommt nur darauf an, wen du mit dem Monster meinst«, ließ Rani sich vernehmen und grabschte nach dem kleinen Kerl, der sich mit einem eleganten Schwung in die Luft katapultierte.

Auch Whiss wollte noch etwas sagen, doch die Worte blieben ihm im Hals stecken.

Zwei Dämonen!

Sie kamen um den Mauervorsprung herum und wuchsen vor ihnen auf wie Pilze aus dem Boden!

*

Auch Mahay registrierte die Bewegung, noch ehe er die Ankömmlinge sah.

Er löste sich von Danielle und wandte den Kopf.

Rani stand genau zwischen Björn Hellmark und den beiden Ungeheuern aus Gigantopolis.

Die Monster rissen die gezackten Doppelschwerter hoch.

Weiter kamen sie nicht.

Rani stand ihnen zu nahe, und die Dämonenmaske wirkte auf sie, noch ehe sie einen Laut von sich geben konnten.

Eine lautlose Explosion.

Zwei schwefelgelbe Wolken stiegen an der Stelle auf, an der die beiden Ungeheuer eben noch gestanden hatten. Klirrend fielen die Schwerter zu Boden.

Mahay atmete tief durch, sein breiter Brustkorb hob und senkte sich.

»Ich muß ja scheußlich aussehen«, schüttelte der Inder den Kopf. »Sie haben eine merkwürdige Art, auf die Dämonenmaske zu reagieren… Immer diese Schwefelwolken… Ich schätze, ich werde damit noch ein bißchen rumlaufen. Das reißt Löcher in ihre Reihen…«

*

Er hörte die Schritte, die rasch näher kamen.

Macabros regte sich nicht.

Er lauschte und spähte vorsichtig in die Dunkelheit und sah die Gestalten, die sich kaum von ihr abhoben.

Männer in Schwarz… er hatte es geahnt!

Sie waren zu zweit. Und beide waren bewaffnet.

Der eine ging dem anderen zwei Schritte voran und hielt die Maschinenwaffe gesenkt. Die Mündung war auf Macabros gerichtet.

Macabros überlegte blitzschnell.

Etwas hatten sie übersehen. Entweder wußten sie nicht, daß ein feinstofflicher Körper auf diese Weise nicht zu vernichten war – oder sei glaubten Björn Hellmark aus Fleisch und Blut vor sich zu haben. Dies wiederum bedeutete, daß sie nicht wußten, was wirklich gespielt wurde… Hatten sie keinen Kontakt zu Molochos und den Dämonen? Agierten sie unabhängig von ihnen – und waren auch Feinde der Menschheit?

Macabros nahm sich vor, ein Exempel zu statuieren.

Er sah die schwarzglänzenden Schuhe des einen Ankömmlings vor sich auftauchen.

Er brauchte nur zuzugreifen…

Und er tat es!

Seine Rechte schnellte nach vorn. Wie von einem Katapult in die Höhe geschleudert kam er hoch.

Er schlug dem Überraschten die Waffe nach oben. Der hatte den Finger am Abzug und drückte ab.

Eine Salve zerriß die Stille der Nacht. Glühende Projektile sausten in die Dunkelheit und fanden irgendwo ihr Ziel.

Macabros und der Schwarze lagen sich in den Haaren.

Macabros ging kein Risiko ein. Wie war es mit dem Mann in Schwarz? Riskierte er sein Leben – oder würde er das Weite suchen, wenn er erkannte, daß sein Gegner nicht zu überwinden, nicht zu verletzen war? Erst wenige Stunden lag es zurück, da hatte er erlebt, daß sie bereit waren, ihr Leben zu opfern, wenn es darum ging, die eigene Identität zu wahren…

»Loslassen!« brüllte der zweite Mann in Schwarz und kam einen Schritt näher, während Macabros und der andere wild miteinander kämpften. Der Gegner hielt die Maschinenpistole noch immer in der Hand und ließ sie sich nicht entwinden, versuchte sogar im Gegenteil, die Mündung Macabros entgegenzudrücken. Offenbar war er der Meinung, daß die Salven vorhin ihr Ziel verfehlt hatten.

»Lassen Sie los – oder ich schieße!« hallte die Warnung durch die Luft.

Macabros kümmerte sich nicht um diese Drohung.

Der zweite Mann in Schwarz würde es nicht wagen zu schießen, weil er Gefahr lief, seinen Begleiter zu treffen. Und ihm, Macabros, machte ein Kugelhagel nichts aus…

Der Mann in Schwarz, mit dem er kämpfte, verfügte über viel Kraft. Zwar lag er am Boden, aber er gab nicht auf, und es gelang ihm plötzlich, die Maschinenpistole herumzureißen.

Macabros umklammerte den Lauf und drückte ihn weg, als die Waffe Feuer zu spucken begann.

Die Salve traf den seitlich stehenden zweiten Mann. Die Projektile zerrissen ihm Jackett und Hemd und bohrten sich in seinen Körper.

Der Mann in Black warf die Arme hoch und hielt die Maschinenpistole noch umklammert, als er gurgelnd zu Boden stürzte.

Die Feuersalve aus dem Lauf seines Begleiters erstarb. Und auch die Bewegungen des Schützen erlahmten. Er lag da mit schreckgeweiteten Augen und starrte auf den Toten.

Macabros war es ein leichtes, dem Gegner die Waffe zu entreißen.

Er erhob sich und richtete die Maschinenpistole auf den Mann in Schwarz.

»Auf die Beine«, kommandierte er. »Und diesmal keine faulen Tricks…« Während er noch sprach, ging er zwei Schritte zurück und

legte mit dem rechten Fuß den zusammengekauerten Körper des zweiten Mannes auf die Seite. Da war nichts mehr zu machen. Er war von mehreren Kugeln getroffen worden.

Verwirrt erhob sich der andere.

»Das war nicht nötig«, sagte Macabros rauh. »Er könnte noch leben. Man sollte mit diesen Kugelspritzen etwas vorsichtiger sein…« Er richtete den Lauf jetzt voll auf den Mann in Schwarz. »Ich glaube es ist Zeit, mir eine Erklärung zu geben. Ohne große Umschweife, und keine faulen Tricks… woher wußtet ihr, daß wir hier in der Nähe Unterschlupf gefunden haben? Und was weißt du über das Schicksal meines Begleiters?«

Der andere schluckte. Er stand sichtlich unter einem Schock. Offenbar hatte er einen solchen Ausgang ihrer Mission nicht erwartet.

»Rede, Mann, wenn dir dein Leben lieb ist… ich gebe dir drei Sekunden Zeit. Wenn du dann noch immer keinen Ton von dir gibst, mache ich kurzen Prozeß…«

Seine Worte und die drohende Gebärde mit der Waffe schienen den Mann in Schwarz zu überzeugen. Er stand auch noch sehr unter dem Eindruck des Geschehens, daß er von Macabros' Handlungsweise überrumpelt wurde.

»Wir hatten euch beobachtet«, folgte leise die Antwort. »Aber zunächst griffen wir nicht ein – wir überließen einem anderen das Feld…«

»Wem?«

»Dem – grausamen Druiden…«

»Wen meinst du damit?«

»Cophai, der zu neuem Leben erwacht ist.«

Zwischen Macabros' Augen entstand eine steile Falte. »Genaueres!«

»Das Haus, in das ihr geflüchtet seid - steht auf entweihtem Boden. In früheren Zeiten haben dort Druiden ihre Riten vollzogen und Menschenopfer dargebracht. Es heißt, daß zwei nach noch mehr Macht strebten, daß sie ihre magischen Fähigkeiten einander maßen. Es kam zum Streit und damit zum Kampf. Der eine wurde getötet, und sein Blut sickerte in die Erde, auf der heute das Haus des Fischers McCloud steht. Der andere starb ebenfalls, aber sein Tod war nicht endgültig, da ihn sein Geist überlebte. Ruhelos durchstreifte seine geknechtete, gefangene Seele den Hohlraum in der Erde, den sie für ihre Auseinandersetzung auserwählt hatten. Der Fluch lautete: erst einer, der schon mal in den magischen Bannkreis von Stonehenge geraten ist und dessen Füße diesen verfluchten Boden berühren, wird die unsichtbare Tür für die gefangene Seeleaufstoßen. Und dann wird Cophin, der Druide, wiedererscheinen und seine blutige Schreckensherrschaft in diesem Land antreten. Der Ort, wo heute die Hütte des Fischers steht, ist das Eigentum des Druiden. Und er wird

nichts und niemand verschonen. Mit jeder Stunde, die nach seinem Wiedererwachen verrinnt, wird seine Kraft erstarken. Cophai – das ist der personifizierte Tod, denn sein Leben wird nur währen, solange er in der Lage ist, die Geister im Jenseits zu besänftigen, die Blutopfer von ihm verlangen. Dadurch wiederum wächst die Macht seiner Magie, die ihr selber erleben konntet. Sie hat dafür gesorgt, deinen Begleiter zurückzuholen. Dich hat diese Magie unverständlicherweise verschont…«

Magie… Druide… Stonehenge! Drei Begriffe, die zusammengehörten.

Die Silhouette von Stonehenge in der Hütte am See dort drüben! Eine Vision, von magischen Gedanken bewirkt… Magie, die Harry Carson gepackt aber ihn verschont hatte.

»Dann hat Cophai Besitz ergriffen - von James McClouds Körper?« fragte er rauh.

»Ja.«

Und ich, überlegte Macabros, bin der Katalysator und das auslösende Moment gewesen!

Er war in den wahren Bannkreis Stonehenges geraten, in jener Nacht, als der dreizehnte Weg in die Dimension des Grauens und des Wahnsinns begonnen wurde.

Welch ein Zufall, daß das UFO in der vergangenen Nacht ausgerechnet in der menschenabgelegenen Kilkieran-Bay abstürzte.

»Zufall? Konnte es nicht auch – Berechnung sein, Berechnung der geheimnisvollen Männer in Schwarz?

Er glaubte mit einem Mal, eher das Letztere als wahrscheinlich annehmen zu können.

Sie überließen nichts dem Zufall.

Die drei Men in Black, die Harry und er zu überlisten gehofft hatten, ließen den Flugkörper absichtlich in der Bucht abstürzen. Und sie konnten sich denken, daß Macabros' und Harry Carsons Weg – wenn sie überlebten – in das Haus McClouds führen würde…

»Los, komm mit!« Macabros hatte es plötzlich sehr eilig. »Wie ich euch kenne, seid ihr uns nicht zu Fuß gefolgt. Wo steht euer Wagen?«

»Da vorn – hinter den Büschen«, lautete die leise Antwort. Der Schwarze hatte den Schock noch immer nicht überwunden.

Macabros war klar, wie der Plan hätte ablaufen sollen, wenn er störungsfrei über die Bühne gegangen wäre.

Die Männer in Schwarz überließen alles dem wiedererwachten Druidengeist, ließen einen anderen die Dreckarbeit für sich tun.

Macabros Körper sprach nicht auf die Druidenkräfte an. Und so hatten die Men in Black schließlich doch eingreifen müssen.

Macabros schubste den Gegner vor sich her.

Der wollte nicht so recht. »Wir können ihn hier nicht liegen

lassen«, murmelte er dumpf mit scheuem Blick auf den Toten.

»Dann nimm ihn mit…«

Wortlos bückte sich der andere.

»Die Bleispritze nehme ich an mich«, meinte Macabros. »So ist das Gepäck gerecht verteilt. Der eine trägt’s Klavier, der andere die Noten…«

*

Das mit dem Wagen stimmte.

Ein schwarzer Cadillac stand abseits des Weges hinter Büschen.

Der Tote wurde in den Kofferraum gelegt.

Der Mann in Schwarz, den Macabros nach wie vor mit der Maschinenpistole in Schach hielt, wollte sich hinter das Steuer des Fahrzeuges setzen.

»Nein, das übernehme ich«, schüttelte Macabros den Kopf. »Ich hab schon mal andere ein UFO steuern lassen. Das Ziel, an dem es ankam, lag nicht in meinem Sinn. Diesmal möchte ich wissen, wohin die Reise geht…«

Er forderte den Mann in Schwarz auf, dem Toten das Hemd auszuziehen und es in Streifen zu reißen.

Damit fesselte er den Gegner, verschnürte ihn wie ein Paket, band ihm die Krawatte fest um den Mund und legte ihn auf den Rücksitz des Wagens.

»Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser… Bleib ruhig liegen. Ich fahre schnell. Die Zeit drängt. Ich hoffe, du hast mir kein Schauermärchen erzählt. Sollte ich Harry nicht im Haus McClouds finden, weißt du, was das für dich bedeutet…«

Macabros fühlte aber instinktiv, daß der Mann in Schwarz diesmal die volle Wahrheit gesagt hatte.

Wenn es ihm gelang, Harry noch rechtzeitig aus den Klauen des grausamen Druiden zu befreien, hatten sie die Gelegenheit, den Mann in Schwarz in die Zange zu nehmen und auszufragen. Zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit war einer von ihnen in die Hände eines Opfers gefallen, das den Spieß kurzerhand umgedreht hatte.

Selbst auf dem holprigen Weg, der zum Lake Corrib hinunterführte, fuhr Macabros verhältnismäßig schnell.

Hier gab es keinen Verkehr, und jede Sekunde war kostbar.

Hoffentlich kam er nicht zu spät…

*

Tim Teary warf einen Blick auf seine altmodische Armbanduhr, die bereits sein Vater getragen hatte.

»Verdammt spät«, beschwerte er sich. »Wie lange wollt ihr mich denn noch warten lassen?«

Der Mann, zu dem er das sagte, saß auf dem Rücksitz des geräumigen Wagens neben ihm.

Der Cadillac stand im Schatten dreier mächtiger Eichen, die am Ende eines Weges wuchsen. Dahinter waren die dunklen Umrisse eines Backsteinhauses zu erkennen. Das Haus stand auf halbem Weg zwischen dem dreihundert Einwohner zählenden Ort Kilkan und der nächst größeren Stadt Galway.

Anfangs hatte Teary erwartet, da sie bis nach Galway fahren würden. Daß sie hier an dieser Bruchbude Halt machten, verwirrte ihn ein wenig.

Doch das war nicht das einzige in dieser Nacht, das ihm merkwürdig vorkam.

Da gab es noch einiges mehr an Ungereimtheiten.

Angefangen hatte alles mit dem Anruf am späten Nachmittag.

Eine fremde Stimme meldete sich am Telefon und schlug ihm ein Geschäft vor.

Der Mann an der Strippe gab ohne Umschweife zu erkennen, daß er an dem Film interessiert sei, den James McCloud in der letzten Nacht geknipst hätte.

Teary war Geschäftsmann. Wenn jemand unverhohlen Interesse für die UFO-Aufnahmen bekundete, dann würde er dafür auch ein paar Scheine auf den Tisch blättern, wenn man es geschickt anfing.

Und Teary ließ seinen Wunsch durchblicken. Man kam ihm entgegen, nannten einen Preis, den er nicht erwartet hatte. So sagte er ›Okay‹, und ihm wurde mitgeteilt, daß gegen Abend ein Wagen vorfahren und ihn abholen würde. Den Film sollte er bereithalten. Nun hatte das ganze einen Haken. Teary hatte den Film wunschgemäß in dem einzigen Fotoladen in Kilkan schon abgegeben.

Sofort nach dem Anruf setzte er sich mit dem Fotogeschäft in Verbindung. O'Fellan, so hieß der Inhaber, war jedoch nicht mehr da. Er war wegen einer dringenden Familienangelegenheit mich Dublin abgefahren.

Aber der Film mußte doch noch im Laden sein, und diesen Film brauchte Teary…

Sandra, eine alte vertrocknete Jungfer, die O'Fellan den Haushalt führte und auch im Laden bediente, wenn der Inhaber unterwegs war, konnte dazu nichts Genaues sagen. Sie vermutete jedoch stark, daß O'Fellan den Film mitgenommen hatte. Das wiederum wollte Jim Teary nicht glauben. Er suchte zornschnaubend O'Fellans Foto-Shop auf und stöberte den Kasten mit den Eingängen durch. Jede Filmtüte nahm er sich vor, fand aber nichts. Und telefonisch nachfragen konnte er nicht. O'Fellan befand sich noch auf dem Weg.

Aber Teary wollte sich das gute Geschäft nicht entgehen lassen.

Er ersann eine List und nahm kurzentschlossen einen belichteten Film aus seiner Kamera. Damit wollte er den Fremden täuschen, wenn er kam. Der würde sicher nicht lange überprüfen, ob der Film auch echt war oder nicht. Und wenn's endlich bemerkt wurde, dann konnte er sich immer noch herausreden, daß er aus Versehen den falschen Film herausgegeben hätte. In der Eile könnte so etwas passieren. Um eine Ausrede war ein Tim Teary nie verlegen. Aber er gewann Zeit, und darauf kam es ihm an. Bis der Film entwickelt war, konnte er O'Fellan anrufen und sich nach dem Verbleib des echten Films erkundigen. Daß er den Streifen auch mitgenommen hatte, war ungewöhnlich. Wahrscheinlich wollte er in Dublin den Film bearbeiten, weil er selbst neugierig auf das Ergebnis war. Er, Teary, hatte erzählt, was McCloud in der letzten Nacht abgelichtet hatte…

Heute ging aber auch alles schief.

Ausgerechnet zu dem von dem Fremden genannten Zeitpunkt traf überraschenderweise auch noch seine Tochter Maureen ein.

Er konnte nur wenige Worte mit ihr wechseln, da gerade der schwarze Cadillac vor dem Haus ausrollte.

Im Wagen saßen drei Männer. Schwarze Anzüge an, schwarze Hüte auf dem Kopf, weiße Hemden, schwarze Krawatten… Wie eine Gesellschaft auf einer Beerdigung.

Der eine sprach ihn an, gab sich als der Anrufer zu erkennen und bat Teary, einzusteigen. Das tat er.

Dann waren sie losgefahren. Richtung Galway.

Und nun standen sie hier abseits der Straße.

Der Fahrer war zurückgeblieben, die beiden anderen Schwarzgekleideten waren mit dem Film in dem einsamen, wie unbewohnt aussehenden Haus verschwunden.

Je mehr Zeit verging, desto unruhiger wurde Tim Teary.

Es gab keinen Zweifel.

Die beiden anderen überprüften offensichtlich, ob er ihnen auch den richtigen Film ausgehändigt hatte. Damit ging sein ganzer Zeitplan in die Brüche. Er hatte damit gerechnet, daß sie spätestens am nächsten Mittag ein Ergebnis in der Hand hatten. Aber wenn sie schon jetzt herausfanden, daß er sie hinters Licht geführt hatte, wurde es peinlich.

Der Schwarzgekleidete, dem er seine Frage gestellt hatte, nickte ihm beruhigend zu. »Es wird gleich so weit sein, Mister Teary… Meine beiden Kollegen werden jeden Augenblick zurückkommen.«

»Was machen sie denn in dem Haus? Da wohnt doch kein Mensch? Es war doch vollkommen dunkel, als wir hier eintrafen?« Teary konnte seine Nervosität kaum noch unterdrücken.

»Es war dunkel, das haben Sie richtig bemerkt, Mister Teary. Aber

ihr Schluß, daß deshalb niemand dort wohnt, ist falsch.«

Teary stieß hörbar die Luft durch die Nase.

»Wenn ich gewußt hätte, daß es solange dauerte, wäre ich gar nicht mitgekommen. Meine Tochter wird sich Sorgen um mich machen, weil ich so lange wegbleibe. Ich hätte Ihnen einfach den Film mitgeben sollen. Das wäre viel bequemer für uns alle gewesen.«

»Für Sie ja, Mister Teary. Nicht für uns. Sie haben das Geld sofort ausgehändigt bekommen. Daß es echt ist, sieht man auf den ersten Blick. Auf den ersten Blick aber ist nicht zu sehen, ob der Film in Ordnung ist und… ah, sie sind fertig. Da kommen meine Freunde schon, Mister Teary…«

Der Wirt murmelte etwas in seinen Bart, öffnete den oberen Hemdenknopf, als ob ihm der Kragen plötzlich zu eng würde, und begann unruhig zu werden.

Die beiden Männer kamen durch die Dunkelheit auf den unbeleuchteten Wagen am Wegrand zu.

›Sie sehen aus wie Racheengel‹, dachte Teary unwillkürlich.

Der Schwarzgekleidete hinter dem Steuer stieß die Tür nach außen, als seine beiden Begleiter auf der Höhe der Motorhaube waren.

Die Gesichter der Männer verhießen nichts Gutes.

»Nanu?« Teary beugte sich nach vorn und spielte den Ahnungslosen. »Stimmt etwas nicht?«

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte der eine der beiden Zurückkehrenden. »Hier – sehen Sie sich den Streifen an. Sie haben uns ein schönes Kuckucks-Ei ins Nest legen wollen. Der Film ist völlig wertlos…«

»Kuckucksei? Wertlos?« echote Teary. »Was soll denn das heißen? Ist der Film schlecht belichtet? Dann kann ich natürlich nichts dran ändern, das habe ich nicht gewußt und…«

Der entwickelte Film wurde ihm kurzerhand ins Gesicht geworfen. »Der Film ist sogar sehr gut belichtet. Aber es ist nicht der Streifen, den Sie von McCloud bekommen haben…«

»Aber… aber das muß ein Irrtum sein…«

»Sehen Sie sich ihn selbst an. Sehen so Irrtümer aus?«

Alles Leugnen hatte keinen Sinn. Er merkte, daß er mit seiner Ausrede nicht weiterkam. Sie glaubten ihm nicht.

»Sie haben uns betrogen. Geben Sie uns das Geld zurück…«

»Ich werde den Film beschaffen. Gebt mir einen vollen Tag dazu Zeit…«, sagte er rauh.

»Wir hätten den Film noch in dieser Nacht gebraucht.« wurde ihm geantwortet.

»Warum so eilig?«

»Es gibt Dinge, die dulden keinen Aufschub.«

Sie sahen ihn ernst an. In den kalten Augen las er Gefahr, und ihn

fröstelte.

»Ich werde die Sache aus der Welt schaffen. Ich habe eine Dummheit gemacht, tut mir leid. Kann jedem mal passieren.«

»Es gibt Dinge, die sollten einem besser nicht passieren…« Hart wurden ihm die Scheine aus der Hand gerissen. Es ärgerte ihn, daß man ihm das viele Geld abnahm, und es ärgerte ihn noch mehr die Art und Weise, wie man das tat. »Ihr behandelt mich wie einen Verbrecher…«

Zwei der schwarzgekleideten Männer rückten an seiner Seite. Der Dritte, der die ganze Zeit am Steuer gesessen hatte, startete den Wagen und wendete ihn auf der schmalen Zufahrt.

Ein ungutes Gefühl stieg in Tim Teary auf.

Er versuchte nochmal alles in Ruhe zu erklären, gewann aber den Eindruck, daß keiner ihm zuhörte.

Der Cadillac rollte vor an die Kreuzung. Zu beiden Seiten herrschte Dunkelheit. Kein anderes Fahrzeug kreuzte ihren Weg.

Der Mann in Schwarz gab Gas und fuhr mit hoher Geschwindigkeit über die nächtliche Straße.

Es ging Richtung Kilkan, jenem Ort, an dessen westlicher Peripherie sein Gasthaus stand.

Es ging also nach Hause.

Teary atmete unmerklich auf.

Der Gedanke war absurd, aber einen Augenblick hatte er das Gefühl, als wollten sie ihn ermorden. Ermorden - wegen eines banalen Films…

*

Macabros fuhr, als wäre der Teufel persönlich hinter ihm her.

Die Bilder, die durch die Worte des Man in Black heraufbeschworen worden waren, verfolgten ihn.

Der menschenopfernde Druide im Haus McClouds war McCloud, den es so nicht mehr gab. Er war wie ein Vampir, wie ein Wolfsmensch, zu einer reißenden, menschenverachtenden Bestie geworden.

McCloud alias Cophai hatte seine Macht bereits bewiesen.

In jener ersten Nacht war sein Anschlag auf Harry Carson nicht geglückt. Da hatten sich paranormale Kraftströme in der Schlafkammer des Freundes ausgetobt. Schon sie jedoch waren als Mordanschlag zu werten. Jetzt, nachdem er die Hintergründe besser kannte, gab es daran keinen Zweifel mehr.

Der zweite Versuch, Harry in die Hand zu bekommen war gelungen. Der Freund war von ihm getrennt worden, und wenn die Hinweise des Schwarzen stimmten, dann befand sich Carson in diesem

Augenblick in höchster Lebensgefahr.

Unwillkürlich preßte Macabros seinen Fuß fester auf das Gaspedal. Der Cadillac rauschte durch die Nacht. Auf der Asphaltstraße Richtung Bay kam er noch schneller vorwärts.

Hin und wieder warf Macabros einen Blick in den Innenspiegel. Der gefesselte und geknebelte Mann in Schwarz lag noch immer reglos auf dem Rücksitz.

Jede Minute, die verging, kam ihm vor wie eine Ewigkeit.

Er fuhr wie von Furien gehetzt, nutzte die ganze Breite der Straße und fuhr manchmal in den Kurven wie ein Rennfahrer, ganz links, um mit der Geschwindigkeit nicht herunter zu müssen. Es war gut, daß die Straße um diese Zeit nur von ihm benutzt wurde. Andere Fahrzeuge kamen ihm nicht entgegen.

Zeit…

Wie dehnbar und relativ war dieser Begriff!

Er hatte erlebt, daß er unendliche Entfernungen in Gedankenschnelle durcheilte, während hier kleinste Entfernungen einen gewaltigen Zeitaufwand bedeuteten.

Die Gesetze der Erde, die der Natur… hier war er ihnen voll unterworfen.

Und den Zoll, den er unter Umständen dafür zu zahlen hatte, war Harry Carsons Leben…

*

Der andere Cadillac, mit vier Personen besetzt, fuhr nicht weniger schnell.

Er kam – auf derselben Straße – aus entgegengesetzter Richtung. Doch auch sein Ziel war offensichtlich der Ort Kilkan.

Teary sah den Ortseingang, und es fiel ihm ein Stein vom Herzen, als er vertraute Häuser erkannte. Nun würde er bald zu Hause sein.

Alles war schon dunkel. Ganz Kilkan schlief.

Der Cadillac passierte im Nu die enge Hauptstraße.

Dann folgte der Ortsausgang Richtung Kilkieran Bay.

Von weitem sah er die schemenhaften Umrisse des Wirtshauses. Auch hier war alles dunkel. Es lag auf der Hand, daß Maureen sich schon schlafen gelegt hatte.

Er rechnete damit, daß spätestens jetzt der Fahrer bremsen mußte, um rechtzeitig am Straßenrand halten zu können.

Doch er tat es nicht.

»Heh! Stehen bleiben! Das war doch mein Haus!« platzte er heraus. »Nicht weiterfahren…«

Keiner reagierte. Sie saßen da wie die Ölgötzen, die bleichen Gesichter nach vorn gewandt.

Das Wirtshaus flog vorbei. Im hellen Licht der Autoscheinwerfer tauchte das hügelige Gelände zur Bay hin auf.

»Was habt ihr denn vor, verdammt nochmal?« verlor der Wirt völlig die Fassung. »Ich will ’raus hier, ich bin da vorn zu Hause…«

»Das wissen wir«, bemerkte der Mann in Schwarz rechts an seiner Seite.

»Warum haltet ihr dann nicht an?«

»Das hat seine Gründe.« Er wandte nicht einmal den Blick.

Eine halbe Meile weiter hielt der Wagen.

Wie auf ein gemeinsames Kommando flogen die Türen auf.

Der Motor lief noch weiter, der Fahrer aber verließ das Auto. Ebenso die beiden Männer auf dem Rücksitz.

Auch Tim Teary wollte sich erheben.

Da merkte er, daß das nicht ging.

Er saß auf seinem Sitz wie angewachsen!

*

Doch das war noch nicht alles.

Es ereignete sich noch mehr Unerklärliches, und das kalte Grinsen packt ihn.

Lautlos verschwanden die schwarzen Sicherungsknöpfe an den Türen, als würden unsichtbare Finger sie herabdrücken.

Ein Stöhnen entrang Tearys Lippen.

»Was habt ihr vor mit mir?!« stieß er hervor, und Schweiß bedeckte seine Stirn, als der Cadillac langsam anfuhr, ohne daß jemand am Steuer gesessen und Gas gegeben hätte! »Was soll der Unfug?! Ich will ’raus hier, verdammt nochmal!«

Er schrie mit aller Kraft. Doch niemand konnte ihn hören. Die drei Männer in Schwarz standen an der Seite der steinigen, zur Bucht führenden Straße und verzogen keine Miene…

*

Er kam schnell voran, aber für sein Gefühl war es noch immer zu langsam.

Er konnte im Licht der Scheinwerfer bereits die Umrisse der Bucht sehen.

Und er sah noch etwas anderes.

Es lag mitten auf der Straße, ein dunkler, länglicher Körper.

Ein – Mensch?!

Erkennen und reagieren waren eins.

Fuß vom Gaspedal und bremsen… Der Wagen drohte auf der kurzen Wegstrecke bis zu dem Hindernis auf der nächtlichen Straße

auszubrechen. Macabros lenkte dagegen. Alle Instinkte, alle erworbenen Fähigkeiten als Rennfahrer kamen in diesen entscheidenden Sekunden zusammen.

Hier war ein Könner am Werk, ein Mann, der mit der Maschine verwachsen schien, der das Unmögliche noch möglich machte.

Pneus quietschten, Sand und Steine wirbelten durch die Luft, der Cadillac raste im Zick-Zack-Kurs über die nächtliche Straße.

Dann folgte ein Ruck. Eine unsichtbare Mauer schien den Wagen aufzuhalten. Er stand. Macabros wurde nach vorn geschleudert und knallte gegen die Windschutzscheibe, die zersplitterte. Der gefesselte Mann in Schwarz wurde zu einem Geschoß, der über Macabros hinwegflog und vor dem Armaturenbrett landete, wo er benommen liegen blieb.

Macabros riß die Tür auf und stürzte nach draußen.

Zwei Zentimeter weiter – und der Mann, der mitten auf der Straße lag, wäre von dem Auto überrollt worden.

Macabros ging in die Hocke.

»Mann«, murmelte er, »das ist doch kein Bett…« Schon beim Niederknien schlug ihm die Alkoholfahne entgegen. »Das ist 'ne Straße…«

Der Fremde lag mit dem Gesicht auf der Erde, hatte Arme und Beine von sich gestreckt.

Er – atmete nicht mehr!

Macabros horchte den Brustkorb ab und fühlte den Puls.

Der Mann war tot.

Äußere Gewaltanwendung war nicht zu erkennen. Entweder er war am übermäßigen Alkoholgenuß gestorben - oder an Herzversagen. Dies mußte ein Arzt feststellen.

Wer da vor ihm lag, wußte Macabros nicht.

Es war David Gorough, der letzte Nacht im Rausch Zeuge der UFO-Erscheinung geworden war. Gorough wurde seit über vierundzwanzig Stunden wie die sprichwörtliche Stecknadel im Heuhaufen gesucht, ohne daß man ihn bisher gefunden hätte.

Und die gerichtsmedizinische Untersuchung würde keine andere Todesart als Herzversagen feststellen können, obwohl David Gorough durch die Männer in Schwarz getötet worden war, die sich eines Zeugen ihrer Gegenwart auf der Erde entledigt hatten.

Zu diesen Überlegungen aber kam auch Macabros nicht mehr.

Scheinwerferlicht!

Es kam von der entgegengesetzten Richtung und vermählte sich mit dem Licht der Scheinwerfer des Wagens, der mitten auf der Straße stand.

Der andere Wagen näherte sich mit hoher Geschwindigkeit der Bucht und damit der steil in die Tiefe abfallenden Böschung.

Macabros stieg kerzengerade in die Höhe.

War der Fahrer verrückt? Sah er nicht, was hier los war und daß ein Auto auf der Straße stand?

Macabros fuchtelte heftig mit den Armen in der Luft herum.

Der Fahrer bremste nicht, er beschleunigte sogar noch!

Wie eine Rakete schoß das andere Gefährt auf den stehenden Wagen zu und damit auf den Mann am Boden, auf Macabros!

Bevor es krachte und ohrenbetäubender Lärm die Luft erfüllte, sah Macabros noch zwei Dinge.

Bei dem entgegenkommenden Auto handelte es sich ebenfalls um einen schwarzen Cadillac. Das bevorzugte Fortbewegungsmittel der rätselhaften Männer in Schwarz!

Und er sah die einsame Gestalt auf dem Rücksitz, die Augen vor Entsetzen geweitet, den Mund zum Schrei geöffnet.

Dann wurde er von einer ungeheuerlichen Kraft durch die Luft geschleudert.

Metall bohrte sich in Metall. Ein helles Kreischen lag in der Luft. Die beiden Fahrzeuge verkeilten sich mit voller Wucht ineinander.

Ein Blitz!

Aus dem Haufen Metall und Blech stieg eine Stichflamme. Feuerzungen leckten über die Kühlerhaube und fraßen sich rasend schnell weiter.

Eine dicke schwarze Rauchwolke hüllte den Unfallort im Nu ein.

Macabros stürzte auf die Erde zurück und zögerte keine Sekunde damit, in die Flammenwand einzutauchen. Feuer konnte ihm nicht zusetzen.

Das Prasseln der Flammen und der dicke schwarze Rauch hüllten ihn ein. Er konnte nicht viel sehen, war aber weder durch Husten, tränende Augen noch durch Schmerzen in irgendeiner Form beeinträchtigt.

In dem mit hoher Geschwindigkeit angerasten Fahrzeug lag in verkrümmter Haltung ein Mann. Flammen leckten schon über seine Kleidung und fraßen sich in die aufgeschlitzten Polster. Das Lenkrad war abgeknickt, sämtliche Scheiben zersplittert, eine Tür war weit aufgerissen.

Macabros konnte den schlaffen Körper des Wirts herausziehen und ihn vor dem Verbrennen bewahren. Aber doch kam jede Hilfe zu spät.

Tim Teary hatte sich das Genick gebrochen.

Auch für den gefesselten Mann in Schwarz kam jede Hilfe zu spät.

Er verbrannte, noch ehe Macabros ihn herausholen konnte.

Und der Tote, den er mitten auf der Straße gefunden hatte, war ebenfalls zur Unkenntlichkeit verbrannt.

Dies hier war mehr als ein Unfall.

Dahinter steckte System.

Die Männer in Schwarz hatten voll ins Schwarze getroffen…

*

Hier konnte er nichts mehr tun.

Die letzte Meile bis zu James McClouds versteckt liegendem Haus mußte er zu Fuß zurücklegen.

Die Männer in Schwarz hatten auf grausame Weise die Mitwisser beseitigt.

Sie kannten keine Gnade, kein Gefühl. Sie waren Menschenverächter.

Vielleicht war ihnen die ›Arbeit‹ des grausamen Druiden inzwischen auch zu langsam gewesen, und sie hatten nachgeholfen…

Er bezweifelte, noch eine Chance zu haben und Harry Carson aus den Klauen des grausamen Druiden zu befreien.

Es war schon zuviel Zeit vergangen…

*

Er sah die tödliche Gefahr und konnte nichts gegen sie tun.

Er war bei vollem Bewußtsein, und doch kam ihm alles vor wie im Traum.

Harry Carson lag auf der kalten, rauhen Steinplatte. Er konnte sich nicht erheben. Jenes rätselhafte Licht, das ihn gepackt und von seinem Begleiter entfernt hatte, schien noch immer in ihm zu pulsieren, seine Nerven und sein Gehirn zu beeinträchtigen.

Erst langsam hatte er Kontrolle über seine Sinne gewonnen und wußte nicht, wie lange er schon auf dem Opferaltar lag, wie lange seine Bewußtlosigkeit gedauert hatte.

Doch nun gewann er klares Denken und klare Eindrücke zurück.

Die Begegnung von letzter Nacht wiederholte sich!

Auf eine viel dramatischere Weise allerdings…

Da stand der Druide und blickte mit kaltglitzernden Augen auf ihn herab.

Er trug das purpurne Gewand und den Mistelkranz auf dem Haupt.

»Du wärst fast der erste gewesen«, murmelte Cophai, der grausame Druide. »Doch das Schicksal hat es anders gemeint… sie war die erste, sie führt den Reigen derer an, durch deren Blut der magische Bann beseitigt wird und meine Ruhelosigkeit ein Ende findet…«

Noch während er sprach, wandte Harry Carson seinen Kopf.

›Sie‹? Wer war ›sie‹? Wen meinte er damit?

Er hatte, einen Verdacht, noch ehe er es sah. Und als er es sah, packte ihn nacktes Entsetzen.

Nur eine Armreichweite entfernt war ein Pflock in die Erde

gerammt. Und auf dem Pflock steckte das Haupt einer jungen, rothaarigen Frau…

*

Er hatte es mit einem Wahnsinnigen zu tun, mit einem Wahnsinnigen aus dem Jenseits, dessen Macht nicht von dieser Welt war.

Schon in der letzten Nacht hatte er die Bedrohung und Beklemmung gefühlt, die sich in eigensinnigen Aktionen schließlich entlud. Von der Wand fallende Bilder und durch den Raum wirbelnde Gegenstände stellten eine Bedrohung dar. Aber wie die Atmosphäre jetzt war – angereichert mit Tod und Grauen – spürte er sie beinahe körperlich.

Er spannte alle Muskeln und Sehnen an und war es gewohnt, sein Leben mit aller Macht zu verteidigen.

Doch er war hilflos wie ein Säugling.

Der Druide lachte leise.

»Nicht was du willst, geschieht, sondern was ich bestimme. Mein Wille ist es, auch dich zu töten, weil das Gesetz es so verlangt – also werde ich dich töten…«

»Ein Gesetz, das das Töten verlangt, gibt es nicht!« stieß Harry Carson hervor.

»So spricht nur einer, der es nicht kennt. Doch ich werde dir mein Gesetz beweisen. Du gehörst zu den ersten, die Cophais Wiederkunft erleben. Du erkennst den Beweis, den ich antrete – ich war stets der Stärkste und werde der Stärkste bleiben, der die neue Generation der Druiden anführt.«

Er streckte die Hand aus. Harry Carson sah das grüne Licht, das sich in der Innenfläche bildete und zu wachsen begann. Es nahm die Form eines Schwertes an und sank langsam auf ihn herab.

Harry Carson stemmte sich mit aller Kraft ab und wollte sich von der Opferplatte des Altars rollen. Seine Muskeln zitterten, Schweiß perlte auf seiner Stirn, und seine Augen wurden immer größer.

Es gab kein Entrinnen!

Wie die schöne Unbekannte – so würde auch er in dieser Nacht noch ein Opfer des grausamen Druiden werden, der gekommen war, nur um zu töten. Eine andere Lebensaufgabe hatte er nicht mehr…

Die geflammte Schwertspitze war noch einen Zentimeter von seiner Brust entfernt.

Da gellte die Stimme auf.

»Neeeiiinnn!«

Das Gesicht des Druiden ruckte hoch.

Ratlosigkeit und Verwirrung spiegelten sich in seinem Blick.

Eine Sekunde war er abgelenkt. Eine Sekunde, die dem Ankömmling reichte.

Macabros!

Er füllte das Loch in der Decke des Hohlraumes, der unterhalb des alten, modrig riechenden Kellers im Haus des Fischers begann.

Macabros' Stimme tönte auf, und gleichzeitig erfolgte seine Handlung.

Er ließ sich einfach in die Tiefe fallen und sah die fremdartige, unheimliche Umgebung.

Der Himmel war rot, von dunklen, pulsierenden Schatten durchwoben, die Silhouette der Menhire von Stonehenge bildeten eine gespenstische, unwirkliche Kulisse in einem Raum, der eine unnatürliche Weite angenommen hatte.

Der Opferaltar lag quer vor den Steinen von Stonehenge, darauf der entsetzte Harry Carson.

Cophai wurde im Ritual überrascht.

Er riß das flammende Lichtschwert herum und wollte dem unerwarteten Gegner damit zu Leibe rücken.

Aber auch dieser hatte ein Schwert.

Die Wucht seines Sprungs brachte Macabros direkt an den Ort des Geschehens.

Das grüne geflammte Schwert und das ›Schwert aus Daiyanas Hand‹, dem magische Kräfte innewohnten, trafen aufeinander.

Grüne und violette Funken sprühten. Es gab ein furchtbares Geräusch, das am ehesten mit schrillem Kreischen und Wimmern zu vergleichen war.

Macabros' Auftauchen erfolgte zu plötzlich, als daß der Druide seinen Gegner sofort unter Kontrolle bringen konnte.

Und Macabros – war kein leichter Gegner.

Das merkte Cophai, als es bereits zu spät war.

Es war nicht notwendig, einen kräftigen Hieb mit dem Schwert auszuteilen. Es genügte die Berührung. Wenn der Druide durch schwarzmagische und dämonische Kräfte in dieses Dasein Eingang gefunden hatte, würde das Schwert ihn als Feind des Lebens erkennen und auslöschen zu einem Nichts.

Die Spitze der Waffe ritzte das purpurne Gewand. Sie berührte McClouds Unterarm, der nicht mehr McCloud war, sondern völlig ein Teil des wiedererstanden Druiden.

Gelblicher Nebel wallte unter seinem Gewand auf, drang durch Schlitze und Öffnungen und hüllte ihn völlig ein.

Das Gesicht des Druiden war noch zu sehen, während sein magischer Umhang, der einen Teil seines Lebens, seiner Persönlichkeit enthalten hatte, wie morsches Fleisch am Haken zerfiel.

Ein langer, klagender Laut hallte durch den Keller. Der rote

Himmel begann zu flackern, die Silhouette von Stonehenge wankte, als befände sie sich in fließendem Wasser mitten in einem riesigen Aquarium, dessen gläserne Wände man nicht wahrnahm.

Die Wolke stieg kerzengerade zum Himmel, nahm die Form einer Flamme an, verschwand im Nichts und schluckte den Schrei.

Völlige Dunkelheit umfing sie…

*

Nach dem schrecklichen Krach kehrte nun beinahe unheimliche Stille ein.

Eine Stille, in die Harry Carson mit seinen Worten hineinplatzte: »Du hättest keine Sekunde später kommen dürfen. Ich hatte schon jede Hoffnung aufgegeben. So langsam gewöhne ich mich daran, daß du zu meinem ständigen Lebensretter wirst…« Er lachte leise und gab dann einen überraschten Ausruf von sich. »Ich kann mich wieder bewegen! Der Bann ist verschwunden…«

»Hoffentlich war's der letzte in diesem Haus…«, murmelte Macabros ernst. Er fand die Petroleumlampe und die Streichhölzer auf einer Kiste in der Ecke.

Die Lampe spendete spärlichen, bernsteinfarbenen Schein.

Im flackernden Licht war zu sehen, daß Harry Carson sich eben vom Boden erhob. Von dem Opfer-Altar des Druiden war nichts mehr vorhanden. Er hatte sich aufgelöst, wie die ganze magische Atmosphäre, die viele Jahrhunderte unbemerkt von Außenstehenden in diesem Haus geherrscht hatte.

Daß dies alles aber kein böser Traum gewesen war, bewies der Pflock, darauf das Haupt und der kopflose Körper der toten Wirtstochter, der in einer Kellerecke lag.

Es war viel geschehen in dieser Nacht und in der davor. Sie begannen langsam zu begreifen, wie die Dinge zusammenhingen, und sie wußten gleichzeitig, daß man ihre Zeugenaussagen bei den Behörden über diesen »Fall« nie ernstnehmen würde. Es konnte sogar noch passieren, daß sie in dieser Mordaffäre als Beteiligte hineingezogen wurden.

Sie ließen alles unverändert zurück.

Der Fluch schien gebannt, der grausame Druide dorthin zurückgekehrt, wo seine ruhelose Seele und sein mordgieriger Geist die Jahrhunderte überdauert hatten.

Wenn die Polizei auf das Verbrechen stieß, würde mit Sicherheit eine sehr dramatische Geschichte dabei herauskommen. Maureen Teary war ermordet worden – wahrscheinlich von James McCloud, den man nicht wieder finden würde, denn er war ein Teil des Druiden gewesen.

Auf dem Weg weg von der Landzunge, hin zu dem »Unfallort« erlebten sie noch eine weitere Überraschung.

Die Straße war frei!

Wo bis vor wenigen Minuten noch rauchende und qualmende Metallstreben gelegen hatten, war die Straße leer.

Keine Spur von einem Unfall, keine von den ausgebrannten Wracks, nichts von den verkohlten Leichen.

Macabros nickte ernst. »Sie haben mal wieder ganze Arbeit geleistet, der Mord-Clan der Männer in Schwarz…«, sagte er hart. »Wir wissen, daß sie da waren, daß sie die Menschen in den Tod schickten, die auf irgendeine Weise von den ungereimten Vorfällen erfuhren… Sie gehen kein Risiko ein. Ein Leben bedeutet ihnen nichts…«

»Auch wir sind Zeugen von Dingen, die wir ihrer Meinung nach besser nicht gesehen hätten«, bemerkte Harry Carson. »Das bedeutet, daß ihre Verfolgungsjagd auf uns weitergeht…«

»Mit Sicherheit«, nickte Macabros. »Sie hatten sich in diesem Fall zunächst auf die Randfiguren konzentriert, deren Beseitigung für sie eine einfachere Arbeit war. Durch die Wiederkunft des Druiden hofften sie, uns loszuwerden. Die Rechnung ging nicht auf. Das wiederum bedeutet, daß sie noch keinen Strich unter diese Rechnung machen können. Die Männer in Schwarz werden uns im Auge behalten. Aber das soll uns nicht davon abhalten, auf dem Weg weiterzugehen, den wir uns vorgenommen haben. Amerika, deine alte Heimat, ist unser Ziel…«

Harry nickte und schnaufte wie ein Walroß. »Das Ganze also noch mal von vorn. Schön, dann marschieren wir also los. Erst zu Fuß zum Lake Corrib, dann als Reiter zwischen den Puffern der Eisenbahnwaggons nach Dublin und von dort aus per Schiff oder Flugzeug über den Großen Teich… Ich hoffe, daß wir irgendwann ankommen…«

»Das hoffe ich auch«, warf Macabros noch ein, und er dachte daran, was noch alles vor ihm lag, wenn es Harry wirklich gelingen sollte, sich wieder in das Land und die Menschen zu integrieren, die fremd für ihn geworden waren. Er dachte an das »Singende Fahsaals«. Nach ihm wollte er die Suche fortsetzen. Aber das war nur in Xantilons Vergangenheit möglich. Das Problem bestand darin, nach Xantilon und in diese Vergangenheit zu gelangen.

Und während sie in die Nacht hineinliefen und mehr und mehr Abstand zwischen sich und die grauenvollen Ereignisse brachten, hatte Macabros plötzlich einen Gedanken.

Er sah einen Moment einen finsteren Korridor vor sich, der ins Endlose führte und in dem blakende Fackeln brannten.

Er wußte, daß dieser Korridor zu einer Treppe führte und die

wiederum in einem Saal mündete, der zum Palast Apokalyptas gehörte.

Und dieser Palast – lag in der Alptraumstadt Gigantopolis.

Der Gedanke währte nur einen Moment, ebenso die Vorstellung der Umgebung, die sich nur in seinem Bewußtsein vollzog.

Seltsam, daß er gerade jetzt an Gigantopolis denken mußte.

Ob das eine besondere Bedeutung hatte?

ENDE